

Tages Woche

Freitag 20.2.2015 5. Jahrgang

5.-

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

8 4001 Basel

T 061 561 61 61



WO WIE WOHNEN?

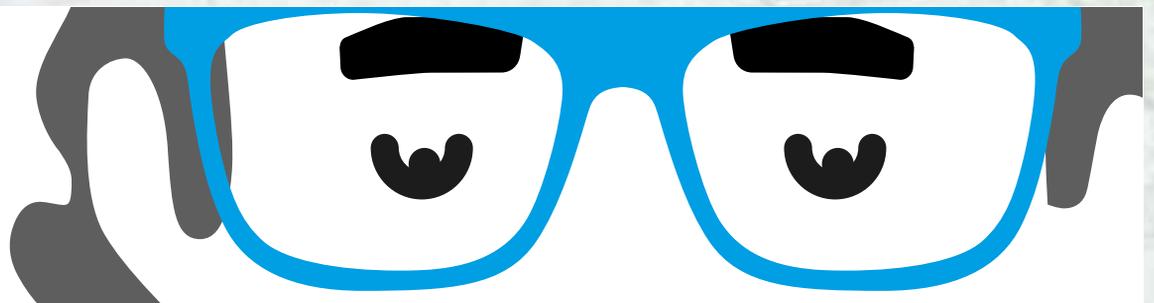
Stadtentwicklung

Es wird immer enger in Basel –
doch ein griffiges Rezept gegen
die Wohnungsnot fehlt.

Seite
6

ANZEIGE

iwb



A stylized illustration of a man with dark hair, a beard, and blue-rimmed glasses. He is wearing a dark grey suit jacket over a blue and white striped shirt. He is holding a large blue sign with white text. His right hand is raised in a 'rock on' gesture, and his left hand is at the bottom of the sign.

Stell Dir vor, Du hast
einen Personal Trainer
zum Energie sparen.

Mit Basil und dem Energiesparportal von IWB werden Sie
spielerisch fit im Energie und Geld sparen. [iwb.ch/basil](https://www.iwb.ch/basil)

iwb

INHALT

Christian Kreiss

FOTO: CONNY GEIGER



«Immobilien können Sie nicht auf die Cayman Islands verfrachten.» Der ehemalige Investmentbanker über sein Unbehagen im Kapitalismus, wie wir ihn kennen.

Seite 30

Clubsterben

FOTO: ZVG



«Nordstern» und «Hinterhof Bar» zügeln, finden aber keine neue Bleibe.

Seite 17

Antifeminismus

FOTO: REUTERS



Wer sich für Frauenrechte starkmacht, weckt Ängste und Hass.

Seite 24

Kunst

Ausstellungen mit renommierten Künstlern sind für Basler Museen zwar Publikumsmagneten, aber kaum mehr bezahlbar wegen der hohen Versicherungsprämien.

Seite 38

Kilian Wagner	S. 4
Bestattungen	S. 40
Kulturflash	S. 41
Sie, er, es	S. 43
Impressum	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46



Remo Leupin
Leiter Print

Wohnungsnot: Es fehlt ein klares Konzept

Manchmal lassen sich gleiche Zahlen gegensätzlich interpretieren. Solchen Deutungsspielraum birgt etwa eine neue Umfrage der «Schweiz am Sonntag» zu den Sozialhilfekosten. Diese sind schweizweit gestiegen. Ausser in Basel. Hier gingen sie 2014 gar leicht zurück. Den Rückgang kann man so deuten: Basel betreibt eine erfolgreiche Sozialpolitik. Oder auch so: Immer weniger arme Menschen finden eine Wohnung in der Stadt und weichen in umliegende Gemeinden aus. **Das glaubt etwa Carlo Knöpfel**, Professor an der Hochschule für Soziale Arbeit in Basel.

Auf unserer Redaktion zu reden gab dieser Tage auch ein Mail einer in Basel aufgewachsenen Seconda, die im Hochschulbereich tätig ist. Sie kritisiert, dass genossenschaftlicher Wohnraum in Basel vor allem für privilegierte Schweizer geschaffen werde – Migrantinnen und Migranten sowie sozial Schwächere dagegen blieben aussen vor.

Es sind Bedenken, die im Zusammenhang mit der Juso- und SP-Initiative **«Wohnen für alle»** mehrfach aus linken Kreisen an uns getragen wurden: Es sei derzeit zu viel von «Wohnbaugenossenschaften», «Kulturschaffenden» und «kreativen Start-ups» die Rede – und zu wenig von gemeinnütziger Wohnförderung.

Der Streit um Formulierungen ist symptomatisch für die hiesige Wohndebatte. Rund ein Dutzend Vorstösse aus allen politischen Lagern liegt vor. **Noch immer aber fehlt ein schlüssiges Konzept gegen die Wohnungsnot.** Hier könnte man von Genf lernen. Auch die Calvin-Stadt platzt aus allen Nähten. Hier gaben die Stimmbürger einem Gesetz grünes Licht, das für Neubauten eine minimale Dichte vorschreibt. Diese verändert sich je nach Zone: Je näher am Stadtzentrum, desto dichter wird gebaut. Es ist ein klares Konzept – ohne zu viel Deutungsspielraum.

tageswoche.ch/+gucsv

Online



«Armut ist nicht die Schuld des Einzelnen»,
tageswoche.ch/
+mag76

Online



«Jagd auf ein Monster namens Wohnungsnot»,
tageswoche.ch/
+0hk4t

Online



«Tiefe Leerstandsquote beflügelt Abstimmungskampf»,
tageswoche.ch/
+cfbc6

Kilian Wagner

von Timo Posselt

Er arbeitete als Unternehmensberater auf der ganzen Welt, doch irgendwann hatte Kilian Wagner genug vom Big Business. Nun will er den Brillenmarkt revolutionieren.

Klischees können täuschen. Auf den ersten Blick wirkt Kilian Wagner wie ein typischer HSG-Abgänger: Er trägt ein Hemd, wenn auch offen, hat gelierte Locken und spricht in geschliffenstem Hochdeutsch. Doch Kilian Wagner ist kein McKinsey-Typ – das heisst, nicht mehr.

Vor sechs Jahren schloss er die Universität in St. Gallen ab. Es trieb ihn zuerst zum amerikanischen Unternehmensberatungs-Riesen McKinsey & Company. Er arbeitete auch mal 80 Stunden pro Woche und brachte es bis zum Projektmanager – doch nach fünf Jahren hatte Wagner genug. Er wollte selber etwas aufbauen. Statt für die «Kohle» entschied er sich fürs «erfüllte Leben» – Wagner wählte das Risiko. Finanziell sei das «natürlich» ein Abstieg gewesen.

Er tat sich mit Peter Käser zusammen, ein Surfkollege, mit dem er seit dem Studium befreundet ist. Für ihr gemeinsames Start-up Viu nutzte er seine Erfahrungen von McKinsey und ging «analytisch» vor. Potenzial sahen die beiden «überzeugten Brillenträger» im Schweizer Brillenmarkt: Alle drei Jahre wird pro Brillenträger eine neue Brille gekauft.

Beherrscht wird die Branche von wenigen Herstellern. Mit ihrer Marktbeherrschung halten die Konzerne die Einkaufspreise für Optiker künstlich hoch.

«Wir wollen das Verhältnis zur Brille verändern. Sie muss mehr Spass machen.»

Der hohe Preis der Brillen sei nicht mit der Qualität zu rechtfertigen. Die sei meist nur durchschnittlich. Viele Mittelsmänner und die Vertriebsleute verdienen mit. Beides schalten die Viu-Macher aus mit eigener Produktion, dem Online-Vertrieb und dem Verkauf im eigenen Laden.

«Wir wollen das Verhältnis zur Brille verändern», sagt Wagner: «Sie muss mehr Spass machen.» Statt alle drei Jahre sollten sich die Leute jedes Jahr eine neue Brille kaufen. Doch dafür müssten sie cool, günstig und doch von hoher Qualität sein.



Lange Arbeitszeiten sind eine Frage des Lifestyles: Kilian Wagner in seinem Brillenladen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Für ersteres taten sich Wagner und sein Kollege mit dem Schweizer Designer-Duo Aekae zusammen, es kam noch ein Optiker dazu und die Suche nach einer Brillenfabrik begann. Sie besuchten über 20 Manufakturen in Norditalien. Doch vieles, was sie in den Fabriken gezeigt bekamen, war zusammengesetzte Massenware aus Fernost.

Erst in der Nähe des Bergorts Cortina d'Ampezzo in den Südtiroler Dolomiten wurden sie fündig. Ein kleiner Familienbetrieb produziert hier seit über 30 Jahren Brillenfassungen und garantiert sowohl faire Arbeitsbedingungen wie auch die Qualität. Im Viu-Laden im Kleinbasel hängt ein Foto des Betriebs.

Mittlerweile betreibt Wagner mit seinen Kollegen zwei Flagship-Stores – in Zürich und Basel. Den Kleinbasler Laden an der

Feldbergstrasse fanden sie per Zufall. Eigentlich schauten sie sich eine andere Liegenschaft an, doch im Vorbeigehen sahen sie einen Aushang für Nachmieter im Schaufenster des ehemaligen Mediencafés – schliesslich konnten sie die Liegenschaft übernehmen.

Nächster Schritt: nach Deutschland

Sie legten das Eichenparkett unter dem Teppich frei, restaurierten die Stukatur an der Decke und stellten selbstdesignte, graue Brillenregale hinein. Zwei oder drei weitere Läden in anderen Schweizer Städten sollen folgen. Und Wagner hat noch grössere Pläne: «Der nächste grosse Schritt ist die deutsche Expansion.»

Deutschland sei «ein wenig preissensitiver» als die Schweiz. Bei solchen Wörtern

spürt man wieder Wagners Hintergrund in der Wirtschaftswelt. Lange Arbeitszeiten sind für ihn eine Frage des «Lifestyles», seine Kundschaft bei Viu soll «happy» sein, und er möchte das Unternehmen in den kommenden fünf bis zehn Jahren selber «shapen», das heisst es aufbauen und weiterentwickeln.

An der Zuversicht des 33-Jährigen glaubt man zu spüren, dass es seinem «Baby» gut geht. Doch vielleicht ist dieser Optimismus auch Programm. Schliesslich war Überzeugungsarbeit jahrelang Wagners Kerngeschäft. Auch wenn er die Businesswelt hinter sich lassen wollte, nahm Kilian Wagner diese Fähigkeiten mit in sein «erfülltes Leben». Im Weg stehen werden sie ihm hier sicher nicht.

tageswoche.ch/ +yqn43

×

Ein Monster geht um in Basel und sein Name ist Wohnungsnot.
Gegenmittel gibt es viele, doch nicht jedes taugt zur Monsterjagd.

DIE ANGST DES MIETERS, AUF DER STRASSE ZU STEHEN



von Andreas Schwald

Es ist die Angst jedes Mieters, jeder Mieterin: keine Wohnung zu finden, die preislich und qualitativ den eigenen Wünschen oder, noch schlimmer, den eigenen Möglichkeiten entspricht. Schliesslich geht es um den existenziellen Anspruch auf ein Dach über dem Kopf, bezahlbar, bewohnbar, kurz – ein eigenes Zuhause.

Die Angst davor, plötzlich auf der Strasse zu stehen, sitzt Menschen, die zur Miete wohnen, wie ein diffuses Monster im Nacken. Manchmal leckt es dem Mieter nur am Ohr, um zu zeigen, dass es noch da ist: etwa nach der erfolglosen Suche auf einem Wohnungsportal.

Manchmal springt es kurz vor den Bildschirm, wenn der Blick über die Mietpreise schweift. Und ab und zu verzieht es sich zurück in seine Höhle – wenn der Mieter tatsächlich seine Perle findet: das schöne, neue Heim.

Das Monster hat es sich in Basel bequem gemacht, in einer Stadt, in der rund 85 Prozent der Bevölkerung in einem Mietverhältnis wohnen. Im engen Raum der Stadt wollen Studierende ebenso unterkommen wie Expats, Migrantinnen und Migranten, Ausgesteuerte und die klassische Mittelstandsfamilie.

Im Baselbiet ists auch nicht besser

Tatsächlich beträgt die offizielle Leerstandsquote in Basel derzeit 0,2 Prozent. Das heisst, dass im Kanton per Stichtag am 1. Juni 2014 gerade noch 245 Wohnungen leer standen. Bei einer Einwohnerzahl von 196 471 ist das viel zu wenig.

Inzwischen hat das Monster auch einen Namen erhalten: Das Bundesgericht taufte es «Wohnungsnot». Liegt die Leerstandsquote unter 0,5 Prozent ist dieser Begriff nach höchstrichterlicher Auffassung angebracht. Es ist kein Trost, aber gut zu wissen: den Baselbietern geht es auch nicht besser, dort liegt die Quote bei 0,3 Prozent.

Das Thema beschäftigt schon seit Längerem den hiesigen Politbetrieb. Wer will schon sogenannte «Zürcher Zustände»: Menschenmengen, die sich beim Besichtigungstermin für eine kleine, aber horrend teure Zweizimmerwohnung bis weit ins Treppenhaus oder gar bis hinaus aufs Trottoir stauen. Der pure Horror für alle mit einigermassen landesüblichen Vorstellungen von Wartezeit, Verfügbarkeit und Entgegenkommen.

Die Jagd auf das Monster Wohnungsnot war bisher mässig erfolgreich. Die Silberkugel, die es vertreibt, wurde noch nicht gegossen.

Die Leerstandsquote wird regelmässig in aufwendiger Zählung vom Kanton auf den Stichtag hin erhoben. Die Zählung umfasst sämtliche zur Miete oder zum Kauf angebotenen Wohnungen, die am 1. Juni eines Jahres leer stehen. Das ist die eine Methode, um die Zahl leerer Wohnungen zu erfassen.

Wie die Basler Regierung in einer Antwort auf eine Interpellation von FDP-Grossrat Andreas Zappalà schreibt, gibt es allerdings noch eine weitere Methode. Dabei können die Kantonsbehörden mittels Einwohnerregister und Gebäude- sowie Wohnungsregister nicht belegte Wohnungen ermitteln.

Das Problem mit der Leerstandsquote

Diese Ermittlung via Register ergibt eine andere Zahl, wie die Regierung gegenüber Zappalà erklärt: «Eine Analyse der gemäss Registerauswertung per 31. Dezember 2013 nicht belegten Wohnungen hat ergeben, dass verschiedenste Gründe dazu führen können, dass eine Wohnung nicht belegt ist. Die Gründe konnten in acht Kategorien unterteilt werden, eine davon ist die Kategorie Leerwohnungen. Eine Schätzung des Statistischen Amtes geht für 31. Dezember 2013 von ca. 1000 Wohnungen aus, die, angeboten (entsprechend der Leerwohnungszählung) oder nicht angeboten (durch keine direkte Erhebung erfasst), leergestanden sind.» (Hervorhebung durch die Redaktion).

Zappalà, der auch Geschäftsführer des Basler Hauseigentümerversands (HEV) ist, zweifelt deshalb die Korrektheit der angegebenen Leerstandsquote an und will auch nicht von «Wohnungsnot» sprechen. Dennoch: «Ich bestreite nicht, dass die Zahl der Leerwohnungen rückläufig ist», sagt er. Dem HEV sei sehr wohl bewusst, dass der Wohnungsbau in Basel abnahm, die Zuwanderung dafür stetig anstieg – was zur heutigen Situation führte.

Also doch ein Monster, wenn man es auch nicht «Wohnungsnot» nennen mag. Tatsache bleibt: In Basel gibt es zu wenig



Wohnen im Paulusquartier...

Wir vermieten am Bernerring 3 in Basel eine 3.0-Zimmerwohnung im Sockelgeschoss mit folgendem Ausbaustandard:

- 74 m² Wohnfläche | Eichen-Mosaikparkett
- gut konzipierter Wohnungsgrundriss
- Einfache Einbauküche mit Glaskeramikkochfeld, Backofen, Kühlschrank
- Zweckmässiges Bad mit WC
- Balkon
- per 01.04.2015 bezugsbereit
- Bruttomietzins ab : CHF 1'780.00

m | **adrian.mueller**
ImmoTreuhand

Viaduktstrasse 65 | T. 061 205 90 20 | F. 061 205 90 21
www.am-immotreuhand.ch

„e'viva“ 174 neue Mietwohnungen mit 1.5 bis 4.5 Zimmer

Die Lage: zentral. Der Stil: urban. Die Stimmung: lebendig und dynamisch. „e'viva“ in der Erlentmat ist ideal für Singles und Paare, die den Puls eines aufstrebenden Stadtquartiers spüren möchten. Die Mietwohnungen werden in einem attraktiven Ausbau mit Eigentumscharakter erstellt: Moderne Minergie-Bauweise mit kontrollierte Wohnungslüftung, Eichenparkett in allen Wohnräumen, Keramische Plattenböden in Bad / Réduit, Waschturm (WM&TU), Bodenheizung. Die Neubauwohnungen sind ab Okt./Nov 2015 bezugsbereit.

www.eviva-erlenmatt.ch
Kontakt: Tel.+41 61 338 35 80

burckhardtimmobilien ☘

2.5-Zimmer Altbauwohnung

per 16.05.2015 zu vermieten (kein Lift). Die Wohnung verfügt über Parkettböden, Einbauküche mit Gasherd, Bad/WC, Terrasse (ca. 8 m²) und Kellerabteil. Waschküche / Trockenraum zur Mitbenützung vorhanden.

Miete/Monat: CHF 1'020.- inkl. NK

Besichtigung: Frau Janine Dähler
Tel. 079 517 52 36

burckhardtimmobilien ☘

Helle 3-Z'Wohnung im 4. OG

im Breitequartier **per sofort** zu vermieten. Die Wohnung verfügt über eine moderne, offene Einbauküche (GWM und Glaskeramikherd), ein Badezimmer mit Badewanne/WC sowie ein Kellerabteil (ca. 8 m²). Waschküche, Trocken- und Veloraum sind zur Mitbenützung vorhanden. Kein Lift.

Miete/Monat: CHF 1'520.- inkl. NK

Kontakt: Beatrice Dürrenberger,
Tel. 061 338 35 54

burckhardtimmobilien ☘

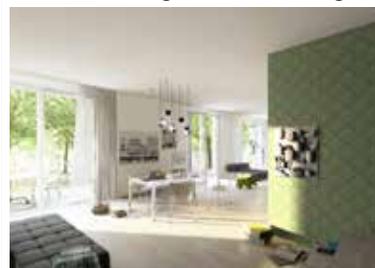
3-Zimmer Wohnung im 3. OG

im Breitequartier mit Einbauküche, Dusche/WC, Balkon (ca. 4 m²) und Kellerabteil **per 01.03.2015** od. nach Vereinbarung zu vermieten. Wasch-küche, Trocken- und Veloraum zur Mitbenützung vorhanden.

Miete/Monat: CHF 1'320.- inkl. NK

Besichtigung: Frau Selver Incesu
Tel. 076 420 46 50

burckhardtimmobilien ☘

**schorenstadt - urban natürlich wohnen
3.5-Zimmer Eigentumswohnungen**

Die schorenstadt ist das erste Bauprojekt im Kanton Basel-Stadt, das sämtliche Kriterien des neuen SIA-Effizienzpfades Energie (2011) für die 2000-Watt-Gesellschaft erfüllt.

Besuchen Sie die Website und erfahren Sie mehr über diese exklusive Projekt: **www.schorenstadt.ch**

Kontakt: Corinne Wenger
Telefon: +41 61 338 35 50
Burckhardt Immobilien AG, 4002 Basel

burckhardtimmobilien ☘

Leonhardsstr. 29, 4051 Basel

Unweit der Musik-Akademie, dem Leonhard-Gymnasium, der Universität usw. vermieten wir in sanierter Liegenschaft:

2.5 - Z'Wohnung

CHF 1'550.00 inkl. 200.00 NK

im 1. OG mit Lift, 64 m², sonniger Balkon mit ca. 4 m². Helle, moderne Küche mit Granitabdeckung, Geschirrspüler, grossem Kühlschrank usw. sowie Essplatz, der mit Wohnzimmer verbunden werden kann. In weiss gehaltenes Bad/WC, Durchgang mit zwei Einbauschränken, Wohnung bis auf Bad durchgehend mit Parkett. Kabel-Radio/TV, Glasfaser in Gebäude, Kellerabteil.

Auskunft und Besichtigung:

FIDIMAG TREUHAND AG
Wettsteinallee 141 4058 Basel
Tel. 061 690 60 60

3.5-Zimmerwohnung mit Lift

Nähe Rhein mit geschl. Küche (Glaskeramikherd, GWM), Bad, sep. WC, zwei Balkone (ca. 3 und 5 m²) sowie Kellerabteil **per sofort** zu vermieten. Wasch-küche, Trocken- und Veloraum vorhanden.

Miete/Monat: CHF 1'870.- inkl. NK

Kontakt: Beatrice Dürrenberger,
Tel. 061 338 35 54

burckhardtimmobilien ☘

3-Zimmer Wohnung im 3. OG

im Breitequartier mit Einbauküche, Dusche/WC, Balkon (ca. 4 m²) und Kellerabteil **per sofort** zu vermieten. Waschküche, Trocken- und Veloraum stehen zur Mitbenützung zur Verfügung.

Miete/Monat: CHF 1'300.- inkl. NK

Besichtigung: Béatrice Dürrenberger
Tel. 061 338 35 54

burckhardtimmobilien ☘

Wohnungen, gemessen an den vielen Leuten, die eine suchen.

Dem will die Politik Abhilfe schaffen. Aktuell kämpfen SP und Juso für ihre Initiative «Wohnen für alle», die am 8. März zur Abstimmung kommen soll. Die Initiative fordert eine staatliche Stiftung, die gemeinnützigen Wohnungsbau betreibt und damit «bezahlbare Mieten anbietet». Die Initianten aus dem linken Lager rechnen damit, mittel- bis langfristig mehrere Hundert Wohneinheiten in der Stadt anbieten zu können.

Vorstoss um Vorstoss

Das Gegnerkomitee der Bürgerlichen – dem auch Zappalà angehört – wehrt sich dagegen: Es sei nicht Sache des Staates, gemeinnützige oder genossenschaftlich organisierte Wohnungen anzubieten oder zu bauen. Viel lieber möchten die Bürgerlichen steuerliche Anreize schaffen, damit Hauseigentümer freiwillig günstige Wohnungen anbieten.

So versuchen die Parteien und Politiker mit Vorstoss um Vorstoss, die Wohnungsnot zu bekämpfen. Es zogen aus auf Monsterjagd:

- **die Regierung**, die unter anderem mit der Zonenplanrevision das verdichtete Bauen und das Bauen in die Höhe förderte und aktuell mit Volta Ost eine weitere Siedlung ankurbelt.
- **der Grosse Rat**, der das Basler Wohnraumfördergesetz erliess, das seit 1. Juli 2014 in Kraft ist und vorsieht, genossenschaftliches Wohnen durch Darlehen zu unterstützen, kostengünstige Wohnungen für besonders Bedürftige anzubieten, den Abbruchschutz zugunsten von Neubauten zu lockern. Da das Gesetz erst seit einem

halben Jahr in Kraft ist, gibt es noch kaum Erfahrungswerte.

- **die SP und die Juso**, die mit «Wohnen für alle» gemeinnütziges Wohnen und Bauen erleichtern wollen: Mittels Staatsstiftung soll der Kanton gemeinnütziges Wohnen aktiv fördern und Raum für Klein- und Kreativgewerbe anbieten. Unterstützt wird die Initiative auch von bestehenden privaten Wohngenossenschaften und Stiftungen.
- **die Bürgerlichen (FDP, LDP, SVP, CVP)**, die «Wohnen für alle» ablehnen, aber dafür Steuererleichterungen für Hauseigentümer wollen, um die tieferen Mietpreise zu fördern.
- **die Jungliberalen**, die mit einer Containersiedlung am Rheinhafen nach Amsterdamer Vorbild Unterkünfte für Studierende schaffen wollen.
- **die Stiftung «Habitat»**, unterstützt von SP, Grünen, Basta!, EVP und Mieterverband, die mit der neuen Bodeninitiative fordert, dass Basel-Stadt sein Land nur noch im Baurecht abgeben kann und somit immer Liegenschaftsbesitzer bleibt.
- **der Basler Mieterinnen- und Mieterverband**, der mit eigenen Initiativen immer wieder für bezahlbaren Wohnraum eintritt.
- **der Verein für Gassenarbeit Schwarzer Peter**, der per eingereichter Petition fordert, Industrie- und Bürogebäude zu Wohnraum umzunutzen oder freie Flächen mit Wohncontainern zu bestücken.

Zudem sind diverse weitere Vorstösse politischer Parteien im Grossen Rat behandelt worden oder hängig.

Tatsächlich ist die Jagd auf das Monster bislang nur mässig erfolgreich. Niemand konnte ihm den Kopf abschlagen, die Silberkugel, die es vertreibt, wurde noch nicht gegossen.

Die Initiative «Wohnen für alle» fördert zwar Wohngenossenschaften, hilft kurzfristig aber auch nicht weiter.

Aber vielleicht ist es auch gar nicht zu bekämpfen. Vielleicht muss man mit ihm leben, sich mit ihm arrangieren und es in seine Höhle zurückjagen.

Denn die Knappheit an Wohnungen lässt sich kurzfristig nicht beheben – weder durch einen Gesetzeserlass, noch durch eine staatliche Stiftung für gemeinnütziges Wohnen und Bauen.

Das sehen auch die Befürworter der Initiative «Wohnen für alle» so, auch wenn die Initiative mittelfristig Linderung bieten könne, wie SP-Grossrat René Brigger an der Medienkonferenz vergangene Woche sagte.

Auch HEV-Geschäftsführer Andreas Zappalà hat kein Rezept. Es führe kein Weg daran vorbei, mehr Wohnraum zu bauen und zu verdichten: «Bauen aber ist ein längerfristiger Prozess – und nicht gerade günstig.»

tageswoche.ch/+0hk4t

×





3-ZWG im 4.OG Nähe Wettsteinplatz

Grenzacherstr. 71, 4058 Basel

Mt. Miete: CHF 1'650.- / Wohnfläche: 70 m2
Verfügbar nach Vereinbarung

- Grosszügiges Entrée
- Wohn- und Schlafzimmer mit Zugang zum Balkon
- Bad mit Badewanne
- Separates WC
- Kellerabteil ca. 5 m2
- Lift

Öffentliche Verkehrsmittel sind in nächster Nähe, Einkaufsmöglichkeiten und Rheinpromenade in kurzer Gehdistanz.

MADIBA
IMMOBILIEN AG
061 295 95 95
www.madiba.ch
madiba@madiba.ch



Heimelige 1-Zimmerwohnung im 1.OG im Iselin-Quartier

Grienstrasse 41, 4055 Basel

Mt. Miete: CHF 760.- / Wohnfläche: 30 m2
per 01.04.2015 verfügbar

- Entrée
- Einbauküche mit Gasherd
- Zimmer mit Zugang zum Balkon
- Bad / WC
- Kellerabteil

Öffentliche Verkehrsmittel und Einkaufsmöglichkeiten sind in nächster Nähe.

MADIBA
IMMOBILIEN AG
061 295 95 95
www.madiba.ch
madiba@madiba.ch



Grosszügige 4.5-Zimmerwohnung im EG an zentraler Lage

Holbeinplatz 4, 4051 Basel

Mt. Miete: CHF 2'310.- / Wohnfläche: 125 m2 / per sofort

- Grosses Entrée mit Einbauschränk
- Einbauküche mit Glaskeramikerd und Geschirrspüler
- Vier Zimmer, drei davon mit Einbauschränken
- Geräumiges Bad / WC mit Doppellavabo / Badewanne
- Separates WC
- Alle Zimmer mit PVC-Bodenbelag
- Kellerabteil
- kein Balkon

Öffentliche Verkehrsmittel und Einkaufsmöglichkeiten sind in nächster Nähe.

MADIBA
IMMOBILIEN AG
061 295 95 95
www.madiba.ch
madiba@madiba.ch



Exklusive, grosszügige Gartenwohnung im EG auf dem Bruderholz

Riedbergstr. 5, 4059 Basel

Mt. Miete: CHF 4'300.- / Wohnfläche: 173 m2 / per sofort

- Modernes Wohnzimmer mit raumhoher Verglasung
- Drei helle Schlafzimmer
- Grosses Bad mit Badewanne
- Dusche und WC
- Küche mit Glaskeramik und Geschirrspüler
- Réduit mit Waschmaschine und Tumbler
- Alle Zimmer verfügen über Parkettboden
- Gartensitzplatz

Autoeinstellplatz kann für monatlich CHF 200.00 dazugemietet werden.

MADIBA
IMMOBILIEN AG
061 295 95 95
www.madiba.ch
madiba@madiba.ch

Stilvoll Wohnen...



Wir vermieten an zentraler Lage in Basel Stadt exklusive 3,5-Zimmerwohnungen mit folgendem Ausbaustandard:

- 133 m² – 139 m² Wohnfläche
- Moderne Einbauküche mit GWM, Steamer, Heisluftbackofen, Induktionskochfeld
- Hauptbad mit Dusche | Badewanne | Doppel-lavabo, WC & sep. WC mit Dusche
- sep. Réduit mit WM | TU
- ab sofort | n. Vereinbarung bezugsbereit
- Nettomietzins ab : CHF 3'600.00 – 3'900.00

m | **adrian.mueller**
ImmoTreuhand

Viaduktstrasse 65 | T. 061 205 90 20 | F. 061 205 90 21
www.am-immotreuhand.ch

**INNOVATIV WOHNEN
KREATIV ARBEITEN**

**INNOVATIONENSRaum
TRANSITLAGER**

KUNSTFREILAGER DREISPITZ BASEL SÜD
WWW.TRANSITLAGER.CH

058 322 88 88 info@smeyers.ch



Zu vermieten am Rheinsprung 1, Basel

4.5-Zimmer-Dachwohnung ca. 216 m2 und grosser Terrasse

Einbauküche mit WM/TU, Cheminée, Bad/WC/Dusche, Gäste-WC, Lift.

Mietzins CHF 4'600.00 inkl. NK.

www.lb-liegenschaftsberatung.ch



An der **Baselstrasse 18** in **Riehen**
per 1. April 2015 zu vermieten

einzigartige Dachwohnung im 2. OG/DG mit Galerie

86 m2, Einbauküche, Schlafzimmer mit direktem Zugang ins Bad/Dusche WC, sep. WC, Dachzimmer, Réduit

Mietzins CHF 2'040.00 inkl. NK.

www.lb-liegenschaftsberatung.ch

Neu renovierte 3-Zimmerwohnung im 2.OG an zentraler Lage nahe Zoologischer Garten

Bachlettenstrasse 20, 4054 Basel

Mt. Miete: CHF 2'100.- / Wohnfläche: 70 m2
per 1. März 2015 verfügbar

- Vorplatz
- Sep. Küche mit Geschirrspüler und Induktionsherd
- Wohn- und Essbereich (mit Schiebetür verbunden)
- Schlafzimmer
- Eichenparkett in allen Zimmern
- Grosszügige Dusche mit Glaswand
- 2 Balkone
- Kellerabteil
- WiFi inkl.

Öffentliche Verkehrsmittel und Einkaufsmöglichkeiten in kurzer Gehdistanz.

MADIBA
IMMOBILIEN AG
061 295 95 95
www.madiba.ch
madiba@madiba.ch

Wohnungsnot

Die Leerstandsquote in Basel-Stadt hat einen neuen Tiefststand erreicht. Dabei gibt es so viel Wohnraum wie noch nie.

Der Basler braucht Platz

von Simon Jäggi

8 192 840 Quadratmeter, so viel Wohnfläche gibt es heute in Basel-Stadt. Mehr als je zuvor. Und doch fehlt es an Wohnungen.

Um die Lage auf dem angespannten Wohnungsmarkt besser zu verstehen, hilft ein Blick zurück ins Jahr 1970. Nach dem wirtschaftlichen Aufschwung des vorherigen Jahrhunderts und der Zuwanderung von Tausenden Italienern erreichte Basel einen neuen Einwohnerrekord: 230 000 Menschen wohnten Ende der 1970er-Jahre in der Stadt. Und sie taten das in effizienter Weise: Sie sparten Platz.

Der durchschnittliche Basler lebte damals auf rund 32 Quadratmetern. Wie mit dem knappen Wohnraum umgegangen wurde, zeigt ein Inserat von 1971: «Ihre Wohnung ist nicht zu klein, sie hat nur zu wenig Wohnraum.» So warb ein Möbeldhändler für Schlafzimmer, die tagsüber als

Wohnraum genutzt werden. Wenig später setzte die grosse Landflucht ein, Zehntausende verliessen die Stadt.

Heute wohnen knapp 40 000 Personen weniger in Basel als 1970. Doch im Durchschnitt besetzt eine Baslerin heute rund 42 Quadratmeter Wohnfläche, Tendenz steigen. Damit ist Basel nationaler Spitzenreiter. In keiner anderen Schweizer Grossstadt verbrauchen die Bewohner mehr Platz.

Peter Näf von der kantonalen Wohnraumentwicklung erstaunt es darum nicht, dass es an Wohnungen fehlt. «Wir beanspruchen immer mehr Platz. Das ist einer der Gründe für den tiefen Wohnungsleerstand von 0,2 Prozent.» Näf rechnet nicht damit, dass sich die Lage in absehbarer Zeit entspannt. Nach Berechnungen des Statistischen Amtes soll der Wohnflächenverbrauch pro Kopf bis in zehn Jahren um knapp einen Quadratmeter zunehmen.

Bei den Gründen für den steigenden Verbrauch und den Basler Spitzenwert, bleibt Näf vorsichtig: «Es ist keine exakte Wissenschaft. Da spielen sehr viele Faktoren mit.» Die oft genannten Expats dürften aber eine deutlich kleinere Rolle spielen, als ihnen häufig zugesprochen wird.

Flächenabgabe als Lösung?

Als Haupttreiber sieht Näf zwei Gründe: der insgesamt wachsende Wohlstand und die Überalterung. Je älter oder reicher die Menschen sind, desto grösser ist ihr Wohnflächenverbrauch. Die Lösung des Problems ist nicht einfach. «Es müssten flächensparende Wohnungen gebaut werden und diese von einer angemessenen Zahl Personen bewohnt werden», sagt Näf.

Wie dieses Ziel erreicht werden kann, darüber herrscht Uneinigkeit. Die Stadt-randentwicklung Ost wurde abgelehnt, wie viel das angenommene Wohnraumfördergesetz bewirken kann, ist umstritten.

Bereits werden auf kantonaler und nationaler Ebene weiterführende Massnahmen diskutiert, etwa eine Wohnflächenabgabe. Ähnlich der Lenkungsabgabe für den Energieverbrauch sollen sparsame Bürger belohnt und überdurchschnittliche Verbraucher zur Kasse gebeten werden.

Vorerst wird am 8. März in Basel-Stadt über die Vorlage «Wohnen für alle» abgestimmt. SP, Juso und BastA! verlangen die Schaffung einer öffentlich-rechtlichen Stiftung, welche Liegenschaften erwerben und günstigen Wohn- und Gewerberaum anbieten soll.

tageswoche.ch/+ccvxu

×

Und wie viel Wohnfläche haben Sie?

Wie viele Menschen hätten in Basel Platz, wenn alle so viel Platz belegen würden wie Sie? Unser Wohnflächenrechner lädt zum Nachdenken ein. Machen Sie mit: www.tageswoche.ch/+mvsws



Wohnraum

In Basel-Stadt standen 2014 nur 245 Wohnungen leer. Wächst die Bevölkerung zu stark? Oder brauchen wir zu viel Platz? Ein paar Zahlen zur Klärung.

Wo es in Basel am engsten ist

von Felix Michel

In Basel gibt es rund 107 000 Wohnungen, doch die meisten sind bereits bewohnt. Am 1. Juni 2014 zählte das Statistische Amt Basel-Stadt lediglich 245 leer stehende Wohnungen, eine Leerstandsquote von 0,2 Prozent. So tief lag die Quote zuletzt 1993. Nach einer rasanten Zunahme leer stehender Wohnungen Mitte der 1990er-Jahre nahm die Anzahl in den letzten zehn Jahren wieder dramatisch ab. Seit 2004 sank die Quote von 1,4 auf heute 0,2 Prozent.

Auch auf dem politischen Parkett spielt die Wohnungsnot eine Rolle. Die SP Basel-Stadt will mit ihrer Initiative «Wohnen für alle» den gemeinnützigen Wohnungsbau fördern.

Doch wie hat sich die Situation im Kleinen, also etwa in den einzelnen Quartieren der Stadt verändert? Ein Blick auf die Leer-

standszahlen der einzelnen Quartiere gibt Aufschluss.

Im Jahr 2004 war das Gundeli der Spitzenreiter mit 234 Wohnungen ohne Mieterschaft, gefolgt vom St. Johann mit 196 und dem Matthäus-Quartier mit 173 Wohnungen. Zehn Jahre später liegt das Gundeli weiterhin in Führung mit gerade mal 23 leeren Wohnungen.

Im St. Johann dagegen stehen noch 18 und im Matthäus lediglich noch 8 Wohnungen leer. Am wenigsten freie Wohnungen finden sich in der Grossbasler Altstadt und im Gotthelf-Quartier – nämlich ganz genau zwei.

Betrachtet man das Bevölkerungswachstum der letzten zehn Jahre, kann die Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt kaum überraschen. Seit dem Jahr 2004 leben 8000 Menschen mehr in der Stadt. In der

gleichen Zeitspanne entstanden 2500 neue Wohnungen.

Hätten sich diese 8000 Personen auf die rund 2500 neu entstandenen Wohnungen verteilt, würden 3,2 Personen in diesen Wohnungen leben. Ein Wert, der deutlich über der aktuellen Anzahl liegt: Der beträgt nämlich bescheidene 1,94 Personen pro Wohnung.

2004 und 2014 im Vergleich

Wohnen in der Stadt Basel	2004	2014
Bevölkerung	188 477	196 471
Leerstandsquote	1,40 %	0,20 %
Personen pro Wohnung	1,91	1,94
Wohnfläche pro Person	41,7 m ²	41,7 m ²
Wohnfläche pro Wohnung	79,8 m ²	80,8 m ²
Wohnungsbestand	104 399	106 955



Das Bedürfnis nach mehr Wohnfläche pro Wohnung nahm in den letzten Jahren kontinuierlich zu. Von 1980 bis heute stieg die durchschnittliche Wohnfläche pro Wohnung um sechs Quadratmeter an. 1980 lag der Wert bei 74,1 Quadratmetern, 2014 waren die Wohnungen in Basel durchschnittlich 80,8 Quadratmeter gross.

Am meisten Platz in der Altstadt

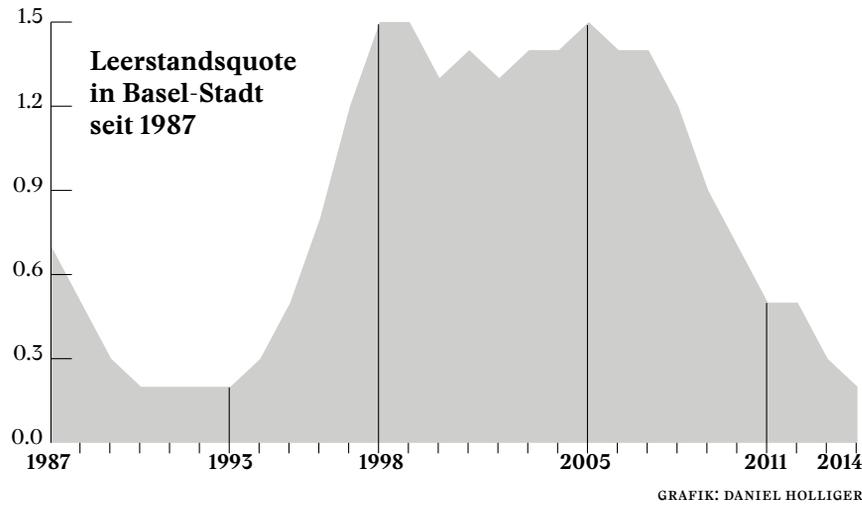
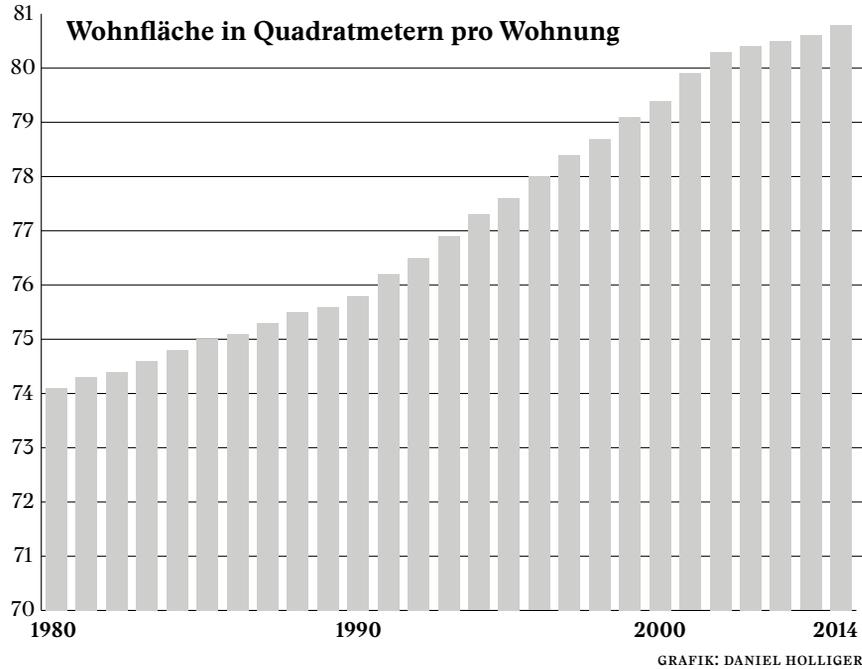
Die Wohnfläche pro Person erreichte hingegen 2006 den Spitzenwert von 42,2 Quadratmetern und nahm seither wieder leicht ab. Heute ist der Wert wieder gleich wie 2004: 41,7 Quadratmeter pro Person. In Bezug auf die Wohnfläche pro Person unterscheiden sich die einzelnen Quartiere deutlich. Im Klybeck-Quartier wohnt man am engsten: auf 31,8 Quadratmetern. Am meisten Platz hat man in der Grossbasler Altstadt mit einer durchschnittlichen Wohnfläche von 55,7 Quadratmetern pro Person.

Setzt sich die bisherige Entwicklung fort, müssen im Kanton Basel-Stadt mehr Wohnungen entstehen. Dies geschah im letzten Jahr auch. Es wurden 369 Neubauwohnungen erstellt, im Vorjahr waren es nur 177. Die neu gebauten Wohnungen sind durchschnittlich 108 Quadratmeter gross, 28 Quadratmeter grösser als bisher.

Hier zeigt sich ein Dilemma: Die Bevölkerung wächst, die Lust auf grössere Wohnungen ebenfalls. Ist der Wunsch nach mehr Wohnfläche vor diesem Hintergrund mit der Realität vereinbar?

Ein Gedankenspiel: Wenn alle Baslerinnen und Basler mit so viel Wohnfläche auskommen würden wie die Bewohner des Klybeck-Quartiers, dann könnten hier bei gleichem Wohnungsbestand rund 260000 Menschen wohnen – einige mehr als die derzeit 196471 Leute.

tageswoche.ch/+6p8hu



Online
 Weitere Grafiken zu Wohnflächen und Leerwohnungsbestand in den Quartieren finden Sie online, tageswoche.ch/+6p8hu



Wohnraum

Der Blick nach Zürich zeigt: Utopische Wohnformen können wahr werden. Wie etwa auf dem Kalkbreite-Areal, wo seit einem halben Jahr 256 Bewohner zusammenleben.

Leben wie im Dorf – aber mitten in der Stadt

von Samanta Siegfried

Erst war es reine Utopie, seit rund einem halben Jahr ist es in Zürich Realität: ein gemeinschaftliches Wohnprojekt im Riesenformat. Keine simple Wohngenossenschaft, sondern eine Wohngesellschaft mit eigenem Gewerbe, eigener Wohnform, eigenen Vorstellungen.

Die Utopie nennen sie in Zürich «Kalki»: die Kurzform des Kalkbreite-Areals im Kreis 4. Dort entstand in den letzten Jahren jene utopische Wohn- und Gewerbe-genossenschaft. Im August 2014 ist der Letzte der 256 Bewohner eingezogen.

Von der Tramhaltestelle Kalkbreite führt eine breite Treppe auf den grossflächigen Innenhof. Kreisförmige Kiesbeete, kahle Bäume und ein Kinderspielplatz sind von vierstöckigen Neubauten eingekreist. Darin befinden sich mehrere Gross-WGs,

Familien- oder Clusterwohnungen. Letzteres sind Einzelzimmer mit einer kleinen Kochnische, einem Bad und zusätzlichen Gemeinschaftsräumen wie etwa einer Grossküche für die Mietergruppen.

32 Quadratmeter sind die Norm

Das Gebäude ist nach dem Minergie-Eco-Standard gebaut, auf dem Dach stehen Fotovoltaik-Anlagen, und statt mit Autos sind die Bewohner ausschliesslich und vorschriftsgemäss mit dem Velo unterwegs. Denn wichtig ist der Genossenschaft Kalkbreite nebst dem Gemeinschaftssinn auch der ökologische Aspekt – orientiert an den Zielen der 2000-Watt-Gesellschaft. Kein Auto zu besitzen war Voraussetzung für den Einzug.

Das Konzept der Kalkbreite sei eine Antwort auf grundlegende gesellschaftliche

Probleme, sagt der Bewohner Fred Frohofer: 51 Jahre alt, die Haare kurz geschoren, schwarze Jeans, schwarzer Mantel, bunter Schal.

Frohofer redet schnell, zuweilen aufgeregt, springt zwischen den Gedanken hin und her. Mit gesellschaftlichen Problemen meine er etwa die Verkehrsbelastung, den damit einhergehenden Ressourcenverbrauch oder die Wohnungsnot.

Letztere ist auch in Basel ein Problem. Ein Faktor: Der einzelne Stadtbewohner beansprucht immer mehr Wohnfläche.

Genau dem wollen die Kalkbreite-Genossenschaftler entgegenwirken. Im Durchschnitt stehen jedem Bewohner 32 Quadratmeter Privatwohnfläche zur Verfügung, weitere 800 Quadratmeter machen Gemeinschaftsräume aus. Und diese könnten unterschiedlicher nicht sein: ein



Fitnessraum, ein Meditationsraum, ein Näh- und Bügelzimmer oder eine Sauna gehören etwa dazu.

Was in die Räume kommt, handeln die Bewohner jährlich neu aus, und auch sonst werden die Entscheidungen per Konsensverfahren in monatlichen Sitzungen getroffen.

Wichtig ist der soziale Mix

Fred Frohofer hat sich eine der Clusterwohnungen ausgesucht. Sein Zimmer ist mehreckig, die kahlen Betonwände und die schlichte Einrichtung fallen auf: ein Bett, ein Tisch, ein Büchergestell. Von der Fensterfront aus kann er auf die Besucherströme im Innenhof blicken. «Manchmal komme ich mir vor wie im Zoo», sagt er.

Denn Teile der Siedlung sind der Öffentlichkeit zugänglich. Dazu gehören nebst dem Innenhof auch die integrierten Gewerberäume. Etwa ein Geburtshaus, eine Kita, vier Restaurants und Bars, ein Bioladen oder das Kino «Houdini», wo kürzlich ein Brand ausbrach.

Auch das gehört zum Konzept der Genossenschaft: 60 Prozent des Areals sind Wohnbereich, 40 Prozent stehen dem Gewerbe zu. Würden die Bewohner auch in der Siedlung arbeiten, müssten sie sich eigentlich nicht mehr vom Fleck bewegen.

Dieser Punkt bringt das Konzept auch in die Kritik. Bereits fiel in Zürich der Spruch von einem «grünen Ghetto», in dem die Menschen abgeschottet vom Rest der Gesellschaft vor sich hin leben.

«Ach, es gibt immer Neider», meint Frohofer dazu. Ausserdem sieht er nichts Schlechtes darin, im Gegenteil: «Alles, was man braucht, ist in Pantoffeldistanz erreichbar. Es ist quasi wie ein Dorf in der Stadt.» So lege man kürzere Wegstrecken zurück, und das heisse eben auch weniger Ressourcenverbrauch. Zudem verstärke

die Verdichtung aller Lebensbereiche das Gemeinschaftsleben.

Aber alle Bewohner in einen Topf werfen, das könne man nicht, sagt Frohofer. Die Genossenschaftler trafen die Auswahl der Bewohner durch eine eigens geschaffene Vermietungskommission aus Leuten, die selber nicht in der Kalkbreite wohnen. Dabei sollten die Mieterinnen und Mieter den Querschnitt der Schweizer Bevölkerung abbilden.

Demnach sei die Zusammensetzung bewusst sozial durchmischt: Junge Studenten, eine eritreische Familie oder auch einkommensschwache Personen haben ihren Platz. Um interne Vermögensunterschiede abzufedern, wurde ein Solidaritätsfonds eingerichtet, der bei Notlagen einen Teil der Miete trägt.

Grundsätzlich sind die Wohnungen jedoch bezahlbar. Ein Zimmer in einer Gross-WG ist ab 600 Franken, eine Clusterwohnung ab 800 Franken zu haben.

Die Siedlung auf dem Kalkbreite-Areal ist nur eines von mehreren Projekten in Zürich, die auf dem gleichen Grundgedanken fussen. In den letzten zehn Jahren entstanden zum Beispiel verschiedene Siedlungen des Kraftwerk 1 oder das Hunzikerareal, wo bis im Mai 1300 Menschen einziehen sollen.

Auch die Genossenschaft Kalkbreite hat bereits ein weiteres Projekt geplant: Hallenwohnen im Zollhaus. Hier sollen bis zu 27 Personen in einem 600 Quadratmeter grossen Raum mit überdurchschnittlicher Deckenhöhe wohnen.

Fred Frohofer will noch weiter gehen. Er ist im Vorstand des 2009 gegründeten Vereins Neustart Schweiz, der sich für sogenannte multifunktionale Nachbarschaften einsetzt. Diese sind vergleichbar mit dem Kalkbreite-Konzept, nur noch radikaler. Rund 500 Leute leben darin und

betreiben eine Infrastruktur zur Deckung des täglichen Bedarfs. So sollen sie etwa über ein Lebensmitteldepot verfügen, in dem Erzeugnisse aus solidarischer Landwirtschaft gelagert werden. «Wie ein Hotelbetrieb, bei dem die Gäste mitarbeiten», erklärt Frohofer.

Mit dem Projekt NeNar will der Verein Neustart Schweiz eine solche Nachbarschaft in Zürich schaffen. Während die Initianten bereits eine klare Vorstellung davon besitzen, ist der Standort für die Umsetzung noch nicht entschieden.

War Zürich in dieser Hinsicht bislang noch einsamer Vorreiter, wird bald auch Bern mit der Genossenschaft Warmbächli nachziehen. Auf der ehemaligen Kehrriechverbrennungsanlage im Holligen-Quartier soll eine Gemeinschaftssiedlung für 250 Personen entstehen.

Nachahmer-Projekte in Basel geplant

Und Basel? Die hiesige Regionalgruppe von Neustart Schweiz will ein ähnliches Projekt wie das NeNar realisieren, genannt LeNa. Dabei liebäugelt die dafür gegründete Genossenschaft mit dem Areal des alten Felix-Platter-Spitals, einen Antrag haben sie bereits gestellt. Auch die Klybeck-Genossenschaft hofft darauf, beim BASF-Areal eine Siedlung im Stil der Kalkbreite zu errichten.

Die geplanten Projekte haben durchaus Chancen, verwirklicht zu werden. Die neue Wohnbewegung wird zunehmend ernst genommen und auch von der Politik gutgeheissen. Eine blosse Hippie-Utopie sind gemeinschaftliche Wohnformen heute nicht mehr.

tageswoche.ch/+rl4uu

×



Der Handelskammer-Direktor wird von FDP-Politikern und der BaZ attackiert. Dahinter stecken handfeste Interessen.

Alle gegen Franz Saladin

Franz Saladin betreibt keine Parteipolitik – das wird ihm übelgenommen. FOTO: KEYSTONE



von Renato Beck

Man könnte es selektive Empörung nennen: In der «Schweiz am Sonntag» attestieren der ehemalige Wirtschaftskammer-Boss Hans Rudolf Gysin, der frühere Nationalratskandidat Martin Wagner und Handelskammer-Direktor Franz Saladin, allesamt Mitglieder der Baselbieter FDP, dem Sozialdemokraten Claude Janiak, einen guten Job als Ständerat in Bern zu machen.

In der «Basler Zeitung» schreibt man seither mit erhöhter Tourenzahl. Attackiert wird aber nur einer aus dem Trio: Franz Saladin. «In der Bedeutungslosigkeit verschwunden», titelte das Blatt am Mittwoch und mobilisiert auch gleich die eigene Leserschaft. In einer Umfrage will man wissen, ob Saladin einen guten Job mache.

Saladin sei weder präsent noch greifbar. Er unterstütze offen einen Linken. Er inszeniere sich über Gebühr selber. Er sei sowohl intern wie auch in der eigenen Partei umstritten, schreibt die BaZ.

Ein Linker, das geht nicht

Warum wird plötzlich das publizistische Sperrfeuer auf Saladin eröffnet? «Ich kann das nicht nachvollziehen», sagt Saladin. «Ich portiere überhaupt niemanden, ich habe bloss gesagt, dass die Zusammenarbeit mit Claude Janiak gut sei.» Etwas anderes steht auch in der «Schweiz am Sonntag» nicht, den Vorwurf des Hochverrats hat ihm sein Lob gleichwohl eingebracht.

Dass ein Linker die regionalen Wirtschaftsinteressen vertritt, das kann und darf nicht sein. Zumal die FDP sich fest vorgenommen hat, Janiak aus dem Ständerat zu vertreiben. Er habe keine Scheuklappen, weder gegen links noch gegen rechts, versichert Saladin. «Als Direktor der Handelskammer muss ich die Interessen der Wirtschaft vertreten und keine Parteipolitik betreiben.» Das wird Saladin nun im Baselbiet übelgenommen. Als Kronzeuge gegen Saladin tritt FDP-Landrat Andreas Dürr auf. In der Baselbieter Politik ist der Rechtsanwalt bislang nicht weiter aufgefallen. Und wenn, dann als leiser, konzilianter Sprecher.

In der BaZ dagegen schimpft Dürr ungebremst über Saladin und die Handelskammer beider Basel. Er ist einer der zahlreichen FDP-Politiker im Baselbiet, die im Dunstkreis der Wirtschaftskammer gross geworden sind. Er ist Teil des «Legal Teams», der Rechtsabteilung des KMU-Verbands. Hat ein Mitglied juristische Fragen, kann er sich an Dürr wenden.

Dürr bestreitet, dass seine Attacke in Absprache mit der Wirtschaftskammer erfolgt sei. Selbst unter bürgerlichen Politikern glaubt das keiner der Angefragten. Sich offen dazu äussern will man nicht, zu mächtig ist der Verband in der Baselbieter Politik.

Auch Christoph Buser selbst stellt in Abrede, mit dem Angriff irgendetwas zu tun zu haben. Buser ist Direktor der Wirtschaftskammer und Kolumnist bei der BaZ. Bis vor Kurzem war er auch Mitglied des Verwal-

Clubsterben

tungsrats des Medienunternehmens. Seine Rivalität mit Saladin ist weit herum bekannt. Sie basiert vor allem auf der Konkurrenz der Verbände. Die Handelskammer bereitet sämtliche nationalen Abstimmungen vor, das spült reichlich Geld in die Kassen der Organisation, der viele der grossen Player in der Region angeschlossen sind. Die Wirtschaftskammer, die sich mit der Kantonalpolitik beschäftigen darf, schiebt schon lange auf diese Gelder.

Kaum gefallen dürfte Buser auch, dass die Handelskammer in seinem Revier auf dem Vormarsch ist. «Wir sind stark am Wachsen im Baselbiet», sagt Saladin. Nicht jedem KMU im Landkanton gefällt das zuweilen dickbäuchige Auftreten der Wirtschaftskammer.

Dass die Wirtschaftskammer höhere Ansprüche hat, als die Interessen des Malermeisters aus Titterten und der Coiffeuse aus Reinach zu vertreten, das wurde Ende Januar letztmals deutlich. Im Regierungswahlkampf nahm Buser die damalige FDP-Kandidatin Monica Gschwind an ein Treffen zwischen Unternehmern und Regierungsräten mit. Geredet wurde etwa über die Frankenschwäche. Und Gschwind durfte sich wie selbstverständlich an den Regierungstisch setzen.

Die Handelskammer gibt sich deutlich zurückhaltender. Am Geschäftssitz an der Basler Aeschenvorstadt betreibt man keine Machtpolitik, sondern macht Lobby- und Netzwerkarbeit.

Das sorgt gerade bei der Baselbieter FDP immer wieder für Unverständnis. Dass die Handelskammer vor der Fusionsabstimmung Position bezog für die Prüfung des Zusammenschlusses der beiden Basel, hat man ihr nicht verziehen. Gerade für die FDP ist es eine Raison d'être, dass sie als Wirtschaftspartei nicht infrage gestellt wird.

In der Partei abgeblitzt

Andere Vorwürfe an die Adresse Saladins sind kaum nachvollziehbar, glaubt man internen Quellen. So wird ihm angekreidet, er würde sich bei seiner Partei kaum blicken lassen. In der FDP nimmt man diese Behauptung mit Verwunderung zur Kenntnis. Saladin, so heisst es, habe immer wieder angeboten, eine Vorlage mitzuvertreten, an einem Anlass oder an einer Pressekonferenz teilzunehmen. Christoph Buser und die Parteileitung hätten stets abgewinkt. Buser will auch davon nichts wissen: «Darüber ist mir nichts bekannt.»

Auch die Kritik an der Arbeit der Handelskammer sei wenig stichhaltig, sagt CVP-Nationalrätin Elisabeth Schneider-Schneiter: «Ich war überrascht, als ich den BaZ-Artikel las. Die Zusammenarbeit mit der Handelskammer ist ausgezeichnet. Sie macht einen sehr guten Job. Sei es beim Innovationspark, beim Steuerstreit am Euroairport, bei Rheinhafen und Doppelspurausbau Laufental, überall hatte die Handelskammer den Lead.» So eine Zusammenarbeit, sagt sie, «würde ich mir auch mit der Wirtschaftskammer wünschen».

tageswoche.ch/+ax143

«Nordstern» und «Hinterhof Bar» finden in Basel keine neuen Räumlichkeiten.

Der Club bleibt draussen

von Danielle Bürgin

Zwischennutzungen sind für kreative junge Betriebe meist attraktiv: Auch innert befristeter Zeit lässt sich Spannendes machen. Doch wenn der temporäre Mietvertrag endet und der kleine Betrieb unterdessen gross geworden ist, fangen die Probleme an.

Dies zeigen die Nachwirkungen der angekündigten Schliessung der «Hinterhof Bar» und des «Nordstern». Der kleine Club «Garage» beim Nachtigallen-Wäldeli fällt nächstes Jahr ebenfalls baulichen Massnahmen zum Opfer, wie Betreiber Simon Lutz in einem Bericht von «20 Minuten» am Mittwoch bestätigte. Die «Lady Bar» kann voraussichtlich bis Sommer 2016 ihren Betrieb an der Feldbergstrasse beibehalten. Danach wird neu gebaut, wie dem Kantonsblatt zu entnehmen ist.

Büros anstatt Club

Eine neue Lokalität für einen etablierten Club zu finden, ist in Basel nicht einfach. Das zeigt der Fall «Nordstern». Wegen eines Umbaus ist der Kultclub beim Voltaplatz auf der Suche nach neuen Räumlichkeiten. Die IWB haben per nächstem Jahr Eigenbedarf angemeldet und wollen in den ehemaligen Club-Räumlichkeiten beim Voltaplatz eigene Baubüros einrichten. «Diese Räume brauchen wir zur Begleitung der Bauausführung – wir sanieren und bauen den anliegenden Längsbau um», sagt Erik Rummer von den IWB. Der Längsbau wird umgerüstet, damit die IWB Schaltanlagen für die Stromversorgung des Gebietes Volta zusammenlegen können.

Die Auflagen für einen neuen Club in Basel sind sehr hoch: «Deshalb wollten wir nie in die Innenstadt», sagt Agron Isaku vom «Nordstern».

Der Mietvertrag des «Nordstern» endet nahezu gleichzeitig mit dem Beginn der Bauarbeiten. «Die IWB wollen die Sanierungs- und Umbauarbeiten im Längsbau des Unterwerks Volta Anfang des Jahres 2016 starten. Die genaue Dauer der Arbeiten steht noch nicht fest, derzeit rechnen wir mit rund fünf Jahren», sagt Rummer.

Die Nutzung der betreffenden Räumlichkeiten nach dem Umbau sei noch nicht definiert. «Wir möchten an dieser Stelle besonders darauf hinweisen, dass es sich um ein Betriebsgebäude der Stromversorgung handelt. Eine betriebliche Eigennutzung hat immer Priorität vor jeder anderen, betriebsfremden Nutzung», so Rummer.

Zur Bar «Volta Bräu», die im Frühling 2014 unterhalb des «Nordstern» eingezogen ist, sagt Rummer: «Die Mietverträge mit den weiteren Zwischennutzern enden später.» Grundsätzlich könne man keine nähere Auskunft geben. «Es ist festzuhalten, dass das «Nordstern» von Beginn des Mietvertrages an über die Befristung informiert war.»

Agron Isaku, der Geschäftsführer des «Nordstern», ergänzt: «Wir hatten ein befristetes Mietverhältnis mit Option auf Verlängerung.» Bereits 2013 begann Isaku, nach Alternativen in Basel zu suchen – für den Fall, dass diese Option wegfällt. «Wir haben uns schon mehrere Räumlichkeiten angeschaut, die in unseren Augen in Frage gekommen wären. Zum Beispiel das ehemalige Gebäude der alten BaZ-Druckerei. Nach eingereichtem Konzept und Businessplan kam plötzlich die Absage. Die Antworten klingen immer gleich: kein Interesse an einem Gastronomie- oder Club-Betrieb.»

Neubau anstatt Nachmieter

Isakus Wunsch wäre eine Liegenschaft im Hafengebiet, die bereits alle nötigen Voraussetzungen wie etwa Notausgänge erfüllt. Die Auflagen für einen neuen Club seien in Basel enorm hoch. «Deshalb wollten wir nie einen Club in der Innenstadt oder in einem Wohngebiet.» Im Zuge der Veränderungen rund um den Voltaplatz hätte man bald sowieso wegziehen müssen – innerhalb der nächsten Jahre soll dort sogar ein Hotel gebaut werden.

Auch die Betreiber der «Hinterhof Bar» werden auf ihrer Suche nach einer neuen Bleibe in Basel viel Glück brauchen. Das ehemalige Lagerhaus, in dem die Bar bis Anfang nächsten Jahres ihren Betrieb aufrechterhalten kann, werde abgerissen, sagt Christian Mehlich von Immobilien Basel-Stadt, der Besitzerin der Liegenschaft. Es gebe also keinen Nachmieter, vielmehr würde ein Neubau entstehen. «Geplant ist eine Verwaltungsliegenschaft. Mehr können wir zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht sagen.»

tageswoche.ch/+3ontz



In guten Händen: Larvenmacherin Anneliese Weider (rechts) hat in Esther Schwab eine Nachfolgerin gefunden.

FOTO: LUCAS HUBER

Fasnacht

Was wäre eine Fasnacht ohne Larven? Anneliese Weider fertigte 60 Jahre lang Uelis, Harlekine und natürlich Waggis. Jetzt hat sie eine Nachfolgerin gefunden.

Der Schatz im Keller der Larvenmacherin

von Lucas Huber

Anneliese Weider sitzt in ihrem Wohnzimmer in Münchenstein. Mit strahlenden Augen erzählt sie vom Atelier im Keller, zwei Räume, bis zur Decke hoch bestückt mit Modellen aus Gips und Papier, Rohlingen und Kartonschachteln voll mit Bast in allen Farben. In Anneliese Weiders Keller harrt ein Schatz.

Er ist weder golden noch funkelnd. Vielmehr besteht er aus spitzen Nasen und Augenschlitzen, aus verwegenen Frisuren und unscheinbaren Gipsformen. Anneliese Weiders Schatz sind Fasnachtslarven und jene Formen, die am Ursprung ihrer

Entstehung stehen. Über Jahre fürchtete sie um diese Sammlung. Anneliese Weider ist nämlich mittlerweile 82. Körper und Kopf sind zwar voll da, doch jünger, sagt sie verschmitzt, werde sie trotzdem nicht. «Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich hätte wohl alles entsorgt», sagt sie dann mit einer wegwerfenden Geste.

Die Larvenlegende

Zum Kaffee aus geblühten Porzellantassen erzählt Weider die Geschichte ihres Schatzes. Sie handelt von Kleister, der richtigen Leimmischung, Zellulose-Papier, der Liebe ihres Lebens und einer Leidenschaft,

die bis ans Totenbett reicht. Sie beginnt in einer Zeit, in der die Farben noch festfroren im Winter und Maler darum auf Ersatzverdienste angewiesen waren. Das war kurz nach dem Zweiten Weltkrieg.

Einer dieser Maler war der Allschwiler Marcel Weider. Er kam weder als Waggis noch als Pfeifer oder Trommler, sondern als Künstler zur Fasnacht. Während des Sommers malte und tapezierte er freiberuflich, im Winter modellierte, formte, baute und bemalte er Larven: Waggis, Harlekine, Uelis. Fast 40 Jahre lang. Weider ist in Fasnächtlerkreisen noch heute eine Legende. Seine Frau Anneliese lernte er in der Beiz

kennen. Er war Gast, sie servierte. Einige Avancen von seiner Seite und ein verpass-tes Tram später fanden die beiden schliess-lich zusammen. Das Resultat waren nicht nur drei Kinder, sondern auch ein Ver-mächtnis, das über die Jahre an Umfang und vor allem Bedeutung gewann.

Die letzten Worte von Anneliese Weiders Mann kreisten um 72 Larven, die eine Clique bei ihnen bestellt hatte.

Fast hätte Weider die Larvenmacherei allerdings an den Nagel gehängt – aus Angst, die Familie damit nicht ernähren zu können. Doch die Fasnächtler rissen ihm die Larven aus den Händen. Schliesslich stieg Anneliese ebenfalls in die Produktion ein, erst als Perücken-Spezialistin, später mit Haut und Haar. Über Jahre statteten sie die Rotstab-Clique in Liestal und die Halbmonde in Frenkendorf aus. Für einen zünftigen Waggis, erinnert sich Anneliese Weider, bedarf es zwölf Stück Bast, nach der Arbeit das Teuerste an der Larve, 60 und 40 Zentimeter lang, dressiert und an-genäht in Reihen: Präzisionsarbeit.

1988 starb Marcel Weider. Seine letzten Worte, an die sich seine Frau Anneliese erinnert, kreisten um die 72 Larven, die die Halbmond-Clique bestellt hatte: Harlekin, Vollausrüstung. Die Larven waren noch nicht fertig und die Fasnacht nahte. «So sehr identifizierte er sich mit seinen Werken», blickt sie sanft lächelnd zurück, während ihr Kaffee langsam kalt wird.

Sie konnte sich damals nicht vorstellen, je wieder eine Perücke zu knüpfen, geschweige denn eine ganze Larve zu machen. Zu gross war der Schmerz. «Ich dachte, ich schaffe es nicht», erinnert sie sich. Und auch vom richtigen Verhältnis der Leimischung – sie wusste lediglich, dass ihr Mann vier Sorten benutzt hatte – habe sie keine Ahnung gehabt.

Doch Freunde motivierten sie, das Ver-mächtnis ihres Mannes fortzuführen. Und das tut sie nach wie vor. Bis vor zwei Jahren stellte sie selber Larven her. Keine Grossaufträge, doch viele einzelne. Und weil einmal der Bast zu spät geliefert wurde, legte sie noch als 80-Jährige eine Freinacht ein. «Das war dann aber definitiv die letzte», sagt sie mit erhobenem Finger.

Esther Schwab ist gelernte Kindergärt-nerin und Gestaltungspädagogin, mit ihrem Mann führt sie eine Buchbinderei in Bubendorf. Hier bietet sie auch Fasnachts-larven an: Einzelteile, Rohlinge, fertige Larven. Und seit sie bei Anneliese Weider in

Ausbildung war, gibt sie auch Kurse im Larvenmachen. Nun ist Esther Schwab Weiders Nachfolgerin. Über zwei Jahre liess sie sich in die Geheimnisse der Lar-venmacherei einweisen.

Vom Gipsmodell zum Pinselstrich

Stück für Stück übernahm sie die Schät-ze aus dem Kelleratelier in Münchenstein, kaufte Form um Form, und schliesslich wurden die beiden Frauen Freundinnen. Dank Schwab sind Weiders Ängste um das Lebenswerk ihres Mannes heute verflogen. «Etwas Besseres hätte mir gar nicht passie-ren können», strahlt sie und schmunzelt: «Und Esther ist sehr begabt; ich bin über-rascht, wie schnell sie begreift.»

Schwab ist – wie Weider – keineswegs Fasnächtlerin. Wenn sie früher am Cortège in Basel anzutreffen war, holte sie sich lediglich Ideen für den Kindergarten. Heu-te bietet sie gemäss eigener Aussage als ein-zige in der Region Kurse in der Herstellung von Fasnachtslarven an. Die Kurse erfreuen sich wachsender Beliebtheit. Für die nächstjährige Fasnacht will sie auch das Giessen der Modelle anbieten, bisher stell-te sie die Rohlinge. «Die eigene Larve vom Gipsmodell bis zum letzten Pinselstrich und der eigenen Perücke, das ist es, was Fas-nächtler wollen», sagt Esther Schwab. Sie schaut zu Weider und beide Frauen lächeln. tageswoche.ch/+jqmm4 x

ANZEIGE



HIEBER
MEIN LEBEN. MEIN LADEN.

Alles

FÜR DIE NÄRRISCHEN TAGE!
FEIERN SIE MIT DEN VIELEN BUNTEN ANGEBOTEN IN UNSEREN MÄRKTEN.

DIE HIEBER HIGHLIGHTS DER WOCHE FÜR SIE • GÜLTIG BIS ZUM 21. FEBRUAR 2015



18.99

Ochsenroastbeef aus Süd-amerika - optimal gereift, 1 kg



3.99

Frische Hähnchenkeulen aus dem Elsass, 1 kg



0.66

Bismarckheringe Stück



1.11

Matjesfilets in frischem Dillrahm
Matjesfilet nordische Art mit Salatgurken und Zwiebeln, in Mayonnaise, verfeinert mit Sahne und Dill, 100 g



3.49

Friedrichs Original Rauch-Lachs oder Graved-Lachs
100-g-Packung



2.49

Homann Fischfeinkost
verschiedene Sorten
Abtropfgewicht 250 g
(100 g = € 1,00), 500-g-Glas



0.66

Eissalat aus Spanien,
Klasse I, Stück



1.99

Biskin reines Pflanzenfett
1-kg-Stange



1.88

Iglu MSC 15 Fischstäbchen
450 g (1 kg = € 4,18) oder
8 Lachsstäbchen 224 g
(100 g = € 0,84), tiefgefroren,
Packung



0.49

Maggi fix & frisch verschie-dene Sorten, z. B. Spaghetti
Bolognese 38 g (100 g = € 1,29),
Packung



3.59

Ariel Waschmittel verschiedene Sorten, z. B. Actilift compact
1,125-kg-Packung, 15 Wasch-ladungen (1 WL = € 0,25)



5.99

Pacato Colle Primitivo
0,75-L-Flasche (1 L = 7,99)
zzgl. Pfand

Sind Sie an weiteren Angeboten interessiert?

Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an. Unseren Super-Wechselkurs passen wir täglich an (nur gültig bei Barzahlung).

HIEBER GIBT ES IN

- Schopfheim (2x)
- Lörrach
- Weil am Rhein
- Binzen
- Bad Krozingen (2x)
- Nollingen
- Rheinfelden
- Grenzach
- Kandern
- Wyhlen

Am Rosenmontag sind wir wie gewohnt bis 20.00 Uhr für Sie da!

Herausgeber: Hieber's Frische Center KG, Kanderweg 21, 79589 Binzen. Alle Preise in €. Gültig für Woche 08 • Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten.

Mehr Infos unter www.hieber.de oder unserer Hotline 0049 776 21 / 968 78 00



Parkraumbewirtschaftung

«Es wurden keine Parkplätze abgebaut»

von Dominique Spirgi

Das Thema Parkplätze beziehungsweise Parkplatzbewirtschaftung, wie es im schönen Beamtendeutsch heisst, erhitzt die Gemüter. Erschwert wird die Diskussion durch die Tatsache, dass sich das Problem oder der Erfolg nicht quantifizieren lässt. Brauchbares Zahlenmaterial über die Anzahl der aufgehobenen oder umgewandelten Parkplätze gibt es nicht.

In der Stadt Basel werden bekanntlich alle weiss markierten Gratis-Parkplätze auf Allmend in blaue Zonen umsignalisiert. In vier von neun Quartieren ist die Umwandlung bereits abgeschlossen, bis Ende 2016 wird es in Basel nach Auskunft des Bau- und Verkehrsdepartements keine weissen Parkplätze mehr geben.

Abzockerei oder Erleichterung?

Das heisst, dass unbeschränktes Gratis-Parkieren auf Allmend in Basel nicht mehr möglich sein wird. Das schmerzt in erster Linie die Autopendlerinnen und -pendler, die ihre Fahrzeuge nicht mehr kostenlos über Stunden abstellen können. Aber auch

bei der Anwohnerschaft, die mit dem Erwerb einer Anwohnerparkkarte länger als die eigentlich erlaubten maximal 90 Minuten in der blauen Zone parkieren können, löst die neue Regelung Unruhe aus.

Auch die TagesWoche wurde zum Adressaten empörter Zuschriften, die kritisierten, dass die Anwohnerschaft zum Kauf einer Anwohnerparkkarte gezwungen werde, ohne dass man eine Garantie auf einen sicheren Parkplatz habe. Gleichzeitig werden bürgerliche Politiker – wie zuletzt FDP-Nationalrat Daniel Stolz in der «Basler Zeitung» – nicht müde, von einem «massiven Parkplatzabbau» zu sprechen.

Von einem Abbau kann zumindest ausserhalb der Altstadt aber nicht die Rede sein. «In Quartieren rund um die Kernzone wurden und werden keine Parkplätze abgebaut, sondern lediglich umsignalisiert», sagt Jasmin Fürstenberger, stellvertretende Leiterin Kommunikation des Bau- und Verkehrsdepartementes. Aufgehoben wurden indes die wenigen Allmend-Parkplätze in der Kernzone.

Das ist eigentlich eine gute Nachricht für die Anwohnerinnen und Anwohner. Sie müssen sich nämlich, sofern sie sich für 140 Franken pro Jahr eine Parkkarte kaufen, nicht mehr mit den Autopendlern um die weissen Parkplätze streiten. Das gilt aber natürlich nur für die motorisierten Anwohnerinnen und Anwohner, die nicht selber als Pendlerinnen und Pendler innerhalb der Stadt unterwegs sind.

Nach der bisherigen Regelung gab es auf Basler Allmend rund 12 000 Parkplätze in der weissen und 14 000 in der blauen Zone.

Neu wird es nun also 26 000 Parkplätze in der blauen Zone geben – Plätze, die für quartierfremde Autofahrer, sofern sie sich nicht eine teure Pendlerparkkarte leisten, nur noch für kurze Zeiten besetzt werden können.

Genauere Zahlen gibt es nicht

Bei diesen Zahlen handelt es sich allerdings lediglich um Schätzungen. Exakte Zahlen existieren nicht. Zumindest nicht, was die Anzahl der Parkplätze angeht. Laut Auskunft des Mediensprechers des Justiz- und Sicherheitsdepartements, Andreas Knuchel, führt die Polizei auch keine Statistik über freie oder besetzte Parkplätze.

Beziffern kann die Polizei indes die Anzahl der verkauften Anwohnerparkkarten. Für den dicht besiedelten Postleitzahlkreis 4057 zum Beispiel (Matthäus, Klybeck und Kleinhüningen) wurden rund 3000 Parkkarten ausgegeben. In diesen drei Quartieren lebten 2014 rund 26 500 Menschen.

Ob dies insbesondere im Parkplatz-Problemquartier Matthäus ausreicht, kann statistisch nicht belegt werden. Anwohner berichten aber von subjektiven Eindrücken, dass seit der Umwandlung der Parkplätze in diesem Quartier plötzlich vermehrt freie Parkplätze zu entdecken seien. Ähnliches ist auch aus dem anderen Parkplatz-Problemquartier Gundeldingen zu hören.

Wie auch immer: Ein Recht auf einen freien Parkplatz gibt es laut Auskunft des Bau- und Verkehrsdepartements auch für Inhaber von Anwohnerparkkarten nicht. tageswoche.ch/+ta288 ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.



Ist dem Weg des Kaffees nach Basel gefolgt: Café-Betreiber Celâl Düzgün.

FOTO: NILS FISCH

Café Jêle

Kaffeekultur im St. Johann

von Simon John

Am Anfang unseres Gesprächs erzählt Celâl Düzgün die legendäre Geschichte des Kaffees: Im 16. Jahrhundert, als das Osmanische Reich auf dem Höhepunkt seiner Ausdehnung war, liessen die Osmanen bei der fehlgeschlagenen Belagerung von Wien einige Hundert Säcke Kaffeebohnen zurück. Ein findiger Geschäftsmann eröffnete damit eines der ersten Kaffeehäuser Europas und läutete eine Kaffeekultur ein, die bis heute anhält.

Die Osmanen hingegen hatten aufgrund des Verlusts wichtiger Gebiete keinen Zugang mehr zum Kaffeehandel. Sie mussten sich mit Schwarztee begnügen. Erst heute breitet sich der Kaffeegenuss wieder in den ehemaligen osmanischen Ländern aus, angeführt durch die Expansion von Starbucks.

Leidenschaft fürs Intellektuelle

Die Lebensstationen von Celâl Düzgün folgten dem Weg des Kaffees: Istanbul, Wien – und jetzt Basel, wo der Schweizer mit ostanatolischen Wurzeln 2013 das Café Jêle eröffnete (ausgesprochen wie «Gelée»). «Das Quartierleben im St. Johann war fast ausgestorben», sagt Celâl, der bei den Gästen unter seinem Vornamen bekannt ist. «Die Zentralisierung durch die Einkaufs-

zentren könnte der Grund dafür gewesen sein, dass die Quartiere immer grauer und lebloser wurden.» Wie sehr sich die Bewohner über das Café freuen, zeigte sich schon bei der Eröffnung: «Da haben Leute sogar Blumen gebracht», erzählt Celâl.

Die Gäste setzen sich aus unterschiedlichsten Menschen zusammen. Über Familien mit Kindern, Studenten oder Ärzte, alle fänden in seinem Café Platz. Es sei ihm nie um eine bestimmte Zielgruppe gegangen. «Das Jêle soll ein Ort des Austauschs, der Begegnung sein, wo Leute zusammensitzen, arbeiten, lesen oder sich kulturell bereichern können.» Die Bücher und Zeitschriften, die über das ganze Lokal verteilt sind, zeugen von dieser Leidenschaft für das Intellektuelle und Nachdenkliche, die der studierte Soziologe Celâl an den Tag legt. Sogar an den pastellgrünen Wänden liegen die Bücher auf kleinen Ablagen und ermuntern zum Schmökern.

«Das Jêle soll ein Ort des Austauschs, der Begegnung sein», sagt der Wirt Celâl Düzgün.

Und während wir so reden, meldet sich plötzlich ein Gast zu Wort, der sich als Ismail vorstellt. Überraschenderweise ist Ismail Korkut, wie er mit vollem Namen heisst, Wirt des Restaurants Zazaa, das seine orientalischen Speisen am Petersgraben anbietet. «Ich komme oft hierher», sagt Ismail. «Eigentlich zum Ausruhen. Das Café ist fast wie ein Wohnzimmer für mich.»

Obwohl Ismail, wie er sagt, in Deutschland aufgewachsen ist, teilen die beiden die

gleichen Wurzeln. Celâl ist in einer Bergregion namens Dersim in Ostanatolien geboren, auch Ismails Vorfahren stammen von dort. «Jêle» bedeutet Naturgöttin und sei der Name eines Berges in dieser Region. Mehrere Minderheiten wie Armenier und Kurden teilen sich die Dersim-Region als Heimat. Eine weitere von dort stammende Volksgruppe bezeichnet sich als Zaza und spricht eine eigene Sprache, die ebenfalls Zaza heisst und stärker mit dem Altpersischen und damit den indogermanischen Sprachen verwandt ist als mit dem Türkischen. Durch mehrere Konflikte und Kriege wurden viele Dersimer vertrieben. In der Folge verstreuten sie sich über ganz Europa, besonders über Deutschland, Österreich und die Schweiz. Die Zaza zählen sich mit den anderen Dersim-Volksgruppen zum Alevitentum, das 2012 in Basel als eigenständige Religionsgemeinschaft anerkannt wurde.

Ehrgeiziges Kulturprogramm

«Wir sind gut vernetzt, besonders die Künstler und Intellektuellen aus meiner ehemaligen Heimat», sagt Celâl. Gemeinsam versuchen sie, die Kultur der Zaza, die zu verschwinden droht, zu bewahren. Celâl unterrichtet an den Universitäten in Basel und Zürich die Sprache Zaza, wirkte mit bei der Erstellung von Lehrmitteln. Im Rahmen eines aktuellen Projekts organisiert er ein Konzert mit der Basler Sopranistin Maria Gessler und Musikern aus seiner Heimat.

In seinem Café ist Celâl froh, Leute durch Gemeinsamkeiten zusammenbringen zu können, wie er sagt, nicht durch Unterschiede. «Das Fremde und Neue ist eine Bereicherung.» Er möchte mit seinem Lokal Menschen einen Raum bieten, um selbstinitiierte Projekte zu verwirklichen. In Zukunft sollen vermehrt Lesungen, Konzerte und Vorträge auf dem Programm stehen, denn «der Raum soll dem Quartier gehören».

Ausserdem plant er eine Erweiterung des kulinarischen Angebots. Bisher experimentierte er mit verschiedenen Gastköchen, um die Resonanz im Quartier abzuschätzen. «Die Rückmeldungen waren gut, das Potenzial ist vorhanden.» Vor dem Café soll eine Rabatte mit Wildpflanzen erblühen, die Celâl schon sät. Kinder sollen da einen vor dem Verkehr geschützten Platz zum Spielen finden. Bisher sei es zur Mittagszeit eher ruhig, sagt Celâl, «dann setze ich mich hin und lese in einem Buch».

tageswoche.ch/+1tiop

Café Jêle, Mülhhauserstrasse 129, Basel. Dienstag bis Freitag, 8.30 bis 19.30 Uhr. Am Wochenende von 10 bis 19 Uhr.

Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

Gijon

Fastenzeit ist Masken- oder vielmehr Larvenzeit, wie es korrekt baslerisch heisst. Diese Herren in Sturmusrüstung sind allerdings nicht von der Sprachpolizei, sondern Faschnächler in Nordspanien.

ELOY ALONSO/REUTERS

**Ivrea**

Masken schützen nicht nur die eigene Identität, sondern auch vor blauen Augen. Das empfiehlt sich, wenn Orangen verpölpelt werden – wie hier in Italien, wo zu Karneval eine alte Schlacht nachempfunden wird.

MAX ROSSI/REUTERS

**Sentosa**

China feiert Neujahr. In einem Singapur Aquarium taucht ein Froschmann mit einem Glücksdrahen um die Wette. Bleibt zu hoffen, dass er einen längeren Atem hat als diese Bildlegende.

EDGAR SU/REUTERS





Manama

Vier Jahre sind seit dem Arabischen Frühling und dem Aufstand gegen die Führung in Bahrain vergangen. Die Schwimmbrille ist kein Mummen-schanz - zum Jahrestag der Proteste ist mit Tränengas zu rechnen.

HAMAD I MOHAMMED/
REUTERS



Falun

Sara Takanashi trainiert an den Nordischen Meisterschaften im schwedischen Falun. Ihr Gesicht verlieren wird die Japanerin kaum: Eben erst hat sie den Wettkampf in Ljubno gewonnen.

KAI PFAFFENBACH/
REUTERS



Wer am TagesWoche-«Mittendrin» mit der Aktivistin Anne Wizorek war, bekam den Eindruck, Feminismus sei gerade ziemlich angesagt. Dabei gibt es erbitterten Widerstand.

Der Hass der Antifeministen

Danke, gleichfalls: Hass und Beschimpfungen sind für feministische Aktivistinnen Alltag.

FOTO: REUTERS



von Franziska Schutzbach

Wer sich heute feministisch äussert, erntet nicht nur Gegenwind, sondern oft auch Hass. Ob im Internet, beim Nachtessen, an Universitäten oder im Parlament – die deutschen Soziologen Hinrich Rosenbrock und Andreas Kemper zeigen in Untersuchungen, dass der Antifeminismus offensiver geworden ist, bissiger, organisierter.

Die Player reichen von Abtreibungsgegnern über Parteien, die Antifeminismus als Wahlprogramm entdeckt haben (zum Beispiel die AfD in Deutschland), Bürgerbewegungen (wie Pegida), christliche Organisationen (wie zukunft.ch), Kirchenvertreter (in der Schweiz Bischof Huonder) über Männerrechtsorganisationen und Journalisten bis hin zur besonders aggressiven Maskulistenszene im Internet (zum Beispiel Agens, MANNdat, WikiMannia, wgvdl).

«Politische Geschlechtsumwandlung»

Aber was ist Antifeminismus? Ein extremes Beispiel ist der rechtsradikale Attentäter Anders Brevik, der 2011 72 Menschen in Norwegen ermordete. Unmittelbar nach der Tat gestand er, dass sein eigentliches – verfehltes – Ziel die Ermordung der feministischen Politikerin Gro Harlem Brundtland gewesen sei. In seinem Manifest «2083» behauptete er zudem, die Schuld an der «Überfremdung» und der «Einführung der Scharia» trage der «Staatsfeminismus» und die «Gender-Doktrin». Beides beraube den westlichen Mann seiner patriarchalen Position und führe damit zu einer Schwächung der Nation. Obwohl Breviks antifeministische Motivlage unter anderem vom norwegischen Männerforscher Jorgen Lorentzen klar benannt wurde, erhielt diese medial wenig Beachtung.

Umgekehrt aber fand und findet man Argumentationslogiken durchaus auch in etablierten Medien. Die Geschichte von den Männern als «Verlierer des Feminismus» hat sich nachhaltig ins kulturelle Bewusstsein eingegraben. In der deutschen Presse wie etwa dem «Spiegel», der FAZ oder der «Zeit» war in den letzten Jahren immer wieder zu lesen, Gendermainstreaming sei «politische Geschlechtsumwandlung». Und der Schweizer Männerforscher Walter Hollstein schreibt vom «männlichen Niedergang» durch die Frauenbewegung.

Meistens wird dabei das Bild einer Weltverschwörung lesbischer Akademikerinnen und Frauenbeauftragter suggeriert, die mit dem «Gender-Prinzip» an der Zerstörung der traditionellen Geschlechterrollen arbeiten, an der Schaffung eines «Frankenstein ohne Geschlecht» (BaZ) oder an einer Quote, die nichts anderes als eine «staatliche Umverteilung zulasten der Männer» sei (NZZ).

Solche antifeministischen Parolen sind nicht neu. Bereits im europäischen Mittelalter veröffentlichte Christine de Pizan «Das Buch von der Stadt der Frauen», mit dem sie gegen antifeministische Haltun-

gen schrieb. Es war der Ausgangspunkt für die «Querelles des Femmes», dem grossen Geschlechterstreit des Mittelalters.

Konjunktur hatten antifeministische Bewegungen im deutschen Kaiserreich – eine insgesamt extrem anti-emanzipatorische Zeit, in der Frauenfeindlichkeit Hand in Hand ging mit Antisemitismus, Nationalismus, Intellektuellen- und Demokratiefindlichkeit. Es herrschte eine umfassende Ablehnung gegenüber der Moderne, deren verhasste Repräsentanten «der Jude» und «das Weib» waren.

Auch in der Schweiz gab es im frühen 20. Jahrhundert massive antifeministische Mobilisierungen, vor allem gegen das Frauenstimmrecht. Aufschlussreich sind Untersuchungen über die Verbindung von Antifeminismus und geistiger Landesverteidigung in den 1930er-Jahren. Die Historikerin Regula Stämpfli beschreibt, wie der «patriotische Zwang» zum Zusammenhalt es den Frauen in der Schweiz verbat, sich für ihre Rechte einzusetzen, da dies die Stabilität der Nation gefährde. Frauen, die es dennoch taten, galten als Landesverräterinnen.

Die Debatte zeichnet sich durch ein neues Argument aus: Männer sehen sich als Opfer.

Der Mythos von der Landesverteidigung hat die späte Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz massgeblich beeinflusst. Historisch bedeutend war auch der sogenannte wissenschaftliche Antifeminismus, der seit dem 19. Jahrhundert zu beweisen vorgab, Frauenemanzipation würde eine «kulturelle Degeneration» herbeiführen. Mediziner behaupteten, im Feminismus äussere sich ein unnatürliches weibliches Machtstreben, das die gesunde Sexualität pervertiere und sogar die Geburt gesunder Kinder gefährde.

Die Ausläufer solchen Logiken findet man auch in der heutigen antifeministischen Rhetorik, zum Beispiel, wenn der Feminismus für die demografische Krise verantwortlich gemacht wird, weil berufstätige Frauen weniger Kinder gebären.

Die aktuelle Debatte zeichnet sich allerdings durch ein neues Argument aus: Männer beschreiben sich als Opfer des Feminismus. Besonders Männerrechtler sprechen von einer «umgekehrten Diskriminierung», in der Feministinnen die Unterdrückung der Männer anstreben, zum Beispiel im Familien- und Scheidungsrecht oder in der Bildung. Suggestiert wird ein Interessenskonflikt zwischen den Bedürfnissen von Männern und den Zielen der Frauenemanzipation.

Die Folge ist, dass Männerrechtler nicht einfach für die eigene Emanzipation kämpfen – was wichtig wäre, da unter den vorherrschenden Bedingungen zweifellos auch Männer leiden. Stattdessen wird eine Gegenemanzipation gegen Frauen gefordert. Dabei bringt die neue Opferposition

für die Männerrechtler einige Schwierigkeiten, denn das Eingeständnis von Schwäche ist mit ihrem meist traditionellen Männlichkeitsideal nicht kompatibel.

Auch dies ist ein Grund, weshalb Männerrechtler den Feminismus überdimensional darstellen – indem sie zum Beispiel von einer «feministischen Diktatur» sprechen. Ihre Opferposition ist offensichtlich nur dann legitim, wenn die Unterwerfungsmacht geradezu monströs ist. Bezeichnend ist auch, dass man dem Feminismus Männerhass vorwirft, sich aber oft genug selbst gegen die Geschlechtsgenossen richtet. So werden homosexuelle und andere nicht Männlichkeits-konforme Männer herabgesetzt. Im Internet führen Maskulisten sogenannte Lila-Pudel-Listen, die auf denunziatorische Weise profeministische Journalisten steckbriefartig präsentieren.

Aber woher kommt dieser erstarkte Antifeminismus? Eine medienökonomische Erklärung lautet, dass sich mit Gender-Polemiken Klickzahlen, viele Kommentare und somit Traffic generieren lassen. Sicher ist Antifeminismus aber auch eine Reaktion auf eine im Wandel begriffene Geschlechterordnung, in der Schwule heiraten, Frauen Karriere machen und Väter freiwillig Teilzeit arbeiten.

In einer Zeit, in der die Welt sich als krisenhaft erweist, in der männliche Berufsbiografien nicht mehr sicher sind und es überall zu Prekarisierungen kommt, ist Antifeminismus eine Art männliche Resouveränisierungsstrategie. Dabei spiegelt der Ruf nach dem traditionellen Familienmodell auch die Sehnsucht nach dem warmen Nest, in dem Frauen «wie früher» dem hart arbeitenden Mann einen sicheren Rückzugsort bieten sollen.

Die Welt wird komplizierter

Gleichzeitig ist es falsch anzunehmen, Männer würden automatisch zu Antifeministen, bloss weil sie den Job verlieren. Antifeminismus allein als Reaktion auf soziale und ökonomische Umstände zurückzuführen, würde die Dimensionen des Hasses verharmlosen. Es braucht genauere Untersuchungen, die erklären, welche kognitiven und emotionalen Prozesse zu heutigen Formen von Hass führen und inwiefern Hass eine unbewusste oder bewusste Entscheidung ist.

Ob Frauen, Homosexuelle, Transgender, Menschen mit Migrationshintergrund oder Menschen mit Behinderung: Sie alle streiten heute laut für ihre Anliegen, sie sind sichtbar und hörbar – und sie sind eine Herausforderung für die Gesellschaft. Ein antifeministischer Vorwurf lautet gemeinhin, Feminismus wolle die Gesellschaft umerziehen. Genau! Denn Feminismus handelt von tiefgreifenden Veränderungen, es geht um Gerechtigkeit, um eine Gesellschaft ohne Gewalt und Diskriminierung, um die Frage, wie wir leben wollen. Eine Gesellschaft, in der feministische Anliegen formuliert und umgesetzt werden. Eine solche Gesellschaft ist nicht mehr dieselbe wie zuvor. Die Welt wird komplizierter. Und das ist gut so.

tageswoche.ch/+gpunf

×

Die Urner Gläubigen erheben sich gegen ihren Bischof. Was ist bloss in die konservativen Katholiken gefahren?

Der Aufstand der Katholiken von Bürglen

von Carmen Epp

Sonntag, 15. Februar, in Bürglen. «Achtung, freilaufende Bürgler», mahnt ein fingiertes Verkehrsschild im Dorfkern der Urner Gemeinde. Was die Einheimischen mit einem Augenzwinkern abtun – schliesslich herrscht Fasnacht im 4000-Seelen-Dorf –, hat sich für das Bistum Chur zur ernst zu nehmenden Drohung entwickelt. Eben jene Bürgler nämlich, von denen das Schild augenzwinkernd warnt, machen dem Bistum seit Tagen das Leben schwer. Indem sie sich wehren. Gegen die Weisung aus Chur. Und kämpfen. Für ihren Pfarrer Wendelin Bucheli.

Dieser hatte im Oktober des vergangenen Jahres einem lesbischen Paar den Segen erteilt und soll – als Strafe für das Vergehen gegen das Kirchenrecht – nun von sich aus die Gemeinde verlassen. So wollen es Bischof Vitus Huonder, Leiter des Bistums Chur, und Charles Morerod, Bischof von Lausanne, wo Bucheli zum Pfarrer geweiht wurde.

Die Reaktion aus Uri folgte umgehend. Am gleichen Tag wurde eine Online-Petition gegen die Strafversetzung von Bucheli lanciert. Innert weniger Stunden verzeichnete sie über 1300 Unterschriften, zwei Tage später waren es bereits 3000.

«Zämä stah»

Auch auf der Facebook-Seite des «Urner Wochenblatts» warf die Meldung hohe Wellen. Innerhalb von 24 Stunden sahen sich über 12500 Personen die Onlinemeldung zur Forderung aus Chur an, mehr als 60 Kommentare gingen ein – Rekord bei der grössten Urner Zeitung.

Grundtenor der Reaktionen: Wendelin Bucheli hat richtig gehandelt. Nicht der Bürgler Pfarrer, sondern Bischof Vitus Huonder soll den Hut nehmen. Gleichen tags zündeten rund 180 Personen an einer via Facebook lancierten «Mahnwache für Wendelin Bucheli» eine Kerze für den Bürgler Pfarrer an.

Widerstand leisten auch der Kirchenrat und die Einwohnergemeinde Bürglen. Bucheli sehe keinen Grund, die Gemeinde zu verlassen, heisst es in einer Medienmitteilung. Die Behörden stünden voll hinter ihm: «Pfarrer Wendelin Bucheli wird in Bürglen bleiben.» Der Kirchenrat erklärt in einem Flugblatt, wie die Bürgler ihre Anliegen deponieren können: mit einem persönlichen Brief an den Bischof oder mit einem Eintrag ins offene Gebetsbuch «Zämä stah», das in der Kirche aufliegt.

Kirchgänger und Homosexuelle verbünden sich gegen einen «gemeinsamen Feind»: Bischof Vitus Huonder.

Inzwischen wirft der «Katholikenaufstand in Uri» weit über die Kantons- und Landesgrenzen hinaus Wellen. Während diverse Organisationen wie die österreichische Pfarrei-Initiative und die Allianz katholischer Verbände «Es reicht!» das Thema politisch für ihre Zwecke nutzen, berichten Medien aus dem In- und Ausland fast im Stundentakt über Neuigkeiten rund um Bucheli und Bürglen.

Und mit jeder neuen Schlagzeile scheint das Staunen darüber zu wachsen, was da eigentlich abgeht in diesem Uri. Schliesslich ist der Kanton im Herzen und an der Wiege der Schweiz nicht gerade bekannt für seine progressive Haltung. Bei eidgenössischen Abstimmungen zeigt sich Uri meist konservativ, in der medialen Öffentlichkeit werden Urner gern als knorrige Bergler dargestellt. Nun regt sich genau dort Widerstand gegen die konservative Kirche – noch dazu ausgerechnet in Bürglen am Fusse des von SVP-Wählern dominierten Schächentals. Woher also kommt dieser Widerstand?

Um eine mögliche Erklärung kommt man als Besucher in Bürglen nicht herum:

Die Gemeinde gilt als «Tellendorf», als Heimat Wilhelm Tells, wie es auch auf einem Schild am Dorfeingang heisst. Prägnant ragt das Tellmuseum im Dorfzentrum empor, über dem Dorfbrunnen prangt Tell als Figur, man trifft sich im Café Tell zu Bier und Kaffee Crème. Nicht zu vergessen das Telldenkmal in Altdorf, die berühmte Tellskapelle am Urnersee. Kurzum: Der Schweizer Freiheitsheld ist in Uri omnipräsent, erst recht in Bürglen. Haben die Urner Tell also gewissermassen im Blut? Bieten die Bürgler – auch Tellensöhne genannt – darum der Obrigkeit in Chur die Stirn?

Diese Erklärung liegt nah. Der Verweis auf Tell wird auch in einem Leserbrief im «Urner Wochenblatt» gemacht. Darin schreibt Reto Röthlin, der Bürgler Pfarrer verkörpere jene Eigenschaften, welche den Mythos der Tellgeschichte ausmachen. «Wilhelm Tell hat eine Weisung missachtet, welche damals wie heute als absurd betrachtet wird», hält er fest und fragt: «Was wäre geschehen, hätte er brav, wie ihm befohlen, den Hut gegrüsst?» Er wünsche sich «von uns Bürglern» in der Sache den «beharrlichen und aufrichtigen Gang eines Tell», schreibt Röthlin weiter.

Mehr als nur Tellensöhne

Oftmals aber wird der Tellmythos von eben jenen als Erklärung herangezogen, welche die Urner gemeinhin als konservatives Volk wahrnehmen – allen voran die nationalen Medien. Das historische Erbe rund um Tell mag wohl einen Teil des Widerstandes gegen die Weisung aus Chur ausmachen – schliesslich gelten die Urner nicht umsonst als stur, auch was politische Anliegen angeht (man denke an die Diskussion rund um die zweite Gotthard-Röhre und die Alpeninitiative). Als Grund für progressives – also für die öffentliche Wahrnehmung «ungewöhnliches» – Verhalten einzig den Tellmythos zu bemühen, ist jedoch so blind wie anmassend.

Wenn nicht (nur) Tell beim Widerstand mitschwingt: Liegt den Urnern womöglich die Toleranz gegenüber Homosexuellen besonders am Herzen? Immerhin zeigt sich die Junge CVP in ihrem offenen Brief an Huonder ausdrücklich bestürzt darüber, dass das Bistum Chur noch im Jahr 2015 Homosexuelle «rabiät diskriminiert und ausgrenzt».

Auch im Gebetsbuch für Bucheli ist zu lesen, die Diskriminierung der katholischen Kirche gegenüber Homosexuellen müsse endlich aufhören. «Diese Zustände sind mittelalterlich.» Und auch in zahlreichen Leserbriefen von Urnern in der Lokalpresse kommt zum Ausdruck, dass man die Segnung des lesbischen Paares für richtig hält. Nur wenige finden, Bucheli habe «vielleicht einen Fehler begangen», den man aber verzeihen müsse.

Auf nationaler Ebene haben sich Schwulen- und Lesbenorganisationen zwar bereits zu den Geschehnissen in Bürglen geäussert. Tenor: Bischof Vitus Huonder ist nicht mehr tragbar – eine Haltung allerdings, welche in homosexuellen

Kreisen schon lange vor dem Fall Bürglen eigenommen worden war. Dass die nationalen Organisationen die Geschichte rund um Wendelin Bucheli auf ihren Websites oder Social-Media-Plattformen aufgenommen haben, dürfte denn auch der Online-Petition – in der Zwischenzeit haben über 36 000 Personen unterschrieben – Auftrieb gegeben haben.

Hirte statt Herr

Im Kanton Uri jedoch sind Homosexuelle nicht organisiert. Genauer: nicht mehr. «Die Akzeptanz homosexueller Personen ist heute viel weiter als noch vor zehn Jahren», sagt Alex Inderkum, Urner SP-Landrat und Gründungsmitglied der LesBiSchwulen Gruppe Uri, die seit rund zehn Jahren auf Eis liegt.

Viele Homosexuelle in Uri – Inderkum kennt zwischen 40 und 50 Personen – seien, wie er selber, bereits aus der Kirche ausgetreten. «Aus Protest gegen eben jene konservative Haltung, wie sie Vitus Huonder vertritt», so Inderkum. Nun würden sich traditionelle Kirchgänger mit der Gay Community verbünden, da sie einen «gemeinsamen Feind» haben: «Beide wollen Huonder nicht mehr als Bischof sehen. Einfach aus unterschiedlichen Beweggründen», erklärt Inderkum.

Im Gebetsbuch steht: «Es ist toll, dass Bürglen einen Pfarrer hat, der die Menschen nimmt, wie sie sind.»

Dass der Widerstand aus Uri nur in der Ablehnung des Churer Bischofs und der konservativen Haltung der Kirche gründet, ist jedoch unwahrscheinlich. Andernfalls wäre der Widerstand schon früher laut geworden, zumal Huonder in der Vergangenheit mit seiner Haltung in der Öffentlichkeit bereits unter Druck stand.

Neu hingegen ist – und hier liegt der Hund begraben –, dass sich Bucheli in Bürglen als Pfarrer erwies, der andere Wege geht, schon vor der Segnung des lesbischen Paares. «Er wird als Hirte wahrgenommen, der Hilfe anbietet und sich um das Wohl seiner Herde sorgt, nicht als Herr, der jedem sagt, was er zu tun und zu lassen hat», sagt Peter Vorwerk, Vizepräsident des Kirchenrats Bürglen. So habe Bucheli es geschafft, dass Gottesdienste und das kirchliche Leben im Dorf wieder mehr Zulauf erhalten: «Und das, wo gerade bei den Jugendlichen andernorts eher eine Abkehr von der Kirche festzustellen ist.»

Im Pfadilager habe er die Jugendlichen begleitet, beim Sternsingen die Kinder gesegnet. «Bucheli spricht ihre Sprache und kann sie auf diese Weise unbewusst zu gläubigen Katholiken formen», heisst es weiter. Auch im Gebetsbuch finden sich zahlreiche Voten zu Buchelis Qualitäten als Pfarrer.



Bürglen: Nicht nur die Kirche, auch der Pfarrer soll im Dorf bleiben.

FOTO: KEYSTONE

«Es ist toll, dass Bürglen einen solchen Pfarrer hat, der die Menschen nimmt, wie sie sind», ist etwa zu lesen. Jemand schlägt Bucheli gar als «Schweizer des Jahres» vor. «Er ist absolut unser Held.»

Jutzer aus der Kirchenbank

So wurde er denn auch gefeiert, an diesem Sonntag, 15. Februar, in der Pfarrkirche von Bürglen: Rund 300 Gläubige erhoben sich von den Kirchenbänken, klatschen in die Hände, «Bravo!»-Rufe und ein freudiger Jutz schallten durch den Ort der Stille. Es ist der Tag, an dem sich Wendelin Bucheli im Anschluss an die Messe zum ersten Mal öffentlich zu den Rücktrittsforderungen aus Chur äussert.

Er präsentiert ein Hirthemd, das er von der Pfarrei bei seiner Pfarrinstallation als Geschenk erhalten hat. «Das war für mich damals ein Zeichen, dass die Gläubigen hier einen Pfarrer wünschen, der ihr Hirte ist», sagt Bucheli. Die Urner hätten ihn gelehrt, was ein guter Hirte ist: einer, der alles daran setze, dass seine Herde nicht verletzt

wird oder Wunden davon trägt, die noch Jahre später eitern.

Die Bürgler und Urner werden ihm danken und um ihn kämpfen. «Unser Pfarrer soll als Bauernopfer hinhalten», sagt Vorwerk. «Und das lässt man sich nicht bieten.» Nicht weil die Bürglerinnen und Bürgler Tell im Herzen tragen oder Homosexuellen gegenüber besonders offen gegenüberstehen würden. Sondern weil Bucheli mit seiner Art von einem «Fremden» zu einem von ihnen, zu «yysernä äinä», wie wir Urner sagen, geworden ist.

Die «freilaufenden Bürgler», von denen das Fasnachtsschild warnt, haben einen Hirten gefunden, um den sie kämpfen – das hat weniger mit dem Urner Volkscharakter zu tun, als mit Wendelin Bucheli, einem Pfarrer, den die Menschen gern haben.

[tageswoche.ch/+ur5t](https://www.tageswoche.ch/+ur5t)

×

Die Journalistin Carmen Epp ist in Uri geboren und aufgewachsen. Bis Januar 2015 arbeitete sie als Redaktorin beim «Urner Wochenblatt».

von Georg Kreis

Jeder vierte Schweizer ist gegen Fremde. Doch wenn der Staat die Integration fördert, ist es auch wieder nicht recht.

Eidg. dipl. Imame?

Wenig Neues gibt es zu sagen, das Alte muss uns indessen weiterhin beschäftigen. Das Neue ist, dass wir dank einer Umfrage des Forschungsinstituts gfs.bern wissen, wie sich die helvetische Fremdenfeindlichkeit auf welche Gruppen verteilen. Zudem wissen wir jetzt, wie sich die Prozentanteile seit 2010 verändert haben. Im Mai 2014 gaben 27 Prozent an, dass es für sie eine Rolle spiele, welcher Nationalität die Arbeitskollegen angehörten, vier Jahre zuvor waren es erst 18 Prozent gewesen. 85 Prozent der Befragten können sich vorstellen, mit jemandem aus Italien zusammenzuarbeiten, mit albanischen Staatsangehörigen wollte hingegen nur ein Viertel der Befragten beruflich zu tun haben.

Dieser Umfrage zufolge gab es nicht nur Verschlechterungen, sondern auch Verbesserungen: Die muslimfeindliche Einstellung habe zwischen 2010 und 2014 markant abgenommen. Im Nachgang zur Anti-Minarett-Initiative von 2009 sei die Stimmung stark aufgeheizt gewesen, damals habe noch fast die Hälfte der Befragten angegeben, Muslime würden Frauen unter-

Online



tageswoche.ch/
Themen/
Georg Kreis

Kennt er unsere Sprachen, unser Recht? Imam in einer Genfer Moschee.

FOTO: REUTERS



drücken, seien fanatisch und aggressiv. Jetzt seien es «bloss» noch 19 Prozent.

Medien, aber auch Medienkonsumenten und Politiker interessieren sich vor allem für die Veränderungen im Perpetuum mobile unserer Gesellschaft. Bleiben Werte gleich, muss das weniger interessieren, etwa die elf Prozent der Befragten mit ihren unverändert antisemitischen Haltungen, das heisst ihrer Zustimmung zu den üblichen jüdenfeindlichen Klischees, die hier nicht wiederholt werden müssen.

Man darf sich fragen, was solche Umfragen bringen. Sie verstärken indirekt die Vorstellung von Kollektivgrössen. Die Juden, die Muslime, die Italiener, die Albaner... Die Kritik an solchen Umfragen kommt jedoch vor allem von denjenigen, die es überflüssig finden, dass dem Rassismus im Lande Beachtung geschenkt wird. Da wird sogleich von Verschleuderung «unserer Steuerfranken» gesprochen, während andere Erhebungen akzeptiert werden.

«Die Juden», «die Muslime»

Es ist begrüssenswert, dass die Umfragen zu Diskriminierungstendenzen in der Schweiz systematisiert, das heisst nach wiederkehrenden Kriterien und in regelmässigen Intervallen durchgeführt werden. So gewinnt man wenigstens eine interne Vergleichbarkeit der Befunde. Jetzt müsste nur noch die internationale Vergleichbarkeit hergestellt werden. Denn die Schweiz ist, weil nicht Mitglied der EU, in vielen Statistiken international inexistent.

Wirklich neue Einsichten haben wir mit den neuen Zahlen jedoch keine gewonnen. Aber sie zeigen denjenigen, welche die Probleme ernst nehmen wollen, dass weiterhin Anstrengungen nötig sind, um die erfassten Tendenzen in Grenzen zu halten. Besseren wird man sie nicht können.

Es gibt verschiedene Frontabschnitte, doch die Abwehr an einer Stelle kommt der Abwehr an anderen Stellen zugute. Überall geht es um die Gestaltung unseres Verhältnisses zwischen «uns» und den vermeintlich oder tatsächlich «anderen». Eine solche Unterscheidung ist anscheinend stets nötig. Zurzeit betrifft sie, das zeigt ja auch die Umfrage, einmal mehr «die Muslime».

Das heisst eine Kategorie von Menschen, die von «uns» zum Teil unangemessen stark über den «anderen» Glauben wahrgenommen werden, wobei dieser Glaube gern und völlig unangemessen in seiner fundamentalistischen und fanatischen Variante gesehen wird. Entsetzliche Vorkommnisse wie das mörderische Attentat auf «Charlie Hebdo» werden zum teilweise willkommenen Anlass genommen, in ihnen den «inneren Feind» zu sehen.

Eine typische Reaktion auch in der Schweiz war der Ruf nach mehr Überwachung und eine entsprechende Bereitschaft, den Nachrichtendienst auch persönlich aufzustocken, wobei es leichter ist, an die erforderlichen Kredite als an die benötigten Fachleute heranzukommen. Nicht oder zu wenig ernsthaft wurde eine andere Massnahme gefordert, die seit Jahren auf

sich warten lässt: Eine landeseigene Ausbildung in islamischer Theologie als Voraussetzung für die religiöse Betreuung von in der Schweiz lebenden Muslimen durch Imame.

Abgekürzt ist dann meistens von Imam-Ausbildung die Rede. Dem muss entgegengehalten werden, dass die Einsetzung von Imamen und die allfällige Ausbildung in der Ausübung praktischer Funktionen die Sache der Gemeinde der Gläubigen ist. Auch in den bei uns bekannten Varianten der katholischen und reformierten Geistlichen ist das so und beschränkt sich der universitäre Ausbildungsteil auf die wissenschaftlich betriebene Theologie. Damit verbunden gibt es auch praktische Ziele: Es sollen Seelsorger ausgebildet werden, die sich in unseren Sprachen, unserem Recht und unseren weiteren gesellschaftlichen Gegebenheiten auskennen.

Dem kann man eigentlich nur beipflichten. Andererseits hat es erstaunt, dass die Schweiz dazu Hand bot, dass seit Jahren aus der Türkei staatskonforme und von dieser Seite auch bezahlte Imame «importiert» werden, was für muslimische Gläubige, die ein kritisches Verhältnis zu ihrem Land haben, ein Problem ist.

Die Einsetzung von Geistlichen ist die Angelegenheit der Gemeinde der Gläubigen.

Universitäre Ausbildungsangebote in muslimischer Theologie sind schon lange ein Thema. Bis vor Kurzem ist man aber nicht über Absichtserklärungen hinausgekommen. So hat das Rektorat der Universität Basel bereits im November 2004 erklärt, einen Kursus für Imam-Ausbildung anbieten zu wollen. 2009 konnte man staunen, dass ausgerechnet SVP-Nationalrat Lukas Reimann, einer der Väter der Anti-Minaret-Initiative, in einer Motion eine Zertifizierung des Imam-Berufs verlangte. Bei genauerem Hinsehen wurde aber klar, dass es nicht um Ausbildung, sondern um Überwachung ging, um eine Art Gesinnungstest in Kombination mit Ausweisung derjenigen, die ihn nicht bestehen.

Weiterbildung auch für Nicht-Muslime

Um die ernst zu nehmende Ausbildungsfrage kümmerte sich in den letzten Jahren nicht die Gruppe der notorischen «Muslim-Fresser», sondern seit 2010 eine gemischte Arbeitsgruppe, die vom Basler Rektor Antonio Loprieno präsiert wurde. Resultat dieser Bemühungen ist nun das seit Jahresbeginn an der Universität Freiburg arbeitende und gesamtschweizerische Funktion wahrnehmende Kleininstitut «Zentrum für Islam und Gesellschaft». Geleitet wird es vom katholischen Theologen Hansjörg Schmid, seine erste Vorlesung ist der Sicht islamischer Denker auf Europa gewidmet.

Neben einem erst noch aufzubauenden Doktoratsprogramm ist auch ein Weiterbildungsangebot geplant, das sich an muslimische Personen richtet, die in islamischen Gemeinden arbeiten, sowie an Nicht-Muslime, die in ihrer Arbeit mit Muslimen zu tun haben.

Aufstand im Kantonsparlament

Nun kann man staunen oder darin auch eine bekannte Haltung sehen, dass politische Kräfte, welche sich ständig über die angeblichen oder tatsächlichen Integrationsdefizite von Ausländern im Allgemeinen und Muslimen im Besonderen aufhalten, dieses integrationsfördernde Angebot bekämpfen. Im September 2014 wollte die von der SVP angeführte Rechte des Freiburger Kantonsparlamentes mit einer Ausnahmeregelung das Projekt zu Fall bringen. SVPLer malten das Gespenst einer Koranschule an die Wand, CVPLer fürchteten um den katholischen Charakter ihrer Uni, und ein FDPler argumentierte scheinheilig, man brauche Ärzte, nicht Imame.

Diese Attacke (auch auf die Universitätsautonomie) scheiterte im vergangenen Herbst im Grossen Rat nur knapp: Bei einem qualifizierten Mehr von 56 Stimmen unterstützten 52 Ratsmitglieder den Vorstoss und nur 38 hielten dagegen. Jetzt hat die kantonale SVP einstimmig beschlossen, mit einer Volksinitiative nichts weniger als eine Verfassungsänderung herbeizuführen, die diesem konstruktiven Kleinprojekt ein schnelles Ende bereiten soll. Die behäbig-besonnene NZZ dagegen würdigte das junge Institut als Bollwerk gegen den Fundamentalismus. Gemeint war natürlich der muslimische Fundamentalismus. In diesem Fall ist jedoch nicht der Islam, sondern der SVP-Fundamentalismus eine Gefahr für unsere schweizerische Gesellschaft.

tageswoche.ch/+uujoj

ANZEIGE



Staatlich anerkanntes Hilfswerk

- > **GRATISABHOLDIENST UND WARENANNAHME**
für Wiederverkäufliches
- > **RÄUMUNGEN UND ENTSORGUNGEN**
zu fairen Preisen

Brockenstube Basel
Klybeckstr. 91, Tel. 061 683 23 60
www.hiob.ch, basel@hiob.ch

Weitere HIOB Brockenstube
Münchenstein, Birseckstr. 62
Tel. 061 411 89 88

WAHRE SCHATZTRUHE
Vielfältiges Angebot an Waren!

Der Ökonom Christian Kreiss fordert ein radikales Umdenken unseres Wirtschaftssystems und erklärt, warum eine hohe Vermögenssteuer zu einem Immobilien-Boom führen würde.

«Geld kriegen, ohne zu arbeiten.

Das ist krank»

von Jeremias Schulthess

Wir treffen Christian Kreiss in der Nähe des Stuttgarter Bahnhofs im Café eines Fünf-Sterne-Hotels – ein anderes gab es nicht. «Ich bin sonst nie in solchen Luxushotels», sagt er bei der Begrüssung. Mit seiner lebhaften Art zu sprechen ist er ein beliebter Gastredner, als Betriebsökonom an der Hochschule Aalen in Baden-Württemberg eckt er häufig an – mit unkonventionellen, kritischen Theorien.

Nach seinem Wirtschaftsstudium hat Kreiss sieben Jahre als Investmentbanker gearbeitet, dann kam seine Wandlung zum Systemkritiker. «Im Verlauf der Jahre fragt man sich bei dieser Arbeit: Was richte ich damit an? Wenn man etwas Distanz gewinnt, dann merkt man, dass man eigentlich immer nur für eine ganz kleine Klientel von Wohlhabenden arbeitet und zulasten sehr vieler anderer Menschen.»

Wenn man ihm heute beim Sprechen zuhört, würde man keinen langjährigen Bankangestellten in ihm vermuten. Er betont zwar, er sei ein «entschiedener Marx-

Gegner», der sozialistische Systeme verabscheut. Nur: «So wie das System jetzt läuft, kann es nicht weitergehen.»

In seinem Buch «Profitwahn» (2013) geht es um die «Diktatur der Finanzmärkte», in «Geplanter Verschleiss» um die Frage, ob und weshalb alltägliche Produkte immer schlechter hergestellt werden. Im April erscheint «Gekaufte Forschung». Zu viel darf er noch nicht verraten, es geht um die Finanzierung von Wissenschaftlern durch die Industrie.

Seit bald zehn Jahren kennen Ökonomen nur noch ein Wort, wenn es um die Wirtschaftslage geht: Krise. Haben wir ein grundlegendes Problem?

Es ist letztlich eine Systemkrise, in der wir uns befinden. Ich bin kein Katholik, aber für einmal finde ich die Analyse des Papstes zur Wirtschaftssituation brillant. Er hat letztes Jahr im Juni gesagt: Der Kapitalismus braucht wie alle grossen Imperien regelmässig Kriege zum Überleben. Der Papst warnt vor zu viel Akkumulation von Kapital. Das Kernproblem ist im Moment,

dass das Geld nicht weiss, wo es hin soll. Und das führt zu Blasen. Überall. An den Banken, Märkten, in der Industrie.

Wollen Sie damit sagen, dass es einen Krieg braucht?

Nein, natürlich nicht. Ich sage nur, dass diese Gefahr besteht. In der Geschichte erfolgte die Bereinigung von Überakkumulationen unter anderem durch Kriege. In meinem Buch «Profitwahn» spreche ich von 70-Jahre-Zyklen, die eine Überakkumulation hervorrufen. Das betrifft etwa die Phase von 1850 bis 1914, die dann im Ersten Weltkrieg mündete. Die Überakkumulation kann selbstverständlich auch anders abgebaut werden – beispielsweise über einen Vermögens- und Schuldenschnitt. Das würde heissen, etwa 30 bis 50 Prozent aller Schulden zu streichen.

Bei wem?

Im Prinzip quer durch alle Kapitalien.

Bei Privaten, Staaten, Unternehmen?

Ja, bei allen. Private Schulden inklusive Unternehmensschulden machen übrigens den grössten Teil aus – etwa zwei Drittel bis

A close-up portrait of Christian Kreiss, a middle-aged man with short, graying hair and light-colored eyes. He is wearing a dark suit jacket over a light blue button-down shirt. The background is blurred, showing warm, out-of-focus lights.

Christian Kreiss (52) lehrt Betriebswirtschaft an der Hochschule Aalen. Zuvor hat er sieben Jahre als Investmentbanker gearbeitet. In seiner Promotion beschäftigte sich Kreiss mit den Folgen der Grossen Depression (1929). Als Vortragsredner tourt er quer durch den deutschsprachigen Raum und schreibt systemkritische Bücher.

Vom Investmentbanker zum Kapitalismuskritiker: «So wie das System jetzt läuft, kann es nicht weitergehen.»

FOTO: CONNY GEIGER

drei Viertel aller Schulden. Etwa ein Drittel bis ein Viertel sind Staatsschulden.

Sie wollen Schulden streichen, die Europäische Zentralbank (EZB) macht das Gegenteil, indem sie ankündigte, eine Billion Staatsanleihen der Euro-Länder aufzukaufen.

Die Staatsanleihen-Käufe der EZB ändern am Grundproblem nichts. Sie geben uns die Illusion, dass die Leute mehr Geld haben und mehr einkaufen gehen.

Die EZB will damit unter anderem den Euro abwerten, um den europäischen Wirtschaftsraum anzukurbeln. Ist das nicht sinnvoll?

Die Abwertung spielt meines Erachtens keine entscheidende Rolle. Während der Grossen Depression ab 1929 fand ein Abwertungswettbewerb statt. Die Staaten versuchten, ihre Währung zu entwerten, um konkurrenzfähig zu bleiben. Das ging nicht lange gut.

Warum kauft die EZB dann die Staatsanleihen der Euro-Länder?

EZB-Chef Mario Draghi will damit den Geldfluss innerhalb Europas stärken.

Ist das denn falsch?

Die Massnahme wirkt schon bis zu einem gewissen Grad. Es wird eine künstliche Nachfrage generiert. Das Kernproblem, dass wir die Finanzkrise von 2007 und 2008 noch nicht ernsthaft überwunden haben, bleibt aber.

Die Finanzkrise 2007 startete mit einer Immobilienblase, ausgelöst durch komplizierte Finanzkonstrukte. Sind die Banken schuld an der Krise?

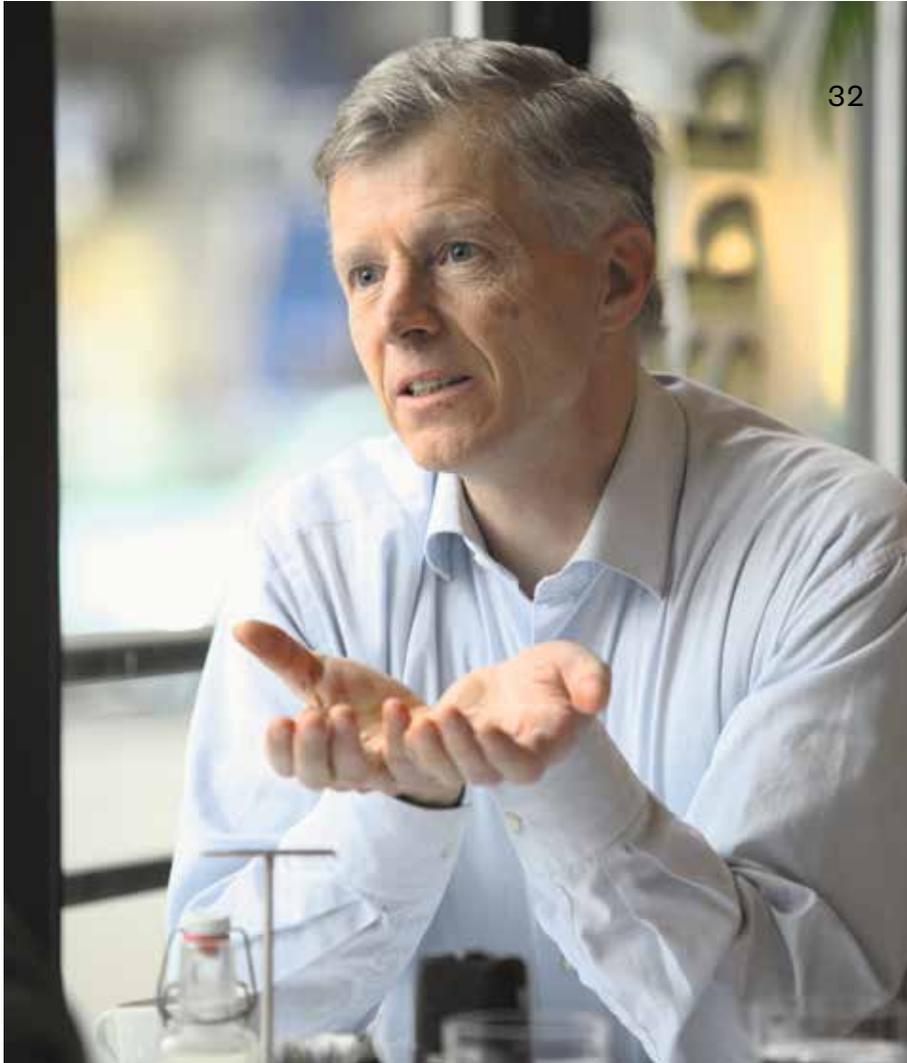
Die Banken waren nur die Auslöser. Hinter der Krise stecken allerdings tieferliegende Probleme, nämlich die zunehmende Diskrepanz bei den Einkommen.

Können Sie das erläutern?

Schauen wir uns das Beispiel USA an: Dort stieg das Brutto-Inland-Produkt (BIP) im Zeitraum von 1980 bis 2011 um etwa 130 Prozent. Das BIP pro Kopf stieg um 66 Prozent und das Median-Einkommen, also das mittlere Einkommen der Amerikaner, stieg um neun Prozent. Die Zahlen zeigen: Es gab ein starkes Wirtschaftswachstum, ein Grossteil der Bevölkerung hat davon aber nicht profitiert. Die Leute können also auch nicht viel mehr einkaufen. Die Massenkauflkraft stieg eben nur um neun Prozent. Da drängt sich die Frage auf: Wer hat die ganzen Burger gekauft, die ganzen Handys, Autos und Häuser? Wie können wir denn 66 Prozent mehr produzieren, wenn die Mehrheit der Leute aber nur neun Prozent mehr auf ihrem Girokonto haben? Es wurde produziert und produziert, und die Leute haben über 30 Jahre auf Pump gekauft. Dabei geht Massenproduktion eigentlich nur, wenn Masseneinkommen da sind.

Trifft das auch auf europäische Länder zu?

Die Zahlen sind fast identisch für Deutschland, Frankreich und andere europäische Länder. Auch diese Länder finanzieren ihr Wirtschaftswachstum auf Pump. Die Schweiz bildet dagegen eine bemerkenswerte Ausnahme. Hier ging die Ein-



Christian Kreiss: «Wir müssen an die leistungslosen Einkommen ran.» FOTO: CONNY GEIGER

kommensschere in den letzten Jahren nicht weiter auseinander. Dafür ist die Ungleichverteilung in der Schweiz so hoch wie sonst nirgends in der westlichen Welt. Das oberste Prozent besitzt mehr als 70 Prozent der Nettovermögen.

Haben wir in der Schweiz also kein Verteilungsproblem?

Die ungleichen Einkommen müssen nicht bereinigt werden. Man könnte sich überlegen, wie das Ungleichgewicht zwischen den Vermögen abgebaut werden kann.

«Ökonomen glauben, dass die Zinseszins-Exponentialfunktion nicht explodiert.

Das ist sehr naiv.»

In der Schweiz stimmen wir über eine Erbschaftssteuer bei Vermögen über zwei Millionen ab. Eine gute Idee?

Erbschaften besteuern finde ich gut – es reicht aber nicht. Wir können das exponentielle Wachstum damit nicht verhindern. Das Problem wird dadurch nur aufgeschoben. Kennen Sie die Geschichte vom Josephs-Pfennig?

Nein.

Wenn Maria und Joseph im Jahre null einen Pfennig oder einen Rappen bei ei-

nem Geldwechsler zu vier Prozent Zins hinterlegt hätten, dann wäre daraus bis zum Jahr 1750 ein Geldbetrag im Wert der ganzen Erdkugel aus Gold geworden. Unglaublich, nicht? Jeder Mathematiker weiss, dass exponentielles Wachstum irgendwann explodiert. Aber Ökonomen glauben, dass die Zinseszins-Exponentialfunktion nicht explodiert. Das ist sehr naiv.

Es ist auch naiv zu glauben, dass alle Vermögen gleich verteilt sein sollten.

Ich propagiere nicht, alle sollten gleich viel Vermögen haben. Ich finde es aber absurd, dass ein Prozent der Weltbevölkerung 45 Prozent des globalen Vermögens besitzt. Ich sage also nicht, dass wir eine totale Gleichverteilung brauchen, sondern ein bisschen weniger Ungleichverteilung.

Wie kommt die Ungleichverteilung konkret zustande?

Ein einfaches Beispiel: Dieser Cappuccino, den ich trinke, kostet etwa vier Euro. In diesem Preis ist ein gewisser Anteil an Arbeitskraft drin, ein Anteil für die Kaffeebohnen, für die Kaffeemaschine und so weiter. Dazu kommt der Kapitalanteil. Mit dem Kaffee zahle ich beispielsweise auch die Miete des Restaurants und die Bodenpacht für die Kaffeepflanzung. Ob ich will oder nicht: Ich zahle vielleicht 30 Prozent für die Arbeit, die in dem Cappuccino steckt und etwa 70 Prozent gehen in die Vermehrung von Kapital. Das heisst: Jeder von uns, der ein Produkt kauft und in Euro oder Franken zahlt, zahlt auch diesen Kapitalanteil, der zu denen fliesst, die das Kapital haben.

Ist das nicht marktwirtschaftlich sinnvoll? Wer Geld investiert, erhält Rendite.

Für mich ist das das Kranke an unserem System: Geld zu bekommen ohne jegliche Arbeitsleistung. Die Ungleichverteilung steigt immer weiter – durch sogenannte Rentenzahlungen, Zahlungen, für die ich nicht arbeiten muss. In Deutschland betragen diese leistungslosen Einkommen etwa 500 Milliarden Euro.

Wie wollen Sie diese Ungleichverteilung verhindern?

Wir müssen an die leistungslosen Einkommen ran. Heute fliessen Mieten, Pachten, Ausschüttungen aus Unternehmen und Zinsen meist willkürlich in private Haushalte. Einen Vorschlag, wie wir aus dieser Situation herauskommen könnten, hat der Gemeinwohl-Ökonom Christian Felber gemacht: Er will alle natürlichen Vermögen bei zehn Millionen begrenzen.

Alle Privatvermögen über zehn Millionen wollen Sie konfiszieren?

Der Vorschlag von Felber ist radikal. Das würde ich so nicht unterstützen. Mein Vorschlag ist eine Vermögenssteuer. Alle Vermögen über zwei, drei Millionen Euro – über die Freibeträge lässt sich streiten – sollen stärker besteuert werden. Eine Vermögenssteuer auf Immobilien, die ich nicht selbst nutze, als Eigenheim oder als Landwirt beispielsweise, mit etwa drei Prozent erheben. Also eine Steuer auf alle Vermögenswerte. Das bezieht sich auch auf Aktienpakete, Unternehmens- und Geldbesitz.

Politisch lässt sich das kaum umsetzen.

Das glaube ich nicht. Denn wenn wir diese Steuer einführen würden, würden rund 95 Prozent der Bevölkerung davon profitieren.

Aber Investoren und Wohlhabende, die nebenbei gesagt einen grossen Teil der Steuern zahlen, würden ihr Geld sofort auf die Cayman Islands tragen, um weniger Steuern zu zahlen.

Kapitalflucht ist sicherlich ein Thema. Man könnte deshalb bei den Immobilien anfangen – die können Sie erstmal nicht auf die Cayman Islands verfrachten. Immobilien machen in Deutschland ungefähr die Hälfte aller Vermögenswerte aus, also etwa fünf Billionen Euro.

Es würden wohl keine neuen Investitionen für Bauprojekte gefunden.

In der Schweiz leben ungefähr 40 Prozent der Haushalte in der eigenen Immobilie. Wenn ich jetzt Immobilien besteuere, für diejenigen, die sie nicht selbst nutzen, dann wird der Hausbau billiger für die, die die Immobilie selber nutzen. Die Bodenpreise würden somit sinken, und es könnten sich viel mehr Haushalte die eigenen vier Wände leisten. Ich behaupte, wir würden mittelfristig einen Immobilien-Boom erleben. Es gäbe eine Umschichtung von Mietwohnungsbau in Eigenwohnungsbau.

Irgendwann wäre die Nachfrage aber abgedeckt, dann würde niemand mehr bauen.

Irgendwann ja – aber das dauert sicher über 30 Jahre, bis wir eine Hauseigen-

tumsquote von vielleicht 70 Prozent haben. Man könnte diese Steuer auch so ausarbeiten, dass ein Anreiz zum Bauen entsteht.

Ihre Vorschläge mögen anregend sein, sie gehen aber komplett an der politischen Realität vorbei. Die Leute wählen keine Politiker mit sozialpolitischen Fantasien, sondern konservative Kräfte, die den Status quo bewahren.

Das finde ich tragisch. Es wird insinuiert: So wies ist, ist es alternativlos. Kapitalismus sei das einzige System, das funktioniert, viel besser als Sozialismus – was nebenbei gesagt ja auch stimmt. Dabei gäbe es Alternativen zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Beispielsweise eine Gemeinwohlökonomie. Menschen wie der Post-Wachstums-Ökonom Niko Paech und ich sagen: Lasst uns das anders denken und das System reformieren.

«Konkurrenzverhalten ist menschlich. Aber es steckt auch ein Impuls zum Gemeinwohl in uns.»

Viele Menschen sind glücklich, wenn sie eine Arbeit haben, Geld verdienen und konsumieren. Warum sollte man das System also ändern?

Die Frage ist, wie zufrieden sind die Menschen in diesem System. Ich meine, dass dieses System unnötige Arbeit hervorruft, die wir geradeso gut sein lassen können. Paech sagt beispielsweise, dass wir nur 20 Stunden pro Woche arbeiten müssten. Ich behaupte, in einem solchen System ginge es uns auf allen Ebenen besser. Wir hätten mehr Zeit für unsere Kinder, mehr Zeit für unsere Freunde, mehr Zeit zur Pflege von alten oder kranken Menschen. Statt-

dessen machen wir 40-Stunden-Wochen – arbeiten, arbeiten, arbeiten. Dadurch gibt es Stress und Burnout-Syndrome.

In einer Gemeinwohlökonomie steht die Kooperation im Vordergrund. Glauben Sie, dass unsere Gesellschaft ohne wirtschaftliche Konkurrenz funktioniert?

Konkurrenzdenken wird uns heute ab dem Kindergarten, in der Grundschule eingetrichtert. Das halte ich in diesem Ausmass für schädlich. Ein gewisses Konkurrenzverhalten ist natürlich menschlich. Aber es steckt auch ein Gemeinwohl-Impuls in uns allen.

Wirtschaftliche Konkurrenz führt zu Innovation. In der Pharma-Branche beispielsweise werden gewisse Forschungen nur durch wirtschaftliche Konkurrenz angestossen.

Die grossen Erfindungen – Penizillin zum Beispiel – sind doch gerade nicht aus dem Wettbewerb, sondern aus einem Forschergeist entstanden. Oder durch Zufälle.

Trotzdem kann Konkurrenz wirtschaftsfördernd sein.

Es gibt dieses Buch «Traumfänger» von einer Amerikanerin, die in Australien bei den Aborigines lebt. Dort bringt sie den Eingeborenen einen Wettlauf bei. Da sagen die Aborigines: Aber da verliert doch einer. Und sie schlagen ihr ein anderes Spiel vor: Wippen. Da verliert keiner. Den Aborigines ist das einseitige Wettbewerbsdenken offensichtlich ganz fremd. Das Gemeinwohldenken ist viel stärker verankert. Ich will jetzt nicht die Kultur von Naturvölkern lobpreisen, es geht mir nur darum zu zeigen, dass es ganz andere Mindsets gibt als unser Konkurrenzdenken. Es ist nicht per se falsch, aber in der einseitigen Form, wie es bei uns existiert, halte ich das Konkurrenzdenken für schädlich.

tageswoche.ch/+zwoxb

×

ANZEIGE

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero
Rheingasse 13

Schmaler Wurf
Rheingasse 10

Santa Pasta
Rheingasse 47

Cargo Bar
St. Johannis-Rheinweg 46

Mercedes Caffè
Schneidergasse 28

Jonny Parker
St. Johannis-Park 1

Café Frühling
Klybeckstrasse 69

Valentino's Place
Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre
Klybeckstrasse 1b

KaBar
Kasernenareal

Volkshaus
Rebgasse 12-14

Okay Art Café
Schützenmattstrasse 11

Hallo
Centralbahnstrasse 14

Haltestelle
Gempenstrasse 5

5 Signori
Güterstrasse 183

Café Bar Rosenkranz
St. Johannis-Ring 102

Unternehmen Mitte
Gerbergasse 30

kult.kino atelier
Theaterstrasse 7

Café-Bar Elisabethen
Elisabethenstrasse 14

Theater-Restaurant
Elisabethenstrasse 16

tibits
Stänzlergasse 4

Campari Bar
Steinberg 7

Ca' puccino
Falknerstrasse 24

Café del mundo
Güterstrasse 158

Didi Offensiv
Erasmusplatz 12

Verein Feldbergkiosk
Feldbergstrasse 60

Da Graziella AG
Feldbergstrasse 74

ONO deli cafe bar
Leonhardsgraben 2

Confiserie Beschie
Centralbahnstrasse 9

Pfifferling Deli Gmbh
Güterstrasse 138

Nooch
St. Jakobs-Strasse 397

Restaurant Chez Jeannot
Paul Sacher-Anlage 1

Caffè.tee.ria Paganini
Birmannsgasse 1

Van der Merwe Center
Gewerbstrasse 30, Allschwil

Jêlé Café
Mühlhauserstrasse 129

Volta Bräu
Voltastrasse 30

Da Francesca
Mörsbergerstrasse 2

Pan e più
Grenzacherstrasse 97

Café Huguenin AG
Barfisserplatz 6

LaDiva
Ahornstrasse 21

Restaurant Papiermühle
St. Alban-Tal 35

Bistro Kunstmuseum
St. Alban-Graben 16

Bistro Antikenmuseum
St. Alban-Graben 5

Café Spielzeug Welten
Museum Basel

Basel Backpack
Steinenvorstadt 1

Bar Cafferteria Amici
Allschwilerstrasse 99

Basel Backpack
Dornacherstrasse 192

Quartiertreffpunkt LoLa
Lothringerstrasse 63

Stadthauscafé
Stadthausgasse 13

Café Bohemia
Dornacherstrasse 255

Die syrische Stadt Kobane ist von den IS-Milizen befreit. Doch die Situation der Flüchtlinge bleibt prekär. Und den Kurden an der türkisch-syrischen Grenze droht Gefahr von beiden Seiten.

Der Kampf ist gewonnen, das Leiden geht weiter

von Udo Theiss

Kobane ist nach viermonatiger Belagerung und zähen Strassenkämpfen seit dem 26. Januar befreit. Die Kämpferinnen und Kämpfer der syrisch-kurdischen Volksverteidigungseinheiten (YPG), der türkischen Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) und ein kleines Kontingent irakischer Peschmerga haben die zahlenmässig und an Ausrüstung überlegenen Dschihadisten des Islamischen Staats (IS) nicht nur aus der Stadt vertrieben. Sie haben in den letzten Tagen auch das Umland von Kobane weitgehend von IS-Truppen befreit.

An die 150 Dörfer im Rojava-Kanton (selbstverwaltete Kurdenregionen in Nordsyrien) mussten die IS-Truppen bis jetzt räumen. Und YPG und PKK sind weiter auf dem Vormarsch. Doch damit ist die Not der Flüchtlinge nicht gemildert, die nicht in ihre Häuser zurückkehren können.

Bis heute seien erst rund 2000 Menschen nach Kobane zurückgekehrt, berichten Augenzeugen. Die Rückkehrer würden in behelfsmässigen Unterkünften leben, in der Luft hänge noch immer Brand- und Verwesungsgeruch.

In den wenigen noch bewohnbaren Häusern stehen meist nur noch einige beschädigte Wände, Plastikplanen ersetzen die zerstörten Dächer, und trinkbares Wasser muss mühsam herbeigeschafft werden. Eine einzige Bäckerei versorge Zivilisten

und die verbliebenen Schutztruppen mit kostenlosem Fladenbrot aus abgelaufenem Mehl und verdorbener Hefe, sagt der Bäcker zu kurdischen Journalisten. Nur ab und zu lande eine Ziege in den Kochtöpfen.

Die grosse Masse der Kobanerinnen und Kobaner muss vorläufig weiter im türkischen Exil ausharren. Laut Emel Sevki, der Sonderbeauftragten der türkisch-kurdischen Stadtregierung von Suruç, sind mittlerweile über 200 000 Menschen aus Kobane in die Türkei geflüchtet. Rund 67 000 Vertriebene haben Zuflucht in Suruç gefunden. In der kleinen Schwesterstadt des syrischen Kobane leben sonst gerade einmal 50 000 Einwohner.

Umgeleitete Hilfsgelder

Der grösste Teil der Flüchtlinge fand privat bei Familien Unterschlupf. Die Verhältnisse sind karg, die meisten Menschen in Suruç leben in einfachen Lehmhütten. In der Region herrscht Armut, die Arbeitslosenquote beträgt über 50 Prozent. Dessen ungeachtet lassen Ladeninhaber, Werkstätten und Handwerker Flüchtlinge bei sich arbeiten, obwohl der Umsatz schon so kaum zum Überleben reicht.

Rund 15 000 Flüchtlinge leben derzeit in sechs, zum Teil selbst verwalteten Flüchtlingslagern. Die Stadtverwaltung von Suruç, freiwillige Helfer aus der Region und aller Welt haben diese Lager aus dem Boden gestampft. Auf schlammigen Äckern wurden Strom- und Wasserleitungen gelegt, sanitäre Anlagen errichtet und wetterfeste Behelfszelte aufgestellt – ohne Unterstützung des türkischen Katastrophenhilfswerkes, internationaler NGOs oder des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlinge. Einzig der Rote Halbmond tue vor Ort, was er könne, sagen die Leute in Suruç. Und das ist sehr wenig.

Die von der EU, den USA und anderen Ländern geleistete finanzielle Soforthilfe hat die türkische Regierung zum Teil in die Staatskasse, zum kleineren Teil in das türkische Katastrophenhilfswerk Afad umgelei-

tet. Aber die Hilfe des Afad fliesst nicht nach Suruç, beklagt sich die Co-Präsidentin der legalen Kurdenpartei HDP Figen Yuksekdag.

Das Afad hat in der Nähe der kurdischen Stadt Urfa zwei Lager für insgesamt 7000 Flüchtlinge errichtet, die jetzt durch ein grosses Sammellager für 32 000 Flüchtlinge ersetzt werden. «Die Bedingungen hier gleichen einem Gefängnis», sagt Evkin. «Die massiven Sicherheits- und Kontrollmassnahmen erinnern an ein Gefangenenlager und schüchtern die Menschen ein. Ausserdem wird nur Türkisch oder Arabisch gesprochen, obwohl die Menschen fast nur Kurdisch können. Mittlerweile sind bereits 650 Familien aus Afad-Camps nach Suruç geflohen.»

Das grösste, von der kurdischen Stadtregierung in Suruç kontrollierte Camp wurde kurzerhand für illegal erklärt, weil es 16 Kilometer von der Stadtgrenze entfernt errichtet wurde. «Das Militär verhindert regelmässig Hilfslieferungen», berichtet Emel Evkin. «Bereits mehrfach wurden die Wasser- und Stromleitungen zum Camp gekappt. Die Leute konnten ihre Zelte und Container nicht mehr beheizen.»

Auf eigene Faust

Dass es in Kobane nicht zu einer humanitären Katastrophe gekommen sei, sei dem raschen Handeln der Stadtregierung, der Zivilbevölkerung und der linkskurdischen Regierungspartei HDP zu verdanken, sagt Evkin. Auf eigene Faust hat die HDP ein informelles Hilfswerk aufgebaut: die Kobane-Krisenkoordination, besser bekannt als «Support to Live» (STL). In direkten Verhandlungen konnte STL das International Medical Corps, das dänische Flüchtlingshilfswerk und über kurdische Migrantenorganisationen Helferinnen und Helfer aus der ganzen Welt mobilisieren.

Doch trotz aller Bemühungen leiden die Flüchtlinge noch immer unter Kälte, Krankheiten und Hunger. Zwischenzeitlich, als mit dem Medieninteresse auch die

Spendensammlung «Basel hilft Kobane»

Bislang hat «Basel hilft Kobane» rund 140 000 Franken für Hilfsgüter und Container gesammelt. Die Sammlung läuft weiter. Gefragt sind Geld-, nicht aber Sachspenden, denn es ist schwierig, Letztere über die Türkei vor Ort zu bringen, und oft ist es billiger, die Hilfsgüter in der Türkei zu kaufen, als sie dorthin zu transportieren. Weitere Informationen bei der SKG Gemeinschaft.

Zudem rüstet der Verein für Kurdischunterricht Kinder mit Schulmaterial und 40 Musikinstrumenten aus und hilft beim Wiederaufbau der Schulen in Kobane. Kontakt: Verein für Kurdischunterricht, Rheinweg 25, 4322 Mumpf



Brand- und Verwesungsgeruch in der Luft: Die Rückkehr nach Kobane führt in eine zerstörte Stadt.

FOTO: REUTERS

Spendenbereitschaft schwand, drohte sogar eine Hungersnot.

Mittlerweile sind die Lager für Grundnahrungsmittel wieder gefüllt. Aber die hygienischen Bedingungen bleiben prekär. Es mangelt an Babynahrung, Zucker und Öl, an Obst und Gemüse, an Reinigungsmitteln und Kleidung, an elektrischer Infrastruktur, Medikamenten, an Schulumaterial und Spielzeug. Es fehlen Ärzte und Psychologen für die Flüchtlinge. Und es mangelt an Lehrern: Rund 80 Prozent der Flüchtlinge sind Kinder und Jugendliche.

Die Türkei verfolgt eine widersprüchliche Politik in der Krisenregion. Die kurdische, laizistische Selbstverwaltung in Rojava ist der AKP-Regierung von Präsident Recep Tayyip Erdogan und Premier Ahmet Davutoğlu ein Dorn im Auge. Gleichzeitig führt die AKP mit der PKK Verhandlungen über einen Friedensvertrag. Der ausgerufene Waffenstillstand wurde aber wiederholt vom türkischen Militär und Geheimdienst gebrochen.

Undurchsichtige Rolle der Türkei

Ausserdem berichten Human Rights Watch und die türkische Menschenrechtsvereinigung IHD von verstärkter Repression gegen die Kurden. Die Verhaftung und Misshandlung von Kindern – nur schon wegen der mutmasslichen Teilnahme an Demonstrationen – ist durchaus üblich.

Undurchsichtig ist die Rolle der Türkei im Kampf gegen die IS-Dschihadisten. Augenzeugen werfen der türkischen Regierung vor, den IS im Kampf um Kobane un-

terstützt zu haben. Laut den HDP-Abgeordneten Refik Eryilmaz und M. Ali Edipoglu gibt es auch Belege dafür, dass die Türkei dem IS und al-Nusra (Verbündete von al-Qaida) Waffen geliefert habe.

Am Tag der Befreiung von Kobane hat das türkische Militär am Grenzübergang seine Flagge gehisst.

Der Präsident der türkischen Ärztesgesellschaft, Selim Matkap, bestätigt, dass verwundete IS-Kämpfer in türkischen Spitälern behandelt und wieder laufengelassen worden sind, während der türkische Geheimdienst MIT regelmässig die Spitäler in der Umgebung von Suruç nach YPG- und PKK-Kämpferinnen und -Kämpfern durchsucht und diese festgesetzt habe. Seit etwa einem Monat geistern diese und ähnliche Informationen in Form von «geleakten» Geheimdienst- und Regierungsdokumenten durchs Internet.

In der Türkei wird jeder Twitter-Account, jeder Blog und jede Facebook-Seite, die auf diese Dokumente Bezug nimmt, umgehend gesperrt. Journalisten und Zivilisten drohen Haftstrafen, wenn sie diese Informationen verbreiten. Trotzdem hat die Menschenrechtsorganisation IHD einen Bericht veröffentlicht, in dem behauptet wird, dass das an die Provinz Dilok angrenzende Karkamis-Flüchtlingslager in

Wirklichkeit eine Operationsbasis des IS sei. Auch ein ehemaliger IS-Kämpfer hat gegenüber dem amerikanischen Magazin «Newsweek» davon gesprochen.

Die Situation im Krisengebiet bleibt angespannt. Erdogan hat mehrfach betont, dass er ein linkskurdisches Staatengebilde an der syrischen Grenze nicht dulden werde. Wie aus Trotz hat das türkische Militär am Tag der Befreiung von Kobane am Grenzübergang eine riesige türkische Flagge gehisst. Unter Druck stehen auch die türkische PKK und ihre Partnerorganisationen YPG und PYG. Kurdenorganisationen haben während der Kobane-Krise starken Zulauf erhalten. Um die neugewonnene Popularität nicht zu gefährden, hat die PKK nun eine klare Friedenslösung von Erdogan gefordert.

Zum Tag der Entscheidung wird wohl das kurdische Neujahrsfest Newroz. YPG und PKK planen eine grosse gemeinsame Siegesfeier in Kobane. Dazu müssten Zehntausende Flüchtlinge und türkische Kurden die Grenze passieren. Bereits ziehe das türkische Militär Truppen zusammen, wird aus der Region berichtet.

Atilla Toptas, Basler SP-Politiker mit kurdischen Wurzeln, gibt sich optimistisch: «Aussen- und innenpolitisch war Kobane für Erdogan und seine AKP ein Desaster», sagt er. «An Newroz wird sich zeigen, ob die Kurden mindestens in Rojava Frieden finden oder ob die Situation dermassen eskaliert, dass niemand die Folgen absehen kann.»

tageswoche.ch/+ra5fn

×

Er spielte beim HC Davos und in Kanada. Doch unterwegs zum Profi kam Remo Hunziker stets etwas dazwischen.

Angekommen in der 1. Liga

Als «Pfinzi» kennt ihn kaum einer mehr. Doch unter diesem Spitznamen begann die Hockey-Odyssee des Remo Hunziker, der nun als Topscorer mit dem EHC Basel Kleinhüningen in die Playoffs der 1. Liga steigt. Den Spitznamen erbte er von seinem Vater, der ihn schon mit fünf Jahren beim EHC Zunzgen-Sissach aufs Eis schickte.

17 Jahre und vier Clubwechsel auf zwei Kontinenten später hat der heute 23-jährige Stürmer seinen Platz in Basel gefunden und zieht eine wichtige Erkenntnis aus seiner Hockey-Karriere: «Ich hätte früher nicht gedacht, dass so viel im Eishockey über Beziehungen läuft. Man muss einfach Glück haben und zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein, um weiterzukommen.»

Heute wiegt der 172 Zentimeter grosse Remo Hunziker 75 Kilogramm. Vor zwei Jahren waren es bei 1,68 Metern Körper-

Nach Gesundheitsproblemen und Karrierepannen hat Remo Hunziker heute Stabilität gefunden.

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI



grösse noch 61 Kilo. Von der physischen Masse her war Hunziker seinen Mitspielern meistens unterlegen. Umso mehr fiel er mit seiner Wendigkeit und hohem Tempo auf dem Eis auf. Sein Talent brachte ihn schliesslich 2008 von Basel über die U16-Nationalmannschaft bis zu den Junioren des HC Davos.

«In den USA kann ein neuer Spieler schon nach zwei Tagen gegen einen anderen getauscht werden.»

Von da an schien Hunzikers Karriere steil aufwärts zu gehen. Nach seiner zweiten Saison bei den Junioren in Davos reiste er in der Sommerpause in ein Trainingslager nach Kanada: zur «Scanlon Creek Hockey Academy», die sich rühmt, für junge Europäer ein Sprungbrett in nordamerikanische Hockey-Organisationen zu sein.

Im Showcase-Turnier am Schluss des Lagers brillierte der 18-Jährige und erhielt Angebote von Teams aus der dritthöchsten Stufe des amerikanischen Junioren-Hockey. Entschieden hat sich Hunziker für die «Hartford Jr. Wolfpack» im Bundesstaat Connecticut. So fasste er 2010 erstmals Fuss im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. «Dort war alles sehr viel professioneller», erinnert er sich, «ein neuer Spieler konnte nach zwei Tagen schon wieder gegen einen anderen getauscht werden. Ein bisschen wie Menschenhandel.»

Wie bei jedem jungen, aufstrebenden Athleten sollte bald der nächste Schritt der Sportkarriere folgen. Der Plan war klar: in die nächst höhere Liga aufsteigen und ein Sportstipendium an einem College beantragen. Und in der Tat: Nach einer Saison bei Hartford hatte Hunziker bereits sein neues Team gefunden, die New Mexico Mustangs.

Doch da wurde Hunziker die hohe Mobilität der Spieler zum Verhängnis. In amerikanischen Junioren-Ligen dürfen pro Team nur zwei Ausländer spielen. Bei den Mustangs war Hunziker ein solcher Platz zugesprochen worden. Doch kaum war Hunziker im dortigen Trainingslager eingetroffen, stand der Ausländer des letzten Jahres plötzlich wieder im Team.

Bei Hartford dagegen war sein Platz inzwischen von einem neuen Ausländer besetzt. Das Einzige, was der junge Baselbieter in den USA noch fand, war ein Schulterschmerz der Team-Verantwortlichen.

«Da war ich ein wenig zwischen Stuhl und Bank gefallen. Die Saison hatte kurz davor angefangen und alle hatten ihre Ausländer», sagt Hunziker über die plötzliche Absage, «wir suchten und suchten nach einem neuen Team, aber es hat sich nichts mehr ergeben.»

Für Hunziker war das Ziel einer Karriere in Nordamerika damit erledigt. In der nächsten Saison wäre die Juniorenzeit für



Endlich wieder Hockey: Reto Hunziker (rechts) in Action.

FOTO: EQ IMAGES

ihn ohnehin vorbei gewesen. So zog der Liestaler in die Schweiz zurück, wo ihm seine guten Beziehungen zur Baselbieter Hockeygrösse Kevin Schläpfer halfen. Der Sportchef und Trainer des EHC Biel ermöglichte es Hunziker, bei den U20-Junioren der Seeländer zu trainieren.

Ein Engagement in der National League B, der zweithöchsten Schweizer Liga, schien der nächste logische Schritt. Von Hunzikers früheren Trainingspartnern in Davos hatten einige schliesslich bereits Verträge in der National League A erhalten. Und Hunziker war in seinem Innern überzeugt, dass er eigentlich besser spielte als sie. Er hätte sich bloss in Biel einleben müssen, bis er an der Reihe gewesen wäre.

Die Ausbildung hat Vorrang

Diesen Hoffnungen wurde bereits am Anfang seiner ersten Saison in Biel ein Riegel geschoben, als bei ihm Darm- und Herzbeutelentzündungen diagnostiziert wurden. Fünf Monate lang musste er pausieren. Für den inzwischen 20-jährigen Hunziker war ein Traum geplatzt: «Ich hatte wirklich Hoffnungen, dass ich mich via Biel für die NLB empfehlen könnte. Als es von einem Tag auf den anderen hiess, ich müsse aufhören, war das ein Schlag ins Gesicht.»

Nach all den medizinischen Problemen und Pannen in seiner Hockeykarriere musste Hunziker neue Stabilität suchen. Diese fand er neben dem Eis in einer Lehrstelle zum Speditionskaufmann bei der Interfracht AG in Pratteln.

Und in den Rink steigt er nun für den EHC Basel Kleinhüningen in der 1. Liga. Die vergangene Saison hatte er zwar regel-

mässige Einsätze bei den EHC Basel Sharks in der NLB, doch ein weiteres Engagement bei den Sharks wäre auch ohne den Konkurs des Basler Profivereins nicht zur Debatte gestanden. Derzeit genießt die Ausbildung den Vorrang. Und falls es für den heute 23-Jährigen doch eines Tages wieder in die NLB gehen würde, dann nur mit dem EHC Basel Kleinhüningen.

«In Basel habe ich einen Job, der mir gefällt, und ich kann viel in einem Verein spielen, in dem ich auch etwas erreichen kann. Das ist mir am wichtigsten», sagt Hunziker, «mittelfristig denke ich, dass wir in zwei bis drei Jahren an der Spitze der 1. Liga mitspielen können. Wenn Zuschauer, Junioren und neue gute Spieler nachkommen, liegt die NLB sicher wieder drin.»

Nach seiner Odyssee ist Remo Hunziker angekommen. In der 1. Liga und in einer Spedition. Und das scheint für ihn so ganz okay zu sein.

tageswoche.ch/+ kbdij

×

Playoff-Viertelfinale

Mit einem etwas überraschenden 3:1-Auswärtssieg ist der EHC Basel Kleinhüningen in die Best-of-5-Serie gegen den EHC Brandis gestartet. Das Heimspiel am Donnerstag gegen die Emmentaler fand erst nach Redaktionsschluss statt. Falls eine vierte Partie in diesen Viertelfinal-Playoffs nötig wird, findet diese am kommenden Dienstag, 24. Februar, um 20.15 Uhr in der St.-Jakob-Arena statt.

Für Versicherungsprämien geben Basler Museen jährlich Millionen aus. Schuld daran sind die Preise im Kunstmarkt.

Museen hoffen auf Hilfe vom Staat

Es ist eine Zahl, die stutzen lässt: 2,5 Milliarden Franken beträgt der Versicherungswert der Paul-Gauguin-Ausstellung, die vor Wochenfrist in der Fondation Beyeler eröffnete.

Während die Herzen der Kunstfans vor den rund 50 Meisterwerken des Franzosen höher schlugen, setzte das Herz von Museumsdirektor Sam Keller wohl einen Schlag aus, als er sich beim Zusammenzählen der einzelnen Werte bewusst wurde, wie hoch die Versicherungsprämie ausfallen würde. Rund ein Promille beträgt sie in der Regel, in diesem Fall also: rund 2,5 Millionen Franken.

Gerne würde man nun sagen, das ist eine Ausnahme – doch das stimmt nur bedingt. Immer höhere Preise im Kunstmarkt haben zur Folge, dass auch die Versicherungswerte immer weiter steigen. Von diesen extremen Preissteigerungen betroffen sind hauptsächlich die grossen Kunst-

Grosse Namen wie Gauguin bedeuten für Museen ein grosses Publikum – und happige Versicherungsprämien.

FOTO: KEYSTONE



museen, die ihre Ausstellungsräume mit bekannten Namen bestücken wollen.

Rund 40 Prozent des Ausstellungsbudgets wendet das Kunstmuseum Basel für Versicherungsprämien auf, sagt der kaufmännische Direktor Stefan Charles. Neben den Personal- und Transportkosten sind diese längst zum teuersten Posten geworden. Und die Ausgaben dafür steigen jährlich, um rund 10 Prozent im Falle des Kunstmuseums. Und das, obwohl die Prämienätze seit Jahren sinken.

Markt nach oben offen

Schuld an den explodierenden Versicherungswerten ist der Kunstmarkt, dessen Preise sich in immer höhere Gefilde schrauben – ein Ende ist nicht in Sicht. Die 300 Millionen, die gerüchteweise für Gauguins «Nafea faa ipoipo» ausgegeben worden sein sollen, sind nur gerade im Moment die Spitze des Eisberges. Weitere Höchstpreise werden folgen, solange der Kunstkauf ein rentables Geschäft darstellt und die Vermögen, die in Kunst investiert werden können, weltweit weiterwachsen.

Museen können bei diesen Geschäften schon lange nicht mehr mithalten. Kunst anzukaufen ist für ihre meist beschränkten Budgets fast ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Wenn sie die ganz grossen Namen in ihre Hallen holen wollen, muss das in Form einer Sonderausstellung geschehen.

Doch mit den hohen Kunstpreisen wachsen auch die Ausstellungskosten. Und bald – so befürchten einige Museumsdirektoren in der Schweiz – könnten deshalb solch hochkarätige Schauen nicht mehr möglich sein.

Museen sind auf grosse Namen angewiesen, weil sie für das Publikum attraktiv sein wollen.

Denn entziehen können die Museen sich der Marktspirale nur schlecht. Sie sind auf die grossen Namen angewiesen, weil sie für das Publikum attraktiv sein wollen, das natürlich gerne einen 300-Millionen-Gauguin mal von nahe sieht. Schliesslich machen die Eintrittsgelder einen beträchtlichen Teil des Museumsbudgets aus. Sowohl die Fondation Beyeler wie das Kunstmuseum (ab 2016) peilen deshalb im Jahr rund 300 000 Eintritte an.

Den Rest des Budgets machen staatliche Subventionen aus sowie Drittmittel von Sponsoren oder Donatoren. Letztere werden immer wichtiger. Auch sie haben natürlich ein Interesse an einem guten Programm. Und ihnen schmackhaft zu machen, dass man ihr Geld zum Teil für die Deckung von Versicherungsprämien braucht, während bei anderen Museen diese Kosten wegen Staatsgarantien gar nicht anfallen, sei manchmal nicht leicht zu vermitteln, sagt Stefan Charles.

Ein erfolgreicher Künstler bedeutet meist auch grosses Besucherinteresse – andererseits erhöhen sich die Ausstellungskosten stetig.

Am Spiel um immer höhere Preise haben die Museen allerdings auch einen Anteil. «Leider», wie Fondation-Direktor Sam Keller sagt. Denn wird ein Künstler von einer renommierten Institution ausgestellt, erhöht sich sein Marktwert. Das hat zur Folge, dass ein Museum sich oft den Ankauf seiner Werke nicht mehr leisten kann und auch Ausstellungen in anderen Museen teurer werden. «Werden so die Museen und die Künstler für ihren Erfolg bestraft?», fragt Keller zu Recht.

Für die Museen sind somit die hohen Preise auf dem Kunstmarkt ein sehr zweischneidiges Schwert. Einerseits bedeutet ein am Markt erfolgreicher Künstler meist auch ein grosses Besucherinteresse, andererseits erhöht man damit seine eigenen Kosten stetig.

Ein Beispiel für diese Entwicklung ist Peter Doig. Kurz bevor im Herbst 2014 die Fondation Beyeler sein Schaffen präsentierte, wurde ein Werk des Schotten bei einer Auktion bei Christie's in London zu einem weit höheren Preis als bisher versteigert.

Die Folge: Einige Leihgeber passten den Wert ihrer Kunstwerke sofort an den neuen Marktwert an – und der Versicherungswert der Ausstellung in der Fondation Beyeler stieg.

Es stellt sich die Frage, wie lange die Museen dieses Spiel noch mitspielen können – oder wollen. Eine mögliche Lösung des Problems sehen die Direktoren in der Einführung einer Staatsgarantie.

Bei dieser Form der Versicherung übernehme der Bund gegenüber den Leihgebern das Haftungsrisiko bei allfälligen Schäden oder Verlusten, die beim Transport oder während der Ausstellung entstehen könnten. Die europäischen Nachbarn sowie die USA kennen diese Form der Staatshaftung schon länger.

Die Museen würden damit nicht nur Prämien sparen, sondern «man könnte mit internationalen Institutionen auf Augenhöhe zusammenarbeiten», sagt Stefan Charles. Zusätzlich würde die Planungssicherheit der Museen erhöht. Denn die Prämien müssen mit den Versicherungen immer wieder neu verhandelt werden und hängen deshalb auch von den jeweils aktuellen Entwicklungen im Versicherungsmarkt ab.

Lukratives Versicherungsgeschäft

«Wenn wir eine grosse Ausstellung planen, so verhandelt unser Makler mit Dutzenden Versicherungsvertretern», erklärt Charles. «Diese haben sehr hohe Auflagen, was zum Beispiel die Infrastruktur eines Museums angeht. Dank der Sanierung ist dies im Altbau zum Glück unproblematisch, und wir entsprechen dem allgemein sehr hohen Standard in der Schweiz.»

ANZEIGE

EXTRA KONZERT

COLLEGIUM MUSICUM BASEL
DAS SINFONIEORCHESTER

SYMPHONIC KLEZMER SCHWEIZER URAUFFÜHRUNG

ENSEMBLE KOLSIMCHA & COLLEGIUM MUSICUM BASEL

ARIEL ZUCKERMANN Flöte
MICHAEL HEITZLER Klarinette
OLIVIER TRUAN Klavier
CHRISTOPH STAUDENMANN Schlagzeug
DANIEL FRICKER Kontrabass
KEVIN GRIFFITHS Dirigent

Vorverkauf: Kulturhaus Bider & Tanner, Tel. 061 206 99 96, www.biderundtanner.ch, Stadtcasino Basel, BaZ am Aeschenplatz, SBB Basel und weitere Vorverkaufsstellen.
Reduzierte Preise für Kinder, Jugendliche, Studenten.
www.collegiummusicumbasel.ch

DONNERSTAG, 5. MÄRZ 2015
19.30 UHR
STADTCASINO BASEL MUSIKSAAL

Bestattungsanzeigen

Basel-Stadt und Region

Basel

Akgül-Schmitt, Verena Ursula, geb. 1944, aus Deutschland (Türkheimerstrasse 4). Wurde bestattet.

Beyli-Niederhauser, Käthi, geb. 1930, von Villmergen AG (St. Johannis-Ring 122). Wurde bestattet.

Bielser-Kübler, Emma, geb. 1921, von Bonaduz GR (Zürcherstrasse 143). Trauerfeier Freitag, 20. Februar, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Brodbeck, Rita, geb. 1935, von Basel BS (Im Rankhof 10). Wurde bestattet.

Bühler-Büchlin, Bertha, geb. 1917, von Basel BS (Nonnenweg 3). Trauerfeier Freitag, 6. März, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Degen-Studer, Helene, geb. 1923, von Oberwil BL (Holestrasse 119). Wurde bestattet.

Disler-Bonini, Alfred Walter, geb. 1930, von Hasle LU (Bärenfelsenstrasse 11). Trauerfeier Freitag, 27. Februar, 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fodor, Thomas Istvan, geb. 1922, von Riehen BS (Austrasse 75). Trauerfeier im engsten Kreis.

Hochstrasser, Ernst, geb. 1938, von Densbüren AG (Rosentalstrasse 70). Trauerfeier Montag, 2. März, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Jeitziner-Fohrler, Lorly, geb. 1926, von Mund VS (Baldeggerstrasse 52). Trauerfeier im engsten Kreis.

Keller-Vogt, Emma, geb. 1924, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Trauerfeier Freitag, 20. Februar, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kontic-Helg, Jeanne Lucie Joséphine, geb. 1924, von Basel BS (Wiesendamm 20). Trauerfeier Mittwoch, 4. März, 14 Uhr, Dorfkirche Kleinhüningen.

Laube-Waebler, Elisabeth, geb. 1921, von Zurzach AG (Mühlhauserstrasse 35). Trauerfeier im engsten Kreis.

Lazic-Dimitrijevic, Radmila, geb. 1942, aus Serbien (Saint-Louis-Strasse 16). Trauerfeier Freitag, 27. Februar, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Linder-Stäubli, Anna Maria, geb. 1923, von Reichenbach im Kandertal BE (Mühlhauserstrasse 35). Trauerfeier Freitag, 20. Februar, 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Meier, Charles Erich, geb. 1935, von Kriens LU (Pilatusstrasse 45). Trauerfeier im engsten Kreis.

Merki-Frey, Elsa, geb. 1915, von Basel BS (Starenstrasse 20). Trauerfeier Montag, 2. März, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Meury-Kaltschmid, Vera Louise, geb. 1914, von Basel BS (Bruderholzstrasse 104). Trauerfeier Donnerstag, 5. März, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Muespach-Hägeli, Agnes Margaritha, geb. 1933, von Tramelan BE (Missionsstrasse 8 A). Wurde bestattet.

Nobs-Marty, Susanne Paula, geb. 1948, von Schüpfen BE (Leimenstrasse 27). Wurde bestattet.

Peter-Strub, Anita Elisabeth, geb. 1936, von Gempfen SO (Wenkenstrasse 1). Trauerfeier im engsten Kreis.

Rickenbacher-Grimmer, Walter, geb. 1928, von Oltingen BL (Bruderholzstrasse 104). Wurde bestattet.

Ruiz-Mendez, Francisco, geb. 1927, aus Spanien (Tessinstrasse 34). Trauerfeier im engsten Kreis.

Schäfer-Kindler, Georg, geb. 1929, von Seltisberg BL (Riehenstrasse 139). Wurde bestattet.

Schmid-Mathys, Alice, geb. 1913, von Basel BS (Schöllenenstrasse 13). Trauerfeier Donnerstag, 5. März, 14 Uhr, St. Stephanus Kirche, Basel.

Schneider-Hossli, Marie, geb. 1925, von Basel BS (Mühlhauserstrasse 35). Trauerfeier

Donnerstag, 5. März, 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Sprecher-Flückiger, Erna, geb. 1924, von Basel BS (Hammerstrasse 88). Wurde bestattet.

Steinbach-Odermatt, Margrith Anna, geb. 1923, von Bettingen BS (Burgfelderstrasse 188). Wurde bestattet.

Thalmer, Karin Brigitte, geb. 1958, von Winterthur ZH (Blotzheimerstrasse 42). Trauerfeier im engsten Kreis.

Vogler-Studer, Ida Marie, geb. 1928, von Niederrohrdorf AG (Horburgstrasse 54). Wurde bestattet.

Walther-Schär, Emma, geb. 1923, von Wohlen bei Bern BE (Im Burgfelderhof 30). Trauerfeier im engsten Kreis.

Bettingen

Diezig-Gubler, Nelly, geb. 1926, von Basel BS (Brunnengasse 5). Trauerfeier im engsten Kreis.

Riehen

Döbelin-Apel, Rudolf Pius, geb. 1924, von Basel BS (Inzlingerstrasse 230). Trauerfeier Montag, 23. Februar, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Feldmann genannt Pootmann-Schlägl, Hans Günter Beda Heinrich, geb. 1928, von Riehen BS (Im Hirsalm 49). Trauerfeier Freitag, 20. Februar, 14 Uhr, Humanitas Riehen.

Friedli-Grossenbacher, Robert, geb. 1926, von Ersigen BE (Inzlingerstrasse 50). Trauerfeier Freitag, 27. Februar, 14 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Jenni-Schweizer, Peter Gotthilf, geb. 1940, von Diegten BL (Oberdorfstrasse 44). Wurde bestattet.

Keller-Lisardo, Dolores, geb. 1935, von Basel BS (In den Neumatten 43). Trauerfeier im engsten Kreis.

Peter-Strub, Anita Elisabeth, geb. 1936, von Gempfen SO (Wen-

kenstrasse 1). Trauerfeier im engsten Kreis.

Schueler-Breh, Frieda, geb. 1920, von Basel BS (Äussere Baselstrasse 280). Trauerfeier im engsten Kreis.

Steiner, Adelheid, geb. 1929, von Signau BE (Schützengasse 51). Wurde bestattet.

Wingling-Hagmann, Dolores Elisabeth, geb. 1919, von Basel BS (Schützengasse 66). Wurde bestattet.

Allschwil

Borer, Walter Max, geb. 1940, von Beinwil SO (Spitzwaldstrasse 18). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 27. Februar, 10.30 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Müller-Marbacher, Emilie Cäcilia, geb. 1933, von Basel BS und Bubendorf BL (Baselmattweg 191). Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Rossi, Ines Margaritha, geb. 1911, von Bolligen BE (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Ruckli, Franz Xaver, geb. 1922, von Hohrain LU (Bettenstrasse 47). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 27. Februar, 15 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Schilling-Lötscher, Esther Rosemarie, geb. 1923, von Allschwil BL, Basel BS und Dörflingen SH (Lilienstrasse 58). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 20. Februar, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Birsfelden

Baumgartner, Inès, geb. 1926, von Trub BE (Hardstrasse 71). Wurde bestattet.

Frenkendorf

Chiarello, «Hans» Josef, geb. 1938, von Basel BS (Eggstrasse 59). Abdankung Freitag, 20. Februar, 15 Uhr, Pfarreizentrum Dreikönig, Füllinsdorf. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Lüthi, Walter, geb. 1929, von Rüderswil BE (mit Aufenthalt APH Mülimatt, Sis-sach). Urnenbeisetzung Donnerstag, 26. Februar, 14.15 Uhr, Friedhof Äussere Egg, Frenkendorf, Abdankung in der Abdankungshalle. Besammlung Friedhof Äussere Egg, Frenkendorf.

Stephan-Müller, Elisabeth Anna, geb. 1957, von Laufenburg AG (Madlenweg 20). Trauerfeier Freitag, 13. März, 17 Uhr, Bruder Klaus Kirche, Liestal.

Herznach

Bachmann, Ulrich, geb. 1943, von Langnau i.E. Abdankung Samstag, 21. Februar, Gemeindegemeinschaft Herznach.

Münchenstein

Büchel-Rosenau, Hannelore Gertrud, geb. 1932, von Balzers Liechtenstein (Loogstrasse 6). Beisetzung im Friedwald Buxtehude, Deutschland.

Giudice-Andriuzzi, Carmela, geb. 1936, aus Italien (Lehengasse 48). Wurde bestattet.

Mainardi-Zurbuch, Giorgio, geb. 1927, von Serravalle TI (Pumpwerkstrasse 3). Abschied im engsten Familienkreis.

Weber-Prumatt, Johanna, geb. 1918, von Basel BS (Ameisenholzstrasse 24). Abschied im engsten Familienkreis.

Muttenz

Döbelin-Hennig, Rosmarie, geb. 1920, von Muttenz BL und Basel BS (Reichensteinerstrasse 55, APH Käppeli). Urnenbeisetzung Dienstag, 24. Februar, 14 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Guarneri-Ancona, Rosa, geb. 1925, aus Italien (Schweizerstrasse 25). Trauerfeier Montag, 2. März, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz,

Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Meier-Duss, Maria Maya, geb. 1920, von Muttenz BL und Frenkendorf BL (Reichensteinerstrasse 55, APH Käppeli). Trauerfeier Mittwoch, 11. März, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Ormalingen

Kwakkelaar, Jan, geb. 1928, von Köniz BE (Hauptstrasse 162). Beisetzung und Abdankung im engsten Familienkreis.

Pratteln

Kilchherr-Dürr, Eduard, geb. 1922, von Reinach BL (Hertnerstrasse 8). Abdankung Dienstag, 3. März, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blößen, Abdankungskapelle.

Notter, Gottfried, geb. 1935, von Hendschiken AG (Gottesackerstrasse 5). Trauerfeier Freitag, 27. Februar, 14 Uhr, kath. Kirche St. Anton, Muttenzstrasse 15. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Schmidt-Jandrasits, Hilda, geb. 1929, von Basel BS (Bahnhofstrasse 37, APH Madle). Abdankung Freitag, 6. März, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blößen, Abdankungskapelle.

Weisskopf, Elisabeth, geb. 1929, von Pratteln BL (APH Moosmatt, Reigoldswil). Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Huber-Dannhardt, Eleonore, geb. 1928, von Elsau ZH (Aumattstrasse 79). Wurde bestattet.

Jeker-Nünlist, Verena, geb. 1925, von Büsserach SO (Aumattstrasse 79). Stille Beisetzung im engsten Familienkreis.

Steiner-Saner, Johanna, geb. 1931, von Liesberg BL (Herrenweg 12). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Der neue Erweiterungsbau setzt sogar internationale Massstäbe punkto Sicherheit. Doch auch er will mit schönen Ausstellungen bespielt sein und erhöht wegen der insgesamt steigenden Betriebskosten den Druck auf das Museum, Publikum anzuziehen, noch zusätzlich.

Für Versicherungen hingegen ist der Kunstmarkt ein lukratives Geschäft. Von einer tiefen Schadensrate gelockt, drängen immer mehr Versicherer auf diesen Markt.

Doch eine Versicherung allein kann die hohen Werte inzwischen auch nicht mehr decken. Grosse Museen können deshalb nur noch mit Versicherungskonsortien zusammenarbeiten, und auch der Rückversicherungsmarkt wird immer wichtiger.

So beobachtet man auch bei den Versicherungen die Entwicklungen mit gemischten Gefühlen. Denn schliesslich gäbe es für die Versicherungen auch weniger zu versichern, wenn die Museen keine Ausstellungen mehr machen können.

Dr. Dietrich von Frank, Kunstexperte der Nationale Suisse, kann den Wunsch der Museen nach einer Staatsgarantie deshalb nachvollziehen: «Theoretisch ist das eine wunderbare Sache, weil die Institutionen keine Prämien mehr bezahlen müssten.»

Der Bund jedoch kann diese Leistung gar nicht stemmen. Im Ernstfall müsste er Schadenssummen in mehrstelliger Millionen-, wenn nicht Milliardenhöhe übernehmen. Diese müsste er schon vorgängig im Budget einstellen – und dazu ist er nicht in der Lage. Der Bundesrat hat deshalb im vergangenen Jahr den Antrag mehrerer Kantone auf eine Staatsgarantie im Zuge der Kulturbotschaft 2016–2020 abgelehnt.

«Wir verlieren international unsere Wettbewerbsfähigkeit», sind sich Stefan Charles und Sam Keller einig.

Unter den Antragstellern befand sich auch Basel-Stadt, das mit dem Kunstmuseum, der Fondation Beyeler und dem Museum Tinguely gleich über drei Kunstmuseen verfügt, die von der Problematik betroffen sind – im schweizweiten Vergleich ist das eine sehr hohe Rate. In einer Stellungnahme zur Kulturbotschaft forderte der Kanton deshalb im vergangenen Herbst die Einsetzung einer Arbeitsgruppe, um den Vorschlag der Staatsgarantie nochmals einer genauen Prüfung zu unterziehen. Das Geschäft befindet sich unterdessen in den Kommissionen der eidgenössischen Räte, für eine Beratung in der Frühjahrs-session allerdings wird es wohl knapp.

«Das ist für uns ein enorm relevantes Thema», sagt Philippe Bischof, Leiter der Basler Abteilung Kultur. «Heute ist jede Ausstellung hoch defizitär, selbst wenn sie erfolgreich ist.» Der Markt treibe Museen

dazu, sich ständig selbst überbieten zu wollen – bis zum Kollaps. «Das muss sich ändern, wenn wir Vielfalt und Qualität halten wollen», sagt Bischof.

Es sind nicht viele Museen in der Schweiz, die betroffen sind – eine Handvoll nur. Deswegen ist das Bewusstsein beim Bund dafür noch zu wenig geschärft. «Wir verlieren international nach und nach unsere Wettbewerbsfähigkeit, wenn es so weitergeht», sind sich Stefan Charles und Sam Keller einig. Philippe Bischof wäre deshalb schon froh, wenn eine Arbeitsgruppe es schaffen würde, das Bewusstsein und die Handlungsbereitschaft beim Bund zu schärfen: «Der Staat hat eine Verantwortung, hier für eine gewisse Beruhigung zu sorgen», sagt er. «Es geht um eine doppelte Unterstützung, nicht nur auf finanzieller Ebene, sondern auch politisch.»

Neue Lösungen gesucht

Es muss denn auch nicht gleich eine volle Staatsgarantie sein, das sagen alle Beteiligten. «Wir wären schon mit einem Anteilsbetrag des Bundes an die Versicherungs- und Sicherungskosten zufrieden», sagt Charles.

Tatsächlich hat der Bund für diesen Zweck Geld eingestellt. Doch der Betrag von insgesamt 300 000 Franken für ein Jahr und alle Museen wirkt angesichts der tatsächlichen Kosten in Millionenhöhe schlicht lächerlich.

Trotzdem ist die Aussicht darauf, dass eine volle Staatsgarantie in naher Zukunft die Sorgen der Museen lindern könnte, eher gering. Man sucht deshalb auch nach anderen Lösungen.

Eine erste könnte eine geteilte Staatsgarantie sein. «Das Museum könnte beispielsweise einen Teil einer Ausstellung versichern, der Staat den anderen», sagt Dietrich von Frank. In einem zweiten möglichen Modell fungiert der Staat als Rückversicherer, wodurch sich die Prämien für die Museen ebenfalls merklich senken. Als dritte Möglichkeit sieht von Frank eine Pool-Lösung zwischen Kantonen mit oder ohne den Bund.

Zu guter Letzt schlägt der Kunstexperte vor, dass Institutionen sich gegenseitig deckeln könnten. Das heisst konkret: Die Museen würden sich gegenseitig Werke ausleihen, die sie unter dem aktuellen Marktwert versichern. Für den Fall eines Schadens würden sie sich dann beispielsweise zu einer fachmännischen Restaurierung verpflichten. Diese würde gemäss von Frank zumeist sehr professionell in den Häusern selbst vorgenommen werden.

Möglichkeiten, der verheerenden Kostenspirale Herr zu werden, böten sich somit einige. Doch jeder Ansatz ist im Moment noch ein rein hypothetischer. Die Kunstmuseen hoffen vorerst auf die Politik. Und schlucken dafür die bittere Pille, dass sie sich eine Ausstellung mit hochkarätigen Werken wie jenen von Paul Gauguin nur alle paar Jahre leisten können.

tageswoche.ch/+vpab5

Morgestraich



Rodigans Reggae

Gehört schon fast zu den traditionellen Vorfasnachtsveranstaltungen: David Rodigan im Volkshaus. Der 63-jährige Brite fördert Reggaemusik seit den 1970ern. Er ist ein Urgestein der BBC und geniesst als Selector durch seine Fachkenntnisse auch in Jamaika höchsten Respekt. Wer seine Pre-Morgestraich-Party schon einmal erlebt hat, weiss: Der Mann ist noch immer voller Feuer. Zum 15. Mal verkürzt er die Nacht bis zum Morgestraich. Big up! ×

Sonntag, 22. Februar 2015, Volkshaus, Rebgasse, Basel.
• volkshaus-basel.ch

Film

Berliner Kiez in Kleinhüningen

Ein Kollektiv aus Filmern und Aktivisten hat über fünf Jahre die Entwicklung eines Berliner Kiez (Alt-Treptow) begleitet. Es geht um Verdrängung, um den Abriss von günstigem Wohnraum zugunsten moderner Eigentumswohnungen, um Gentrifizierung. In «Verdrängung hat viele Gesichter» kommen Architekten und Investoren ebenso zu Wort wie Hausbesetzer und alteingesessene Kiezbewohner. Nach der Vorführung im Neuen Kino findet eine Diskussionsveranstaltung mit Aktivisten aus Basel und Berlin statt. ×

Samstag, 21. Februar 2015, 21 Uhr im Neuen Kino, Klybeckstrasse, Basel.
• neueskinobasel.ch/

Kinoprogramm

Basel und Region 20. bis 26. Februar

ANZEIGEN



PATHE! PATHE KÜCHLIN
23. & 25. FEB. 2015 | 19.00 UHR

SCHNITZELBÄNGG

LIVE-ÜBERTRAGUNG

AUS DEM RESTAURANT KOHLMANNS

INKLUSIVE:
1 TAGESEINTRITT FÜR DIE LIVE-ÜBERTRAGUNG
1 BIER, GESPRITZTER ODER MINERAL

10.^{CHF}

MEDIENPARTNER: pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL

- Steinenvorstadt 36 kitag.com
- **HONIG IM KOPF** [6/4 J]
FR-SO: 14.00/17.00^D
 - **TRAUMFRAUEN** [12/10 J]
20.00-FR-SO: 14.00^D
 - **FIFTY SHADES OF GREY** [16/16 J]
20.00-FR-SO: 17.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

- Theaterstr. 7 kultkino.ch
- WEGEN DER FASNACHT (23.2.-25.2) GESCHLOSSEN**
- **SAMBA** [10/8 J]
FR/SA: 12.15^{F/d}
 - **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J]
FR: 12.20
FR-SO: 14.15/18.30^{Dialekt}
 - **DORA ODER DIE SEXUELLEN NEUROSEN UNSERER ELTERN** [16/14 J]
FR: 14.30/18.30-FR-SO: 21.00
SA/SO: 15.00/19.00^{D/f}
FR 18.30 GESPRÄCH MIT DER REGISSEURIN UND DEM CO-DREHBUCH-AUTOR BORIS TREYER
 - **SELMA** [12/10 J]
FR-SO: 15.00/17.45/20.30^{E/d}
 - **WHIPLASH** [12/10 J]
FR-SO: 16.15/20.45^{E/d/f}
 - **MITTEN INS LAND** [0/0 J]
FR: 16.30-SA: 11.15
SA/SO: 17.00^{Dialekt/d}
 - **NATIONAL GALLERY** [16/14 J]
SA/SO: 10.45^{E/d}
 - **YALOM'S CURE** [8/6 J]
SA/SO: 13.30^{E/d/f}
 - **Opera: LE COMPTE ORY**
SO: 11.00^{F/d}
 - **UNTER DER HAUT** [16/14 J]
SO: 11.15^{Dialekt}

KULT.KINO CAMERA

- Rebgasse 1 kultkino.ch
- WEGEN DER FASNACHT (23.2.-25.2) GESCHLOSSEN**
- **GET, DER PROZESS DER VIVIANE AMSALEM** [16/14 J]
FR-SO: 14.30^{Hebr/d}
 - **RELATOS SALVAJES** [14/12 J]
FR-SO: 15.00/20.45^{Sp/d/f}
 - **DIE BÖHMS - ARCHITEKTUR EINER FAMILIE** [6/4 J]
FR-SO: 17.00^D
 - **NATIONAL GALLERY** [16/14 J]
FR-SO: 17.30^{E/d}
 - **BUONI A NULLA** [16/14 J]
FR-SO: 18.45^{U/d/f}
 - **A PIGEON SAT ON A BRANCH REFLECTING ON EXISTENCE** [12/10 J]
FR-SO: 20.30^{Schwed/d/f}
 - **DAS SALZ DER ERDE** [10/8 J]
SO: 10.45^{Ov/F/D/d}
 - **THOMAS HIRSCHHORN - GRAMSCI MONUMENT** [8/6 J]
SO: 11.00^{Ov/d/f}
 - **SILS MARIA** [10/8 J]
SO: 12.45^{F/E/d}
 - **TIMBUKTU** [12/10 J]
SO: 12.45^{Ov/d/f}

KULT.KINO CLUB

- Marktplatz 34 kultkino.ch
- WEGEN DER FASNACHT (23.2.-25.2) GESCHLOSSEN**
- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
FR-SO: 16.30/20.45^{F/d}
 - **FRAU MÜLLER MUSS WEG** [6/4 J]
FR-SO: 18.45^D
 - **THE TALE OF THE PRINCESS KAGUYA** [6/4 J]
SO: 13.45^{Japan/d}

NEUES KINO

- Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch
- **JUST DO IT!**
FR: 21.00^{E/d}
 - **VERÄNDERUNG HAT VIELE GESICHTER**
SA: 21.00^D
ANSCHL. DISKUSSIONSRUNDE

PATHÉ KÜCHLIN

- Steinenvorstadt 55 pathe.ch
- **FIFTY SHADES OF GREY** [16/14 J]

- FR-SO: 12.40/15.15
- FR/SO: 13.10/ 20.30 (DLX)
- FR/SO/DI: 18.20-FR: 23.40
- SA/SO: 10.00
- SA: 15.45/17.50 (DLX)/23.10
- SA/MO/MI: 21.00
- SO: 23.00/01.45-DI: 20.30^D
- 23.15-FR/SO: 15.45/17.50 (DLX)
- FR/SO/DI: 20.45-FR: 23.10
- SA/SO: 10.30
- SA: 13.10/20.30 (DLX)/23.40
- SA/MO/MI: 18.15-SO: 01.30
- DI: 17.50^{E/d/f}

- **INTO THE WOODS** [8/6 J]
FR/SO: 12.45-FR/SO/DI: 18.00
SA: 15.20-SA/MO/MI: 20.40^{E/d/f}
FR: 15.20-FR/SO/DI: 20.40
SA: 12.45-SA/MO/MI: 18.00^D
- **ANNIE** [6/4 J]
FR-SO: 13.00^D
- **BAYMAX - RIESIGES ROBOWABOHU - 3D** [6/4 J]
FR-SO: 13.00/15.20
SA/SO: 10.40^D
- **DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR - 3D** [8/6 J]
FR-SO: 13.00^D
- **FÜNF FREUNDE 4** [6/4 J]
FR-SO: 13.00/15.10^D
- **PADDINGTON** [0/0 J]
FR-SO: 13.00^D
- **TRAUMFRAUEN** [12/10 J]
17.30/20.00
FR/SO: 15.00/22.30
SA/SO: 10.40-SO: 01.00^D
- **JOHN WICK** [16/14 J]
FR-SO: 15.10/22.30
FR/SO/DI: 17.45
SA/MO/MI: 20.00-SO: 01.45^D
FR/SO/DI: 20.00
SA/MO/MI: 17.45^{E/d/f}
- **THE IMITATION GAME** [8/6 J]
FR/SO: 15.30/23.00
FR/SO/DI: 18.00-SA: 10.30
SA/MO/MI: 20.30^{E/d/f}
FR/SO/DI: 20.30 SA: 15.30/23.00
SA/MO/MI: 18.00
SO: 10.30/01.40^D

- **JUPITER ASCENDING - 3D** [12/10 J]
20.00-FR/SO-MI: 17.20
SA/SO: 22.45-SO: 01.30^D
- **HONIG IM KOPF** [6/4 J]
FR-SO/DI/MI: 17.30
SA/SO: 10.10-SO: 23.45^D
- **INHERENT VICE** [16/14 J]
20.20-FR/SA: 23.20^{E/d/f}
- **SI ACCETTANO MIRACOLI** [16/14 J]
FR: 22.40-SA: 17.20
SO: 15.20-MO: 17.30^{Ov}
- **BLACKHAT** [14/12 J]
FR/SA: 23.15^D
- **BIRDMAN OR (THE UNEXPECTED VIRTUE OF IGNORANCE)** [12/10 J]
FR/SA: 10.15-SO: 23.10/01.35^{E/d/f}
- **SPONGEBOB SCHWAMMKOPF - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.50^D
- **SCHNITZELBÄNGG - LIVE**
MO/MI: 19.00^{Ov/d}

PATHÉ PLAZA

- Steinentorstr. 8 pathe.ch
- **SPONGEBOB SCHWAMMKOPF - 3D** [6/4 J]
18.00-FR/SO: 13.30
FR-SO: 15.45^D
 - **SPONGEBOB SCHWAMMKOPF** [6/4 J]
SA: 13.30^D
 - **HONIG IM KOPF** [6/4 J]
20.15^D

REX

- Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **BIRDMAN OR (THE UNEXPECTED VIRTUE OF IGNORANCE)** [12/10 J]
FR-SO: 14.30^{E/d/f}
- **WHIPLASH** [12/10 J]
FR-SO: 15.00/18.00
FR-DI: 21.00^{E/d/f}
- **FIFTY SHADES OF GREY** [16/16 J]
FR-SO: 17.30-FR-MO/MI: 20.30^D
- **kitag Opera Live: DER FLIEGENDE HOLLÄNDER**
DI: 20.15^{D/d}
- **Swisscom Männerabend: KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J]
MI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO

- Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch
- **MOMMY** [14/11 J]
FR: 16.15^{F/d}
 - **EIN ABEND MIT CLAUDIA CARDINALE**
FR: 19.00^D
 - **THE PROFESSIONALS** [16/14 J]
FR: 21.00^{E/d/f}
 - **VAGHE STELLE DELL'ORSA**
SA: 15.15^{1/6} [12/10 J]
 - **HUSBANDS AND WIVES**
SA: 17.30^{E/d} [12/10 J]
 - **LA RAGAZZA DI BUBE**
SA: 20.00^{U/d}
 - **J'AI TUÉ MA MÈRE** [14/11 J]
SA: 22.15^{F/d}
 - **ON THE SIDE OF THE ROAD**
SO: 10.00^F
IN ANW. DER REGISSEURIN
 - **PADRONE E SOTTO**
SO: 12.15^{U/d}
 - **TITANIC** [12/9 J]
SO: 13.45^{E/d}
 - **IL GIORNO DELLA CIVETTA** [16/14 J]
SO: 17.30^{U/d}
 - **IL GATTOPARDO** [12/10 J]
SO: 20.00^{U/d/f}

STUDIO CENTRAL

- Gerbergasse 16 kitag.com
- **THE IMITATION GAME** [8/6 J]
FR-SO: 14.30/20.15^{E/d/f}
 - **BIRDMAN OR (THE UNEXPECTED VIRTUE OF IGNORANCE)** [12/10 J]
FR-SO: 17.15^{E/d/f}

FRICK MONTI

- Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch
- BETRIEBSFERIEN VON 22. FEBRUAR BIS 3. MÄRZ**
- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J]
FR: 18.00-SA: 15.00^{Dialekt}
 - **FIFTY SHADES OF GREY**
FR/SA: 20.15^D [16/14 J]
 - **HONIG IM KOPF** [6/4 J]
SA: 17.00^D

LIESTAL ORIS

- Kanonengasse 15 oris-liestal.ch
- FASNACHT IN LIESTAL - DAS KINO BLEIBT AM SO/MO GESCHLOSSEN**
- **SPONGEBOB SCHWAMMKOPF - 3D** [6/4 J]
FR/SA: 13.30^D
 - **BAYMAX - RIESIGES ROBOWABOHU - 3D** [6/4 J]
FR/SA: 15.30^D
 - **HONIG IM KOPF** [6/4 J]
FR/SA/MI: 17.45^D
 - **FIFTY SHADES OF GREY**
FR/SA/MI: 20.30^D [16/14 J]
 - **Royal Opera House: DER FLIEGENDE HOLLÄNDER**
DI: 20.00^{Ov/d} [10 J]

SPUTNIK

- Poststr. 2 palazzo.ch
- **FÜNF FREUNDE 4** [6/4 J]
FR/SA: 15.00^D
 - **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J]
FR/SA/MO: 18.00^{Dialekt}
 - **DORA ODER DIE SEXUELLEN NEUROSEN UNSERER ELTERN** [16/14 J]
FR/SA/MO-MI: 20.15^D
 - **MITTEN INS LAND** [0/0 J]
DI/MI: 18.00^{Dialekt}

SISSACH PALACE

- Felsenstrasse 3a palacesissach.ch
- **SPONGEBOB SCHWAMMKOPF**
13.00^D [6/4 J]
 - **BAYMAX - RIESIGES ROBOWABOHU - 3D** [6/4 J]
14.30^D
 - **INTO THE WOODS** [8/6 J]
16.15^D
 - **THE IMITATION GAME** [8/6 J]
18.15^D
 - **FIFTY SHADES OF GREY**
20.30^D
 - **MITTEN INS LAND** [0/0 J]
SO: 10.30^D



IN DIESER WOCHE: SCHRECKEN DER TIEFE.



Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 8;
verbreitete Auflage:
23 846 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Danielle Bürgin (Praktikantin),
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Simon Jäggi,

Christoph Kieslich, Valentin
Kimstedt, Marc Krebs,
Felix Michel, Hannes Nüsseler
(Produzent), Matthias Oppliger,
Florian Raz, Jasmin Schraner
(Praktikantin), Jeremias
Schulthess, Andreas Schwald,
Samanta Siegfried (Prakti-
kantin), Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuemedienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller,
Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistenz), Tel. 061 561 61 50
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



Prickelnder Fusions-Wettstreit: «Das marschiert à la Basel und swingt à la Jazz», schrieb ein Kritiker.

Kultwerk #169: S Nunnefirzli

Mit dem «Nunnefirzli» frischte George Gruntz die traditionelle Fasnachtsmusik mit jazzigen Harmonien auf.

Jazz meets Fasnachtsmusik

von Dominique Spirgi

Der Marsch gehört mittlerweile zum Standard-Repertoire der Basler Fasnachtscliquen, die sich musikalisch etwas zutrauen. Besonders eingängig klingt er, wenn er von Trommlern und Pfeifern intoniert wird, denen auch wirklich etwas zuzutrauen ist. Dann klingt das «Nunnefirzli» definitiv nicht nach leichten Darmausstoss-Geräuschen, wie es der Titel suggeriert.

Bei seiner Uraufführung trug der Fasnachtsmarsch noch den Titel «Change of Air». Das war am 22. Juni 1967 im alten Basler Stadttheater. Ein Marsch war das «Nunnefirzli» damals noch nicht wirklich.

Es war ein Stück, das der grosse Schweizer Jazz-Weltmusiker George Gruntz (1932 – 2013) für sein legendäres Konzert «From

Sticksland with Love – Drums and Folklore» geschrieben hat. Für eine Jazz Rhythm Section mit ihm selbst am Flügel, dem Schweizer Ausnahme-Drummer Daniel Humair am Schlagzeug und dem amerikanischen Musiker Jimmy Woode am Bass sowie eine Pfeifer-Gruppe.

«Change of Air» ist der wohlklingende Ohrwurm auf dem Live-Album, auf dem sich die Schweizer und internationalen Jazz-Stars im prickelnden Fusions-Wettstreit mit den Basler Trommlern und Pfeifern unter der Leitung von Paul Sacher und Georges Mathys auch mal frei austoben. «Das marschiert à la Basel und swingt à la Jazz», wie der renommierte deutsche Jazzkritiker Joachim-Ernst Berendt zur Platte schrieb.

Berendts Vergleich passt gut zum Resultat, das wenig später entstand, als Gruntz mit Werner Spichty, der den Trommeltext schuf, «Change of Air» zum «Nunnefirzli», also zum Fasnachtsmarsch ausbaute.

Gruntz hatte nicht die Absicht, die Basler Fasnachtsmusik zu revolutionieren, wie er auch im Jazz ein Erneuerer war, der ohne Brecheisen zu Werk ging. Er schrieb einen Marsch, der das hergebrachte Marschthema nicht über den Haufen wirft, wie dies andere Komponisten – oft ohne nachhaltigen Erfolg – immerwieder versuchen.

Es ist ein Marsch, der strassen- und gassentauglich ist, aber «durch gewitzte Melodiefloskeln und mit seiner kühnen jazzoiden Quartenharmonik heraussticht», wie der Musiker und Pfeifer Bernhard «Beery» Batschelet im Jubiläumsbuch des Fasnachts-Comité «Basler Fasnacht – vorwärts, marsch!» schrieb. Also letztlich doch eine kleine fasnachtsmusikalische Revolution.

Jazz-Harmonien

Es sind diese speziellen Jazz-Harmonien, die das Besondere am «Nunnefirzli» ausmachen und das Militärische oder Folkloristische, das vielen traditionellen Märschen (zum Glück meist nur dezent) noch anhaftet, endgültig hinter sich lassen. Das kommt, wie eingangs erwähnt, besonders dann zum Tragen, wenn das «Nunnefirzli» nicht nur von Pfeifern und Trommlern gespielt wird, die sich selber etwas zutrauen, sondern denen man etwas zutrauen darf.

Mit anderen Worten: Es ist kein einfach zu spielendes Stück Fasnachtsmusik. Vielleicht ist das der Grund, warum das «Nunnefirzli» lange Zeit während der Fasnacht nur selten zu hören war. Heute indes ist es ein oft gespielter Marsch.

tageswoche.ch/+etolu

x

Wochenendlich in Neukölln

Neukölln ist weder schön noch speziell vielfältig. Trotzdem lohnt sich eine Reise durch den Berliner «Problembezirk».

Lebe lieber abgeranzt

von Naomi Gregoris

Es gibt wenig Schlimmeres, als den Winter in Berlin zu verbringen. Anders als im Sommer, wo grüne Parks, Freiluftpartys und ein hinreissender Kanal zum Verweilen einladen, ist Berlin im Winter eine graue Einöde, wo böartige Winde durch die matschig-verschneiten Strassen peitschen und die Bewohner noch schlechter drauf sind als sonst.

Wer trotzdem hinfährt, dem bleiben als Massnahmen nur Feiern und Essen. Und das geht nirgends so gut wie in Neukölln. Der Kiez im Südosten der Stadt ist nämlich genau so, wie man sich Berlin als junge Besucherin wünscht: nicht so wie Prenzlauer Berg. Keine hochnäsigen Hipster, die am Wochenmarkt Schneeglöckchensträusse kaufen, keine Bionade trinkenden Szeneltern, keine pseudo-verlebten Bars.

Nein, Neukölln ist noch authentisch abgeranzt. Hier wohnen Sozialfälle, Migranten, Studenten und Künstler, und wer einen

gesund-zynischen Verstand hat, der wird hier eine wundervolle Zeit haben. Schliesslich hat man sich dank der Gleichung 1 Franken = 1 Euro soeben als Rich Kid in einem Stadtteil Berlins niedergelassen, dessen Bibliothek als Drogenumschlagplatz missbraucht wird. Eine Bibliothek!

Niederlage gegen Bridge-Tanten

Wer nicht bei Freunden unterkommt, soll im Hüttenpalast übernachten, einem Indoor-Campingplatz, wo man wahlweise im Schneewittchen, Herzensbrecher oder Dübener Ei schlafen kann – alles Wohnwagenarten, die hübsch hergerichtet in einer alten Fabrikhalle stehen. Zum Abendessen gehts zu Ziegenfrischkäse-Fettuccine in die zehn Minuten entfernte Nudelbude, die sympathischste Pastamanufaktur Neuköllns. Nach dem Essen folgen ein paar Biere in den zahlreichen Spelunken um die Weserstrasse herum. Wers gerne urban hip mag, geht ins «Ä», wo garantiert irgendein

schnuckliger Singer-Songwriter auf der Gitarre rumklimpert.

Für die volle Ladung Neukölln gibts das «Wesereck», wo ein grosses Bier etwas über zwei Euro kostet und die Bardame Petra in schönstem Berlinerisch ihre Kundschaft anmotzt. Wer sich für unter zehn Euro einen Rausch angetrunken hat, läuft zum Club Loophole und tanzt sich in den dunklen Gemäuern zu einem lokalen DJ einen schönen Berliner an. Am nächsten Tag verbringt man den Morgen mit Brunchen bei «Fatma & Frieda» an der Reuterstrasse, hier gibts vom Müesli bis zu den Süsskartoffeln auf Vollkorntoast alles, was das Frühstücksherz begehrt.

Später schlendert man die Weserstrasse runter, holt sich bei «Jakoub» an der Weserstrasse 15 einen frisch zubereiteten Falafel und setzt sich dann ein paar Häuser weiter (Weserstrasse 6) in den alten Passfoto-Automaten, um für ein paar Euro in den Neunzigern zu schwelgen.

Danach trödelt man die Karl-Marx-Strasse runter und holt sich in einem der zahlreichen 1-Euro-Shops ein Souvenir (Schlüsselanhänger, Tischtuchklammern, Spülbürsten, you name it). Später geht man auf eine Partie Bridge in die alte Fleischerei «Gelegenheiten» und – einmal gegen die eingefleischten Bridge-Tanten verloren – ins «Fuks», ein kuschliges Wohnzimmer, das sich als Bar tarnt, inklusive Cheminée und Couch-Garnitur.

Am Sonntag ist Flohmarkt am idyllischen Maybachufer angesagt (vorher auf der Website schauen, ob er auch wirklich stattfindet). Bei schlechtem Wetter unbedingt ins zauberhafte Nostalgiker-Kino «Neues Off» oder ins schönste Schwimmbad Berlins, das hundertjährige Stadtbad Neukölln. In der Kräutersauna der russisch-römischen Badeanlage löst sich der Grosstadt-Ranz der letzten Tage in wohlriechenden Dampf auf – und der Berliner Winter ist vergessen.

tageswoche.ch/+zz6zi

×

Auch das ist Neukölln: die berühmt-berüchtigte Rütli-Schule.

FOTO: NAOMI GREGORIS



Unbedingt

Mindestens einmal mit Gentrifizierungswissen prahlen: «Kreuzberg war ja das neue Prenzlauer Berg, dann kam Neukölln und später Wedding. Also Wedding ist doch irgendwie eigentlich immer noch nicht vorbei. Und da ist ja auch noch Moabit, das neue Kreuzberg, also Neukölln beziehungsweise Wedding.»

Gerne

Berliner Nationalgetränk Club Mate mit Wodka bestellen und so viel vortrinken, dass ganz viel Wodka reinpasst (wers bestellt, wird dann schon sehen, was damit gemeint ist).

Auf keinen Fall...

...auf dem Fahrradstreifen laufen. Sieht aus wie ein Troittoir, ist es aber nicht. Die Folgen sind verheerend, ihr wurdet gewarnt.

Der Baselbieter Maler Karl Jauslin war auch als Fasnachtsdesigner gefragt, sein Fasnachtsträmli blieb aber ein Entwurf.

Basler Fasnacht aus Muttenez

von Martin Stohler

Der Muttenez Maler Karl Jauslin (1842–1904) war ein äusserst produktiver Künstler. Er schuf Illustrationen für Zeitungen, gestaltete historische Umzüge, zeichnete Szenen aus der Ur- und Frühgeschichte und malte heroische Schlachtengemälde.

Daneben fand Jauslin Zeit, ab 1884 jeweils den Basler Fasnachts cortège in Bilderbogen festzuhalten. Sein Beitrag zur Fasnacht beschränkte sich allerdings nicht darauf, das Treiben zeichnerisch zu doku-

mentieren. Wie in der 2014 neu gestalteten Ausstellung seiner Werke im Muttenez Ortsmuseum zu sehen ist, trug er auch zum Erscheinungsbild der Basler Fasnacht bei.

Jauslins Entwurf einer «elektrischen Strassenbahn» griff 1891 ein Thema auf, das im Gespräch war, nachdem ein Konsortium 1890 ein Projekt für ein Basler Tram vorgestellt und ein entsprechendes Konzessionsgesuch eingereicht hatte.

Jauslins für die Basler Fasnacht entworfenes Tram ist ein hybrides Gefährt. Wie

beim Basler Rössliträm, das von 1881 bis 1895 den Badischen Bahnhof mit dem Centralbahnhof verband, kommen Pferde als Zugtiere zum Einsatz. Ein Kamin legt die Annahme nahe, dass eine Dampfmaschine für zusätzliche Zugkraft sorgt. Und irgendwo dürfte auch noch ein Elektromotor surren, handelte es sich doch gemäss einer Aufschrift am Tramwagen um eine «elektrische Strassenbahn».

1891 war Jauslin auch für die Vereinigten Kleinbasler (V.K.B.) tätig. Für sie gestaltete er das Thema «Die Abtretung Helgolands». Die Hochseeinsel war im Jahr zuvor von England an Deutschland übergegangen. Jauslins Fasnachtsträmli kam nicht über das Entwurfsstadium hinaus. Das Helgoland-Sujet dagegen wurde umgesetzt. Die «Basler Nachrichten» bemerkten dazu: «Die Erwerbung Helgolands durch die Deutschen war ein nicht minder hübscher Zug. Derselbe führte ausser einer schön bemalten Pickelhaube auch einen riesigen Leuchtturm mit. Die Zugsteilnehmer waren in die verschiedensten Kostüme gekleidet: Kamerunermiliz, deutsche Matrosen, Schotten, Meernixen und Gnomen, kurz ein vielfarbiges Bild.»

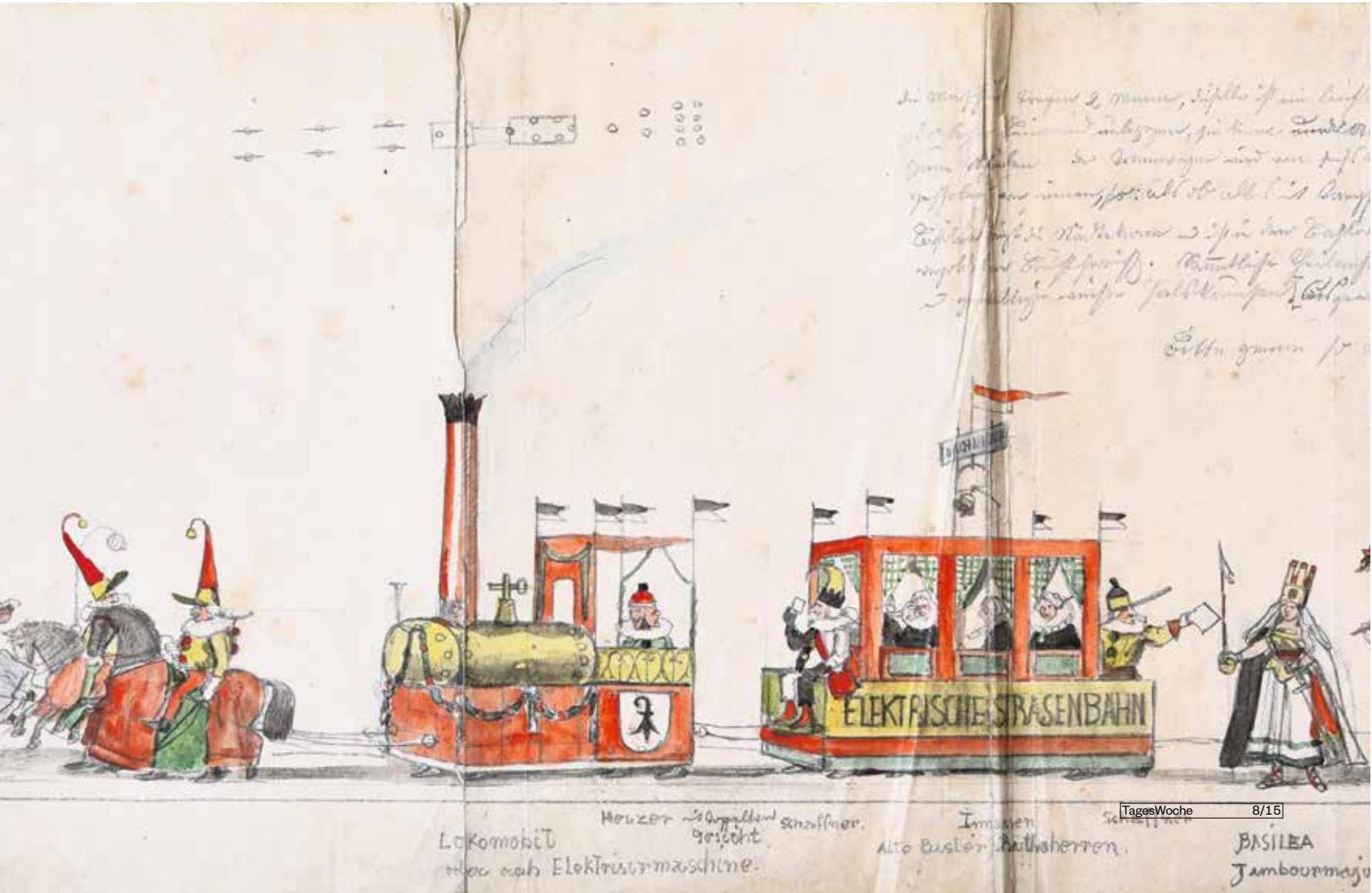
tageswoche.ch/+ybaj0

×

Das Ortsmuseum Muttenez ist jeweils am letzten Sonntag des Monats von 14–17 Uhr geöffnet (am 22. 2. geschlossen). Am 29. 3. findet um 14.30 Uhr eine Führung mit dem Historiker Peter Habicht statt.

Pferde, Dampf und Strom: Jauslins Fasnachtstram wäre ein hybrides Gefährt geworden.

FOTO: ORTSMUSEUM MUTTENZ





Basel erleben mit dem Pro Innerstadt Geschenkbond

Einkaufen, staunen und geniessen

KLEINANZEIGEN

Suchen und bieten: Kleinanzeigen auf tageswoche.ch

Mitte Oktober ging das erste Angebot online, mittlerweile gehört die Kleinanzeigen-Rubrik zu den beliebtesten Angeboten auf unserer Website. Der Kindersitz, dem die Tochter erwachsen ist, der Bauernschrank, der in der neuen Wohnung keinen Platz mehr hat, aber auch Dienstleistungen oder Jobangebote können Sie hier unter die Leute bringen. Alles, was Sie dazu brauchen, ist ein Profil und eine E-Mail-Adresse, unter der man Sie kontaktieren kann. Eine Auswahl der Kleinanzeigen publizieren wir in unserer Wochenausgabe.

ROLLSTUHLGÄNGIGER WG-PLATZ IN BASEL UND REGION

Ich bin 59 J. alt, WG-erfahren, sozial und welt-offen. Zurzeit wohne ich allein, möchte aber gerne wieder mit mehreren Personen zusammen in einer WG wohnen. Bin seit meiner Kindheit blind, sehr selbstständig, doch wegen eines kürzlichen Schlaganfalls auf den Rollstuhl angewiesen.

MACWELT-HEFTE ZU VERSCHENKEN

Macwelt-Hefte 2000–2003 plus ähnliche einzelne Magazine sowie MUS-Hefte zu verschenken. Ohne Software-CDs, ohne die abgebildeten Behälter. 23 kg, abholbereit im Gundeli, 5 Min. Fussweg vom Bahnhof SBB.

GOLFTASCHE MIT 15 GOLFSCHLÄGERN

Golftasche mit 15 gebrauchten Golfschlägern zu verkaufen. Preis Fr. 70.–. Die Tasche und Schläger können in der Clara-Brocki in Basel abgeholt werden.

FAHRRAD TOUR DE SUISSE SPEED DRIVE ROAD 26", 53ER-RAHMEN

Tour de Suisse, Speed Drive Deore Disc, Vorbau 110 mm, Lenker MTB, Lenkergriffe aus Gummi, Glocke, Sattel: Sport TDS, Pneus: Schwalbe, Rahmen N° AC01540077. Fahrrad wurde am 24.07.2013 bei Kunz&Kaiser in Basel gekauft. Auf die Saison 2015 habe ich mir wiederum bei Kunz&Kaiser mein Traummodell gekauft, daher der Verkauf. K&K hat das Fahrrad besichtigt und meinte, dass noch alles an dem Fahrrad in sehr gutem Zustand sei. Weder die Kette hat einen schlimmen Verschleiss noch die Backen der Scheibenbremsen. Ich habe einzig und alleine einen Bremshebel, welcher demoliert wurde, mal ersetzen lassen. Gut wäre es demnach, wenn man an dem Fahrrad einfach den Service machen würde. Neupreis: Fr. 1850.–, Verkaufspreis jetzt: Fr. 940.–

FOTO-HINTERGRUND-KARTONS, DIVERSE FARBEN

Für Fotografen, meist ungebraucht, Studiogrösse.